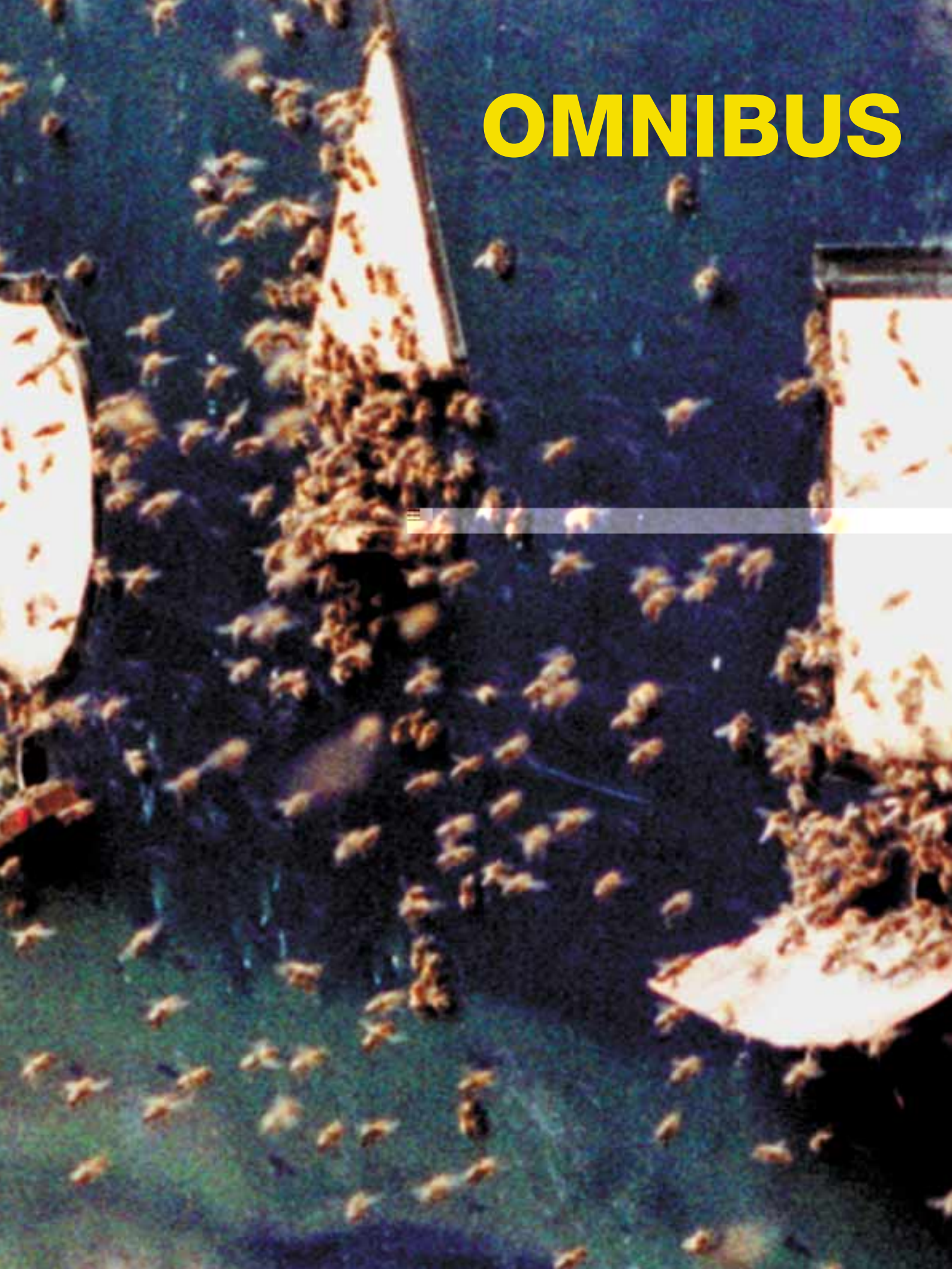


OMNIBUS



Omnibus für Direkte Demokratie in Deutschland, gemeinnützige GmbH

OMNIBUS

Zu diesem Buch



Festlicher Anlaß für diese Veröffentlichung ist die offizielle Vorstellung des ersten blauen „Omnibus für Direkte Demokratie in Deutschland“ als Station der Demokratie im Erfahrungsfeld der Sinne im Park von Schloß Freudenberg in Wiesbaden. Dieser blaue Omnibus ist sieben Jahre lang in Deutschland unterwegs gewesen und hat den Boden bereitet für eine neuartige Auseinandersetzung mit der Idee der Demokratie, die ihre Erfüllung erst findet, wenn JEDER sich dafür berufen fühlt.

Die Zeichen seiner Arbeit, die 1.074.239 gesammelten Unterschriften sind in seinem Innern abgelegt. Nun selbst in Ruhe, wird er von sechs Bienenvölkern belebt, die auf ihre Weise das Sammeln von Substanz fortsetzen.

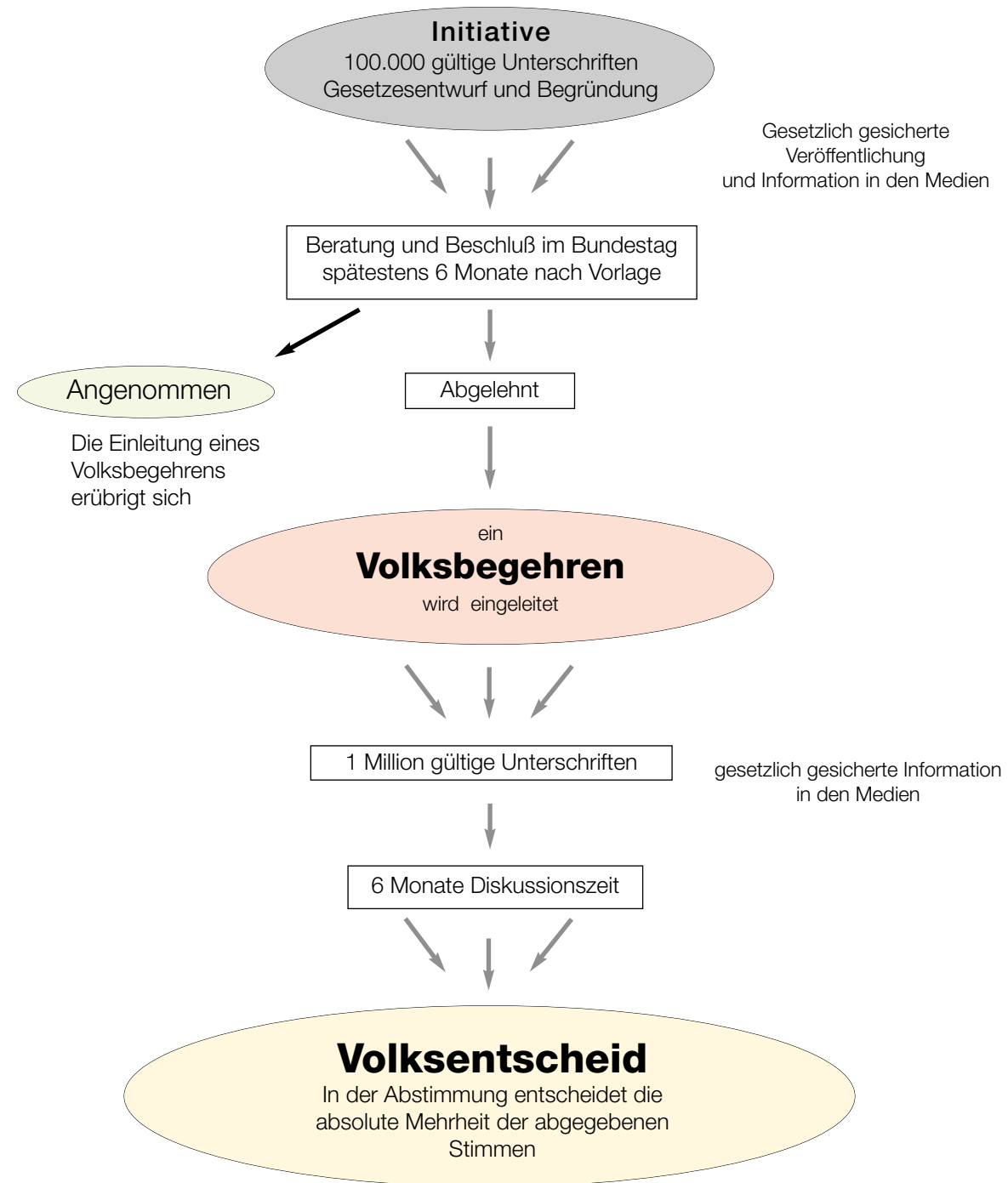
Gleichzeitig wird die Stafette weitergereicht an den neuen weißen Omnibus mit dem Messingring. Er ist nach seiner Jungfernfahrt durch Thüringen, ins Herz Deutschlands, angereichert mit aller Kraft, die Idee der Direkten Demokratie in die Herzen der Bürger zu transportieren. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß die Omnibus GmbH ein Unternehmen ist, dessen Kunden, nämlich buchstäblich alle Menschen, vielleicht noch nicht wissen, wie sie nun praktisch mit diesem Produkt der Demokratie umgehen sollen. Die höchst profane Antwort darauf ist, daß dieses Unternehmen mit Geld genährt werden muß. Sonst kann kein Omnibus fahren. Solange wir das Geld nicht aus seiner unseligen Rolle durch demokratische Entscheidungen erlösen können, ist es die billige Voraussetzung, daß zum Beispiel ein Omnibus fahren kann. Wenn Sie nicht wissen sollten, was Sie tun können, dann zögern Sie nicht, den Omnibus mit Geld zu unterstützen.

Werner Küppers

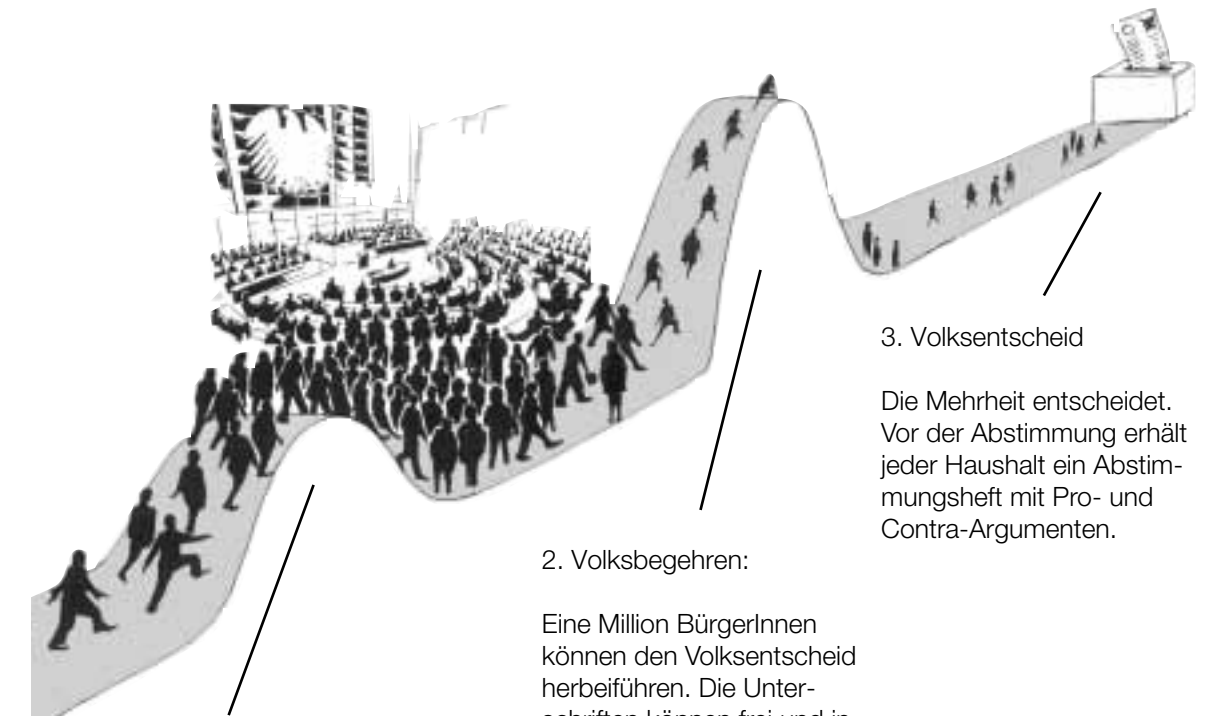
März 2001

Die dreistufige Volksabstimmung

Von jedem einzelnen kann die Initiative zur Abschaffung, Ergänzung oder Neuschaffung eines Gesetzes ausgehen.



Unser Vorschlag für die bundesweite Volksabstimmung



1. Volksinitiative:

Volksinitiativen können zu allen Fragen stattfinden, über die auch der Bundestag entscheiden kann. Bei 100.000 Unterschriften wird ein Vorschlag im Bundestag behandelt. Er muß dem Grundgesetz und den Menschenrechten entsprechen.

2. Volksbegehren:

Eine Million BürgerInnen können den Volksentscheid herbeiführen. Die Unterschriften können frei und in den Rathäusern gesammelt werden.

3. Volksentscheid

Die Mehrheit entscheidet. Vor der Abstimmung erhält jeder Haushalt ein Abstimmungsheft mit Pro- und Contra-Argumenten.

„Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt“
(Grundgesetz, Artikel 20, Absatz 2)

Omnibus für Direkte Demokratie in Deutschland

- ein Unternehmen zur Einführung des Volksentscheids und sicher auch ein Kunstwerk

Die Autoren

- und ihre Beiträge

Man braucht diesen Omnibus nur zu sehen.
Dann stellt sich die Frage schon von selbst:
Warum haben wir in Deutschland noch keine direkte Demokratie?

Direkte Demokratie - das ist die Möglichkeit der unmittelbaren Gesetzgebung von unten durch das Volk, der Volksentscheid nach vorheriger, freier, unzensurierter Information. Ohne dieses Instrument ist die Demokratie noch nicht vollendet. Freie Menschen müssen über ihre Belange und die ihres Gemeinwesens selbst bestimmen können. Ist das Volk der Souverän oder nur der Stimmenlieferant für Parteien und Parteipolitiker?

Im Grundgesetz steht: »Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen(...) ausgeübt.« (Art.20/2)

Ein Wahlgesetz haben wir schon lange. Wo aber bleibt das Abstimmungsgesetz? Man sieht mit einem Blick: hier klafft eine Lücke. Wenn wir dieses Instrument zur Gestaltung der Gesellschaft benutzen wollen, müssen wir es erst Schaffen. Der Omnibus hat sich nun auf den Weg gemacht, um die Vorbereitungen dafür zu treffen. Er fährt durch das Land mit dem konkreten Vorschlag im Gepäck, wie eine künftige Gesetzesregelung des Abstimmungsrechts aussehen und durchgesetzt werden kann. Wo immer er hinkommt, wird das Gespräch darüber beginnen. So wird die Substanz bereitet und weitergetragen über das ganze Land.

Der »Omnibus für direkte Demokratie in Deutschland« ist ein selbstverwaltetes Unternehmen (gemeinnützige GmbH). Parteienfrei. Finanziert von denen mit wirklichem Sinn für das Geld. Alle, die an der Sache aktiv mitwirken wollen, können den Omnibus zu sich an den Ort einladen. Da ist er schon am Ziel.

Johannes Stüttgen
1988

Matthias Schenk	- Wie der Omnibus für direkte Demokratie nach Schloß Freudenberg kam	_____	S. 11
Robert Friedrich	- Bienen in einen Omnibus ?	_____	S. 19
Johannes Stüttgen	- Der Bus und die Bienen	_____	S. 23
Brigitte Krenkers	- Der erste Omnibus für direkte Demokratie in Deutschland - ein Aktionsbericht	_____	S. 45
Sylvia Gauss	- Etappen - 1992-1994	_____	S. 57
Claudine Nierth	- Der weiße Omnibus	_____	S. 65
Werner Küppers	- „She blows“ - Die Jungfernfahrt des neuen weißen „Omnibus für direkte Demokratie in Deutschland“ ins Herz Deutschlands	_____	S. 69
Thomas Mayer	- Das Unternehmen	_____	S. 79

Wie der »Omnibus für direkte Demokratie« nach Schloß Freudenberg in Wiesbaden kam



Beatrice und Matthias Schenk
Schlossherren

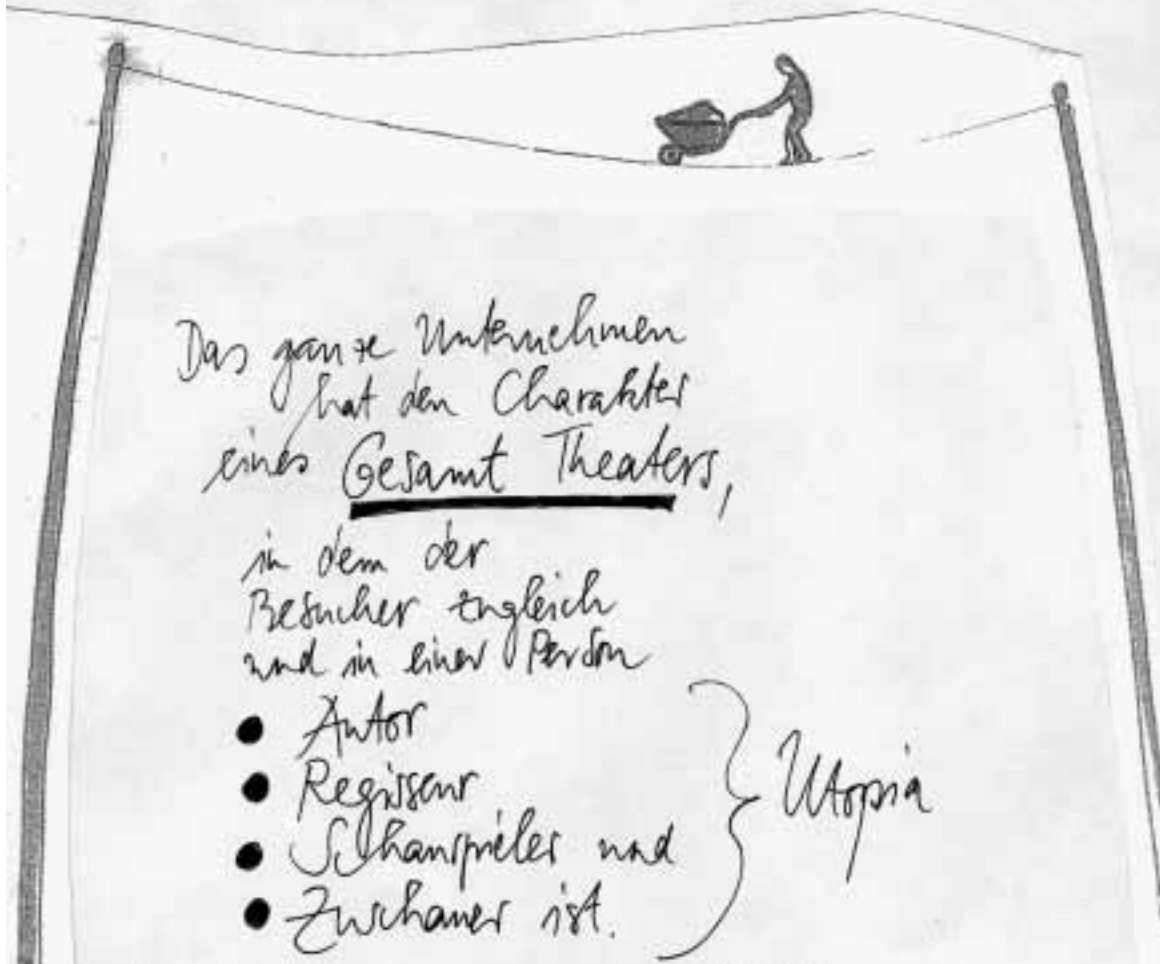
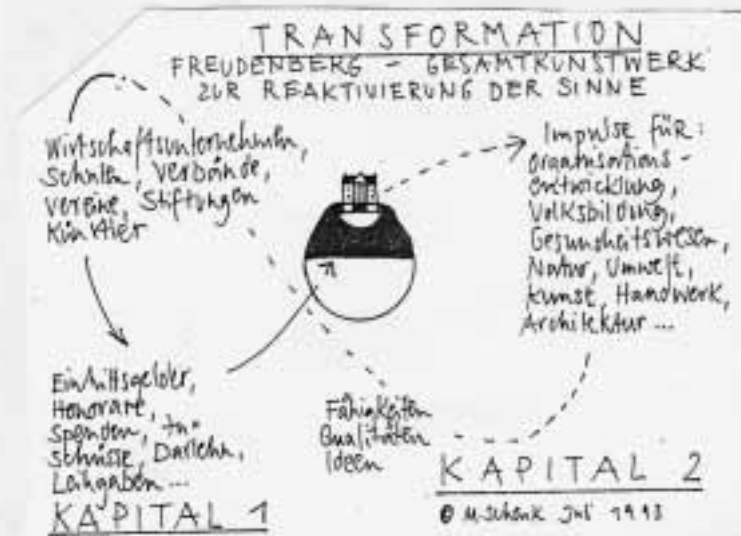


Um diese Notlage herum versammelt sich eine Gruppe von Künstlern, Handwerkern, Pädagogen (und organisiert sich als Verein unter dem Namen:

Gesellschaft Natur + Kunst gemeinnützig e.V.
Der damalige Oberbürgermeister (Achim Erner) erkannte, dass da Menschen sind, die etwas (?) wollen (!).

Und so kam es zu dem gegenseitigen Ver-sprechen: Der Verein pachtet Schloss und Park auf 66 Jahre (Pachtzins 1 DM) und saniert das Freudenberger Schloss.

Dieses etwas wollen war mehr eine Ahnung als ein klares Ziel oder eine deutliche Vorstellung und wurde von uns mit "Erfahrungsfeld zur Entfaltung der Sinne und des Denkens." umschrieben.



ganz oben
Stephan Stitzgen
1989

So definierte Hugo Kinkelhaus (1900-1984) der Begründer des Erfahrungsfelds und der modernen Sinnespädagogik sein Konzept für eine "Stätte der Wahrnehmung"

"Nur der Mensch, der aus der Erfahrung der Gesetzhilichkeit seines Leibes heraus lebt, ist fähig, das Welt- und Erd-Geschehen deren Gesetzhilichkeit entsprechend zu gestalten." H. Kinkelhaus

4

Das Bauen ist der Baum.

Im März 1998 haben wir den Einbau der Heizanlage ins Schloß gefeiert.
 Nach über 10 Jahren konnten die Räume erstmals wieder beheizt werden.

"Wärmeschrank", Schloß Freudenberg
 Sven Riemer, Astrid Karmak

Einladung

Mit dem Einbau der Heizanlage hat sich das Leben und Arbeiten im Freudenberger Schloß grundlegend gewandelt. In einem Parallelprozess arbeiteten zum einen die Fachleute, Planer, Ingenieure, Denkmalpfleger, Handwerker und Bauleute am Einbau der Heizanlage, zum anderen befassten wir uns mit dem Thema der Wärmebildung und Wärmeverteilung mit den Menschen in unserem Unternehmen.

Es ist uns gelungen den Fachmann, Künstler, Forscher und Arbeitslosen Johannes Stüttgen zu diesem Thema einzuladen. Ausgehend von der "Heizungsanlage" wird er über den "Erweiterten Kanobegriff" (Joseph Beuys) als Grundlage eines erweiterten Wirtschaftsbegriffs sprechen.

Vortrag von Johannes Stüttgen:

"Das Wärmeprinzip in der Kunst am Ende des 20. Jahrhunderts"

Am 5. März 1998, um 16:00 Uhr, im Schloß Freudenberg
 Danach: Raum für Begegnungen und Gespräche
 gemeinsames Abendessen: "Erwärmung durch Ernährung"
 Ausklang am Kaminfeuer
 Beitrag: 25 DM

Wir freuen uns über Ihre Voranmeldung unter Tel.: 0611-9410725
 Schloß Freudenberg
 Gesellschaft Natur und Kunst gemeinnütziger e.V.

5

In seinem Vortrag eröffnete Johannes ein neues Arbeitsfeld und deutete die zu = künftigen Aufgaben für den Freudenberg an: Ein Büro/eine Schule für direkte Demokratie in Hessen als eine Wärmequelle für die erhalteten Begriffe: Politik, Wirtschaft, Arbeit, Einkommen zur Mitgestaltung an der Freiheitsgehalt (Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung).

Das Schloßprojekt wäre dann ein Modell, ein Experimentierfeld für beispielweise einen neuen Arbeitsbegriff.

Der Vortrag von Johannes war der Beginn einer engen Zusammenarbeit. Bei einem der letzten Gespräche reifte die Idee, den Omnibus für direkte Demokratie in Deutschland auf dem Freudenberg aufzustellen.

Mit Brigitte Krenkers zusammen wurde die ursprüngliche Idee, den Bus mit Erde zu ver = füllen und mit der Zeit überwachsen zu lassen für die neue Situation überarbeitet.

Bienen in einen Omnibus?

6



Bienen in den
Omnibus:

Der Imker Robert
Friedrich wollte das
ganze Vorhaben
fachlich begleiten und die Imkerei im
Buss beschreiben. Trotz aller Einwände der
Fahrlente!

Heute steht der Bus in einem kleinen
Eichenwäldchen. Wo einst die Fahrgäste
sassen, haben 7 Bienenstöcke Platz
genommen. Bunte Tafeln an der
Aussenwand markieren die Fluglöcher.

An warmen Tagen ist der Bus
von Bienen umschwärmt, im Bus, die
7 Königinnen. Wer lauscht hört ihr
Summen (Zukunftsmusik).

Die erste Ernte:
Demokratiehonig und Kerzen für das
Christkind.

Matthias Schenk. Schloss Freudentorg. 69201 Wiestalen

Robert Friedrich
Imker



Das Tier Bien umhüllt sich mit verwandelten Pflanzenharzen. Es lässt aus sich ein Waben skelett WACHSen, beseelt darin Blütenstaub und Nektar und zeugt in ihm Insekten: Königinnen, Drohnen und Arbeitsbienen. Demeter-Imker geben jedem Bien eine Wohnung aus Naturb-austoffen.

Matthias Schenk von Schloss Freudenberg in Wiesbaden und der Künstler Johannes Stüttgen als Gesellschafter der gemeinnützigen Omnibus GmbH fragten mich im Spätjahr 1999, ob ich im stillgelegten »Omnibus für Direkte Demokratie in Deutschland« Bienen pflegen möchte. Johannes Stüttgen schwebte vor, dass aus allen Ritzen des Busses Bienen von vielleicht hundert Völkern fliegen sollten.

Obwohl seit vielen Jahren als Imker mit etwa 100 Bienenvölkern tätig, habe ich noch nie in einem geschlossenen Bienenhaus gearbeitet und kannte daher die Vor- und Nachteile einer solchen Situation nur aus der Theorie. In meiner bisherigen Bienenhaltung verzichtete ich ganz bewusst auf den Einsatz von Metall in und an Bienenwohnungen. So sind meine Beuten ohne Metallschrauben und Nägel und ohne Metalldächer gefertigt. Stattdessen wurden - soweit notwendig - Holzdübel und Holznägel verwendet und die Dächer mit Sperrholz wetterfest gemacht. Ein Arbeiten mit Bienen in einem Faradayschen Käfig aus einem Gerüst von Stahl und einer Haut von Aluminium ist für mich vor allem eine emotionale Kraftprobe, denn angenehm war die Vorstellung nicht, in einer solchen Behausung die Bienen zu wissen und dort mit ihnen arbeiten zu müssen. Dass man in Blechbüchsen imkern kann, ist andererseits natürlich unbestritten.

Die Aussicht, mit interessanten Menschen in einer auffälligen Behausung und in Zusammenhang mit einer kulturschaffenden Initiative Bienen täglich vielen hundert Menschen näher bringen zu können, ließ mich spontan und aus vollem Herzen die Frage der Herren Schenk und Stüttgen bejahen. Gleich hundert Völker aus dem Bus fliegen zu lassen, überstieg allerdings die finanziellen und personellen Möglichkeiten. So wurde beschlossen, zunächst sechs Bienenvölker im Bus zu pflegen. Vom Lehmbaubetrieb Pritzl aus Ingelheim wurden sechs unverrückbare Bienenwohnungen aus Lehm in den Bus eingebaut. Davon vier als Trogbeuten für 21 Waben mit dem in meiner Imkerei üblichen Rähmchenmaß von

ca. 36 cm Breite und 39 cm Höhe sowie zwei als Beuten mit konischen Seitenwänden für 21 Waben, hängend an Dreiecks-Holzleisten von 48,2 cm Länge, deren Spitze nach unten zeigt. Auf beide Beutenarten können hölzerne Honigräume gesetzt werden. Die Bienen können durch in die Seitenwand des Busses gebohrte Löcher und ein zwischen Buswand und Beute befindliches Rohr aus ihren und in ihre Wohnungen gelangen. Im Frühjahr 2000 wurden in die rähmchenlosen Beuten Schwärme eingeschlagen und die vier „normalen“ Beuten wurden mit Völkern besetzt.

Damit der Bus nicht überhitzt, wurden in das Dach zwei 40 x 40 cm große Öffnungen geschnitten. Sie sollten auch als Fluchtwege für im Bus fliegende Bienen dienen, denn die Fensterscheiben des Busses waren nicht zu öffnen, und da diese sehr verschmutzt waren, war anzunehmen, dass die Bienen durch die Dachluken abfliegen würden. Nach dem Besetzen der Bienenwohnungen am sehr frühen Morgen flogen die im Bus befindlichen Bienen durch die geöffneten Türen ins Freie. Aufgrund vieler schmerzlicher Erfahrungen mit Vandalismus an Bienen im Schlosspark wurden die Türen des Busses danach verschlossen. In der Hoffnung, dass alles funktionieren würde wie (aus-)gedacht, besuchte ich den Bus erst wieder am nächsten Tag. Ich war äußerst bestürzt über den Anblick von vielen hunderten Bienen, die tot im Bus lagen, und den vielen hunderten, die erfolglos versuchten, durch die Fenster ins Freie zu gelangen. Nur einige Bienen flogen durch die Dachluken ab, wenige andere durch die nun geöffneten Türen. Es wurden nun sofort die Fenster von innen mit Pappen, Tüchern und Folien verdunkelt, so dass die Bienen durch die Dachluken und die geöffneten Türen nach außen finden konnten. Durch den offenen Boden, durch ehemaligen Lüftungsschlitze, Tanköffnungen oder Entwässerungskanäle und andere Ritzen kamen aber ständig wieder Bienen in den Bus hinein. Auch diese „Fluglöcher“ wurden dicht gemacht. Die eigentlichen Fluglöcher wurden farbig markiert und mit Anflughilfen versehen. Trotzdem fanden die Bienen erst zwei Wochen später zielsicher ihre Fluglöcher.

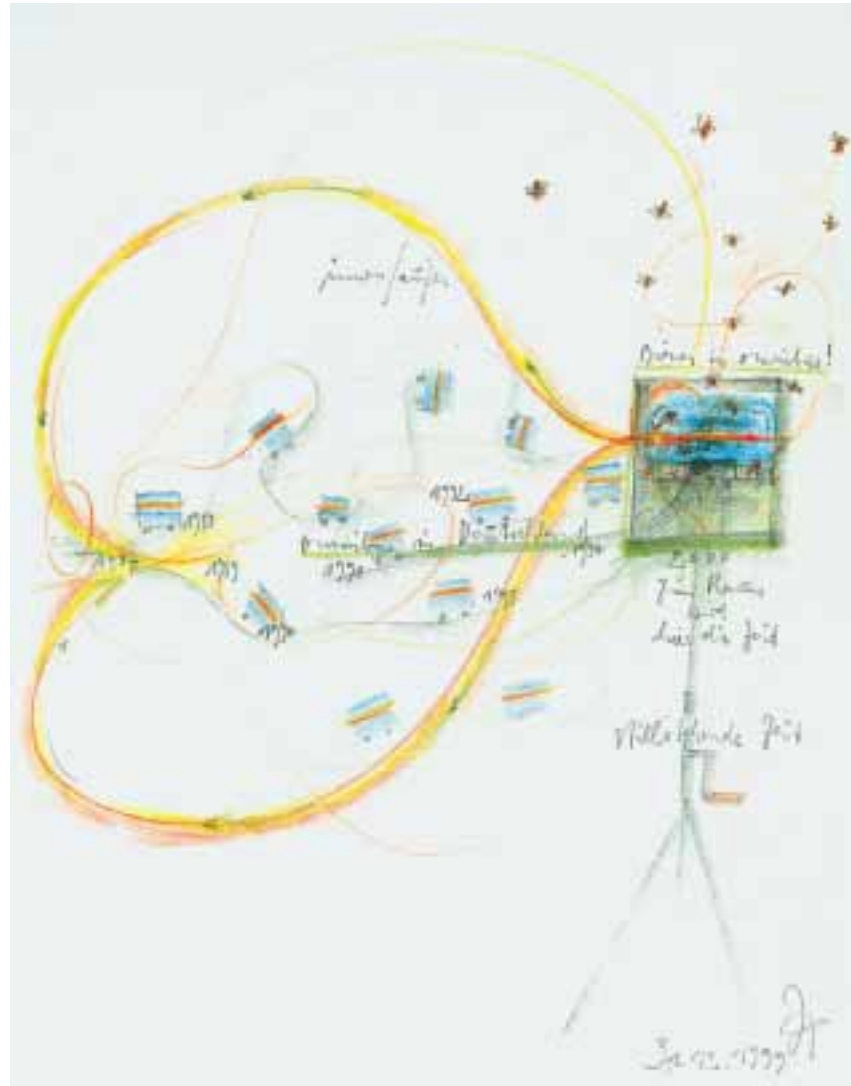
Durch die Flugbienenverluste und das kräftezehrende Suchen nach den Fluglöchern gab es eine verzögerte Entwicklung insbesondere bei den Schwärmen. Einer der Schwärme begann erst eine Woche nach dem Einschlagen zu bauen, und

das Bängen war erst vorüber, nachdem der zweite Brutsatz geschlüpft war. Danach war die Entwicklung wie ortsüblich. Um die Verdunklung im Bus entfernen zu können, wurde in den Ecken der Fenster Dichtungsgummi entfernt, so dass an jedem Fenster im Bus Ausflugsmöglichkeiten für die Bienen bestehen. Ein weiteres Problem waren die auf den Bus und die Bienen gerichteten Aggressionen. Es wurden Fensterscheiben eingeworfen und jeden Abend mussten zehn Liter Wurfgeschosse wie Steine, Holzstücke oder Kiefernzapfen vor der Flugfront aufgesammelt werden, die sich unter anderem gegen die „blöden Wespen“ richteten. Das Bombardement wurde geringer, nachdem vor dem Bus in einem Halbkreis ein zwei Meter hoher Zaun gezogen wurde.

Neben diesen unerfreulichen Anlaufschwierigkeiten des immobilen Automobils konnte erfolgreich im Bus geimkert werden mit einer zufriedenstellenden Honigernte. Der Ausbildungsort für einen jährlich stattfindenden Kurs für angehende Imker wurde nach Schloss Freudenberg und in den Bus verlegt. Die sich wandelnde Ausstattung des Busses ergab für Teilnehmer und Referenten zusätzliche Lerninhalte und viele Anregungen. Besonders erfreulich war, dass viele tausend Besucher neugierig und erstaunt die fliegenden Insekten wahrnehmen konnten. Kinder spielten wild in wenigen Metern Entfernung oder beobachteten das Geschehen unmittelbar am Flugloch und konnten erleben, dass die Insekten ganz friedlich waren. Auch bei großen Festen mit zehntausenden von Besuchern im Schlosspark und lautester Musikbeschallung ließen die Bienen sich nicht bei ihrer friedlichen Arbeit stören. Wenn der Imker im Bus mit den Bienen arbeitete, stürzten sich sofort Kinder dazu und steckten ihre Nasen in die Bienenwohnungen, wo sie mitten im Gewusel der Bienen sind. Erwachsene Begleitpersonen erteilten bänglich Ratschläge oder hielten sich vornehm zurück ...



Der Bus und die Bienen



Vortrag von Johannes Stüttgen am 17.06.2000 vor dem Imkerkurs von Robert Friedrich, der sechs Bienenvölker im Omnibus für Direkte Demokratie in Deutschland angesiedelt hat und betreut.



Robert Friedrich:

Johannes Stüttgen wird heute früh das Rätsel um den Bus lösen. Das Rätsel des Busses ist: Da steht ein Bus - da sind Bienen drin - da steht irgendwas mit „Demokratie“ drauf. Die Frage ist: Was hat ein Omnibus mit Bienen und Demokratie zu tun?

Das Geheimnis soll jetzt gelüftet werden ...

Johannes Stüttgen:

... beziehungsweise gesteigert werden.

Weil ein Geheimnis, je tiefer man hinein steigt, immer größer wird, und in Zukunft die Lösung der Fragen nicht etwa die Auflösung von Geheimnissen ist, sondern überhaupt erst in die Geheimnisse führt.



Liebe Anwesende,

ich hoffe ja, daß das, was heute hier stattfindet, keine einmalige Veranstaltung bleiben wird, sondern eher die Eröffnung einer in Zukunft regelmäßigen Zusammenkunft von Menschen, die auf sehr unterschiedlichen Gebieten arbeiten und vielleicht eine Ahnung davon haben, daß gerade diese Unterschiedlichkeit der Gebiete in Zukunft immer mehr die Frage nach einem inneren Zusammenhang stellt, das heißt also, daß Menschen, die jetzt mit den Bienen zusammen arbeiten oder sogar Imker sind, natürlich ihre ganz spezielle Tätigkeit, auf die sie sich zu konzentrieren haben - der Vorgang der Konzentration ist ja ein ins Innere gerichteter Vorgang -, daß die ein Parallelinteresse entwickeln, nämlich den Blick in die entgegengesetzte Richtung zu wenden: nach außen. Das ist in Zukunft, glaube ich, ein immer wichtiger werdender Vorgang, daß man diese beiden Kräfte, das nach innen Gerichtete auf die Sache verbindet mit dem nach außen Gerichteten auf den großen Zusammenhang. Man könnte diesen Vorgang insofern etwas Neues nennen, weil er zum ersten Mal sich in dieser Gegensätzlichkeit als eine ausdrückliche Aufgabe des Menschen stellt, als die Aufgabe, diese beiden Richtungen oder Interessen miteinander zu verbinden. Das ist eine Verbindung, die überhaupt erst hergestellt werden muß, weil die Frage nach dem Ganzen, z.B. dem Ganzen der Gesellschaft, der Natur, dem Ganzen der Menschheit oder auch dem Ganzen von Mensch und Natur - eine Aufmerksamkeit sein wird in Zukunft, die immer mehr zum Bewußtsein des Menschen werden muß. Oder man kann auch negativ sagen: Wenn diese Arbeit nicht getan wird, dann werden uns evolutionäre Wahnsinnskatastrophen vermutlich nicht erspart bleiben. Denn in Zukunft ist alles, sogar die Natur selber, erst auf der Grundlage des Bewußtseins möglich. Rudolf Steiner zum Beispiel, den einige von Euch wahrscheinlich kennen, hat diese Tatsache das Zeichen der Bewußtseinsseele genannt. Das Zeitalter der Bewußtseinsseele bricht an. Wir haben hier jetzt in Schloß Freudenberg eine

außerordentlich günstige Gelegenheit, die Gegensätzlichkeit dieser beiden Richtungen; des nach innen sich Konzentrierenden und des nach außen auf ein Ganzes Gerichteten zu studieren. Wir haben das ganz konkret hier an einem einzigen Gegenstand, der allerdings belebt ist, er ist belebt durch die Bienen, dieser Omnibus, auf den man sich jetzt einfach als Bild konzentrieren kann, und der gleich diesen Gegensatz schon vorführt. Nämlich, wenn man jetzt den Begriff der Demokratie hört, dann, möchte ich mal annehmen, haben die meisten Zeitgenossen eine sehr diffuse Vorstellung davon, um was es sich dabei handelt. Diese Vorstellung kann zunächst mal nur diffus sein, weil sie sich als Vorstellung - der Robert Friedrich würde wahrscheinlich jetzt sagen „philosophisch“ - auf irgend etwas Ganzes bezieht. Die Demokratiefrage ist eine Frage, die sich auf jeden Fall auf das Ganze bezieht, und zwar konkret im Sinne einer Rechtsfigur. Die Demokratie ist ja ihrem Wesen nach das zeitgemäße Verfahren, zwischen Menschen zu Rechtsvereinbarungen zu kommen, was sich sowohl auf ihre vertragliche Partnerschaft bezieht, als aber auch auf die Frage, welche Form das Ganze der Gesellschaft haben soll und in welche Richtung sich diese Form der Gesellschaft bewegen soll. Da haben wir schon zwei Begriffe, die eine große Wichtigkeit haben, nämlich den Begriff der Form - das könnte auch ein Begriff sein, den man aus der Kunst beziehen kann (die Kunst ist ein Vorgang, der Formen erzeugt) - und den Begriff der Bewegung. Also das demokratische Wesen bezieht sich auf die Formbildung der Gesellschaft als einem Ganzen, und sie bezieht sich auf die Richtung, wohin sich das Ganze bewegt. Und die Richtung ist ja auch bereits schon eine Formvorgabe, in die hinein sich ein Gebilde bewegen soll. Wir haben hier also auch den Zeitfaktor mit im Spiel, die Frage nach der Zukunft einer Gesellschaft.

Bei uns hier in Europa ist das ja sehr konkret zu fassen. Denn wir können sagen, daß offenbar am Anfang dieses Jahrtausends eine ganz klare Formrichtung erkennbar wird: Europa. Auch wenn diese Form „Europa“ erst einmal noch so diffus erscheint, so ist doch längst klar, daß sich das nationalstaatliche Prinzip immer mehr als desolat erweist. Es ist offenbar nicht mehr in der Lage, die Rechtsaufgaben der Gesellschaft zu lösen, immer dringlicher wird die Frage nach einer umfassenderen Form, sprich einem Europa, bei dem für uns alle deutlich wird, daß

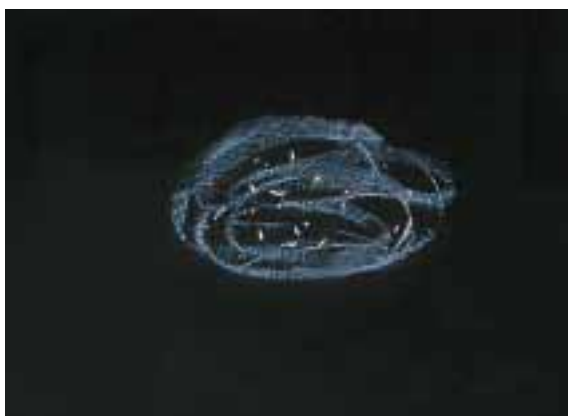
genau dessen Form eigentlich noch nicht festliegt. Es gibt gerade in den letzten Monaten eine Diskussion über die Frage nach der Form eines zukünftigen Europas, und - wir sind uns alle wahrscheinlich darin einig -, daß dieses zukünftige Europa eine unaufhaltsame Aufgabe ist. Unaufhaltsam heißt so viel wie: es wird sowieso kommen. Die Frage ist nur: Wie wird es dann aussehen? Das ist die Frage nach der Form in Verbindung mit der Frage der Bewegung, d.h. wie diese Form zustandekommen soll. Es soll ein demokratisches Europa sein, sagen wir. Muss es aber dann nicht auch demokratisch zustandekommen.

Diese Gebilde Demokratie ist eben von der Idee her eine sehr klare Aufgabenstellung für den Menschen, und zwar eine Aufgabenstellung, die - und deswegen ja Demokratie - jeden Einzelnen betrifft. Das macht die Sache eben diffus. Wenn wir versuchen, uns vorzustellen: alle Menschen - es reichen ja schon alle Deutschen für den Moment (alle Europäer? das ist ja noch eine Nummer größer) -, wenn wir uns also nur einmal vorstellen: „alle Deutschen“, dann ist das schon eine Vorstellung, die wir nicht so ohne weiteres fassen können. Auf jeden Fall können wir sie nicht so konkret fassen, wie z.B. ein Bienenvolk. Wenn wir uns vorstellen: „alle Menschen“, dann wird das sofort automatisch abstrakt - philosophisch. In Wirklichkeit ist es sehr konkret; und genau diese Diskrepanz, die sich hier vor unserem Bewußtsein auftut, das ist die Frage, um die es eigentlich heute geht. Denn wenn diese Diskrepanz so bestehen bleibt - also daß wir alle unter der Idee „alle Menschen“ nur etwas Abstraktes haben, gleichzeitig aber irgendwo genau wissen, daß die Aufgabe, die dahinter steht, eine außerordentlich konkrete ist - dann haben wir es hier mit einer ganz dramatischen Lage zu tun, die sich im übrigen ja auch heute sehr deutlich zeigt. Nämlich der dramatischen Lage, daß wir eigentlich innerlich überhaupt noch gar keinen Zugang zu diesem Arbeitsfeld haben, das aber mit Sicherheit nicht erst auf uns zukommt, sondern das schon da ist. Und da man geneigt ist, aus dieser Diffusität, aus diesem Nichtvermögen heraus die konkrete Aufgabenstellung zu verbinden mit der abstrakten Idee „Aller“, ist man geneigt, dem auszuweichen, weil wir damit nicht fertig werden. Wir werden mit dieser Frage konkret nicht fertig, deswegen neigen wir dazu, diese Fragen zu delegieren. Wir delegieren sie an die Parlamente. Wir delegieren

sie an die Parteien. Wir delegieren sie an die Politiker, um eigentlich von dieser Aufgabe entlastet zu werden.

Das ist erst einmal ein sehr rationaler und im Grunde genommen einfach nachzuvollziehender Schritt: Wir verzeihen uns alle selber diese Delegationssucht, merken aber - und jetzt kommt wieder der Gegensatz zum Vorschein - immer deutlicher, daß diese Vorgänge nicht mehr funktionieren, d.h. wir sehen offenen Auges, daß die entsprechend von uns gewählten Repräsentanten schlichtweg mit unserer Wahl überfordert sind. Das heißt, wir müssen heute am Anfang dieses Jahrtausends davon ausgehen, daß jede abgegebene Stimme bei jeder Wahl eine evolutionäre Überforderung dessen bedeutet, den wir wählen. Eine Unverschämtheit eigentlich von unserer Seite, die wir auf die Art und Weise glauben, uns der Fragestellung entledigen zu können. Das wird aber auf die Dauer nicht funktionieren, weil die Unfähigkeit, mit diesem Problem fertig zu werden, immer offener wird, auch bei den Gewählten selber, die es im Moment vielleicht noch nicht wahrhaben wollen, aber dennoch spüren, daß sie überfordert sind. Das drückt sich in jedem einzelnen Blick, in jedem einzelnen Interview aus. Und wer von uns Augen hat, zu sehen, und Ohren hat, zu hören, der wird eine Art Wärmeempfindung dafür entwickeln können, daß das Ganze für diese von uns Gewählten eine Zumutung ist.

Bevor ich jetzt noch konkreter werde, möchte ich sagen: Ich bitte Euch herzlich, mich zu unterbrechen! Ich möchte jetzt hier keinen Vortrag in der üblichen Weise halten, obwohl ich sicherlich heute etwas mehr sprechen werde, als wenn wir jetzt nur im Gespräch miteinander wären. Ich bitte Euch trotzdem, mich zu unterbrechen, mir also auch Fragen zu stellen, Einwände zu machen, Bedenken vorzutragen - damit aus diesen anderthalb Stunden, die wir jetzt zusammen sind, auch wirklich eine Art von Wärmebildung entstehen kann. Wenn also irgend etwas unklar sein sollte, wenn ich mich undeutlich ausdrücken sollte - bitte hakt dann sofort ein! Ich fühle mich dadurch nicht gestört, sondern gefördert.



Wir gehen von diesem diffusen Bild aus. In diesem diffusen Bild steckt die Idee der Direkten Demokratie, und das Diffuse zeigt sich daran, daß wir diesem Gebilde gegenüber einen Gedanken denken müssen, der mit unserem normalen Denkvermögen nicht einfach zu denken ist, sondern nur abstrakt, also ohne Saft, ohne Geistessubstanz. Wir müssen uns nämlich vorstellen, daß hier alle drin sind (weist auf die Zeichnung an der Tafel). Alle Menschen. Der Demokratiebegriff umfaßt alle Menschen, wobei auch das den meisten immer noch nicht so ganz klar ist, sonst hätten wir z.B. keine Ausländerproblematik. Sonst wäre die Frage „Ausländer rein“ oder „Ausländer raus“ oder überhaupt „Ausländer“ nicht so brisant, wenn wir von vornherein davon ausgehen würden, daß die Demokratie alle Menschen betrifft.

Zuhörer:

Du meinst also jetzt: weitergehend als die deutsche Grenze ... ?

Johannes Stüttgen:

Da zeigt es sich schon! Da zeigt sich in diesem Zwischenruf schon genau das, was ich am Anfang gemeint habe, nämlich, daß wir heute in einer Expansionsbewegung uns befinden, die ja nicht nur Deutschland, nicht nur Europa betrifft, sondern das, was man das „Globale“ nennt, also die ganze Welt betrifft. Das ist das, was heute jeder deutlich spürt, diese Bewegung ins Globale hinein. Und daß auch die Rechtsfrage, die ja bisher immer nationalstaatlich oder sagen wir einmal in der Neuzeit sich zum Nationalstaatlichen entwickelt hat ... daß diese Einschränkung in diese Übersichtlichkeit, die uns eine Zeit lang geholfen hat, uns eine etwas klarere Vorstellung unserer Rechtsbedingungen zu schaffen, heute nicht mehr ausreicht. Also diese Frage, die Du

jetzt ins Spiel bringst, die haben wir von nun an ständig. Und sie drückt sich eben z.B. in der Ausländerfrage aus, wobei sicherlich gerade in dieser Frage, wie aber auch in vielen anderen Fragen eben nicht nur Rechtsfragen eine Rolle spielen, sondern z.B. auch Wirtschaftsfragen - die ganze Ausländerproblematik ist nicht zuletzt auch eine Wirtschaftsfrage - die Frage von armen und reichen Ländern, die Frage von der Möglichkeit, sich an einer wirtschaftlichen Produktion zu beteiligen, die einen entsprechenden Wohlstand sichert etc. ... sie ist aber drittens oder erstens - wenn man so will - eine kulturelle Frage, d.h. eine Frage des Geistigen, der geistigen Wurzeln, aus denen die Menschen aus der Vergangenheit kommen, also unterschiedliche Mentalität, unterschiedliche Religion, unterschiedliche Herkunft, unterschiedliche Sitten und Gebräuche, unterschiedliche Sprachen usw. Also wir haben in dieser Frage die drei Aspekte von Geistesleben, Wirtschaftsleben und Rechtsleben verbunden, wobei die Demokratiefrage ganz speziell das Rechtliche betrifft.

Und damit haben wir bereits eine zweite Eigenschaft vor uns: in dieses Diffuse, wo wir uns vorstellen müssen „alle“, müssen wir im Grunde genommen, wenn wir an den Menschen denken, zunächst einmal an uns selber denken als an „uns“, als „Einzelne“, als Individualitäten - wovon wir möglicherweise glauben, eine sehr konkrete Vorstellung zu haben, in dieses Diffuse müssen wir eine Verbindung hineindenken. Wir müssen uns als Individualität in einer Verbindung mit der Idee aller Individualitäten denken! Das ist schwierig. Wenn man einfach sagt: „Alle“, dann meint man irgendwie „alle“, aber was ist das? Die Sache wird schon etwas konkreter, wenn man statt „alle“ den Begriff „jeder“ denkt, weil bei „jeder“ dieses Spannungsverhältnis von „Ich“ und „alle“ schon in einem Begriff zusammen schwingt. „Jeder Mensch“ ist natürlich dasselbe wie „alle Menschen“, aber „jeder Mensch“ hat mehr die Betonung auf die Einzelheit in Bezug auf das Ganze, während „alle“ mehr das Ganze selbst repräsentiert. Also ein sehr schwer vorstellbarer Vorgang. Aber das Zweite, was uns bei der Demokratie zu interessieren hat, ist eben - und deswegen nennt man sie überhaupt Demokratie - die Frage der Gleichberechtigung, denn die Demokratie ist eine relativ junge Rechtsgestalt. Sie ist im übrigen eine, die mit der Entwicklung Europas von Anfang an zusammenhängt ... also Demokratie aus dem Griechentum heraus gebo-

ren, da in einer Frühform, in einer schon sehr hoch ausgebildeten Frühform anwesend ... und diese Idee der Demokratie durchzieht eigentlich von Anfang an die Entwicklung Europas, und da haben wir im Ursprung das europäische Wesen mit anwesend. Im frühen Griechenland, in der Hochzeit der Polis ist der Begriff der Demokratie schon mit enthalten. Seitdem haben wir es mit der Demokratiefrage zu tun.

Es ist auch für uns nur sehr schwer zu denken, es ist eigentlich mehr nur zu fühlen: die Idee der Gleichberechtigung! Wie schwierig das ist, zeigt schon die Tatsache, daß wir den Begriff der Gleichheit nur ganz schwer in Verbindung bringen können mit uns selber. Denn wir fühlen uns selbstverständlich als etwas Besonderes. Wenn wir uns nicht als etwas Besonderes fühlen würden, hätten wir gar nicht die Möglichkeit gehabt, jemals eine Individualität zu werden. Und dieses Besondere des Ich - man könnte sogar sagen die Einmaligkeit des Ich - steht zunächst einmal in einem absoluten Kontrast zu der Idee der Gleichheit. Dieser Kontrast ist ein sehr dramatischer Kontrast, die gesamte Geschichte des Abendlandes ist durch diesen Kontrast gekennzeichnet, daß nämlich ständig das Besondere gegenüber einer ursprünglicheren Ganzheit sich immer mehr Geltung verschaffte. Jene ursprüngliche Ganzheit war aber nicht demokratisch, sondern eine hierarchische spirituelle Struktur, von der alle eben bestimmt und zusammenfaßt worden sind.

Das Auftauchen des Besonderen im einzelnen Ich ist der Faktor, der es fertiggebracht hat, dieses ursprünglichere Ganze einer eingeweihten, einer inspirierten Kultur zu durchbrechen. Das heißt also, wenn man sich fragt: Warum sind wir heute nicht mehr im Zustand des alten Ägypten? - dann könnte man eine einfache Antwort geben, nämlich die: Plötzlich fingen einzelne Menschen an, sich als etwas Besonderes zu fühlen. Und die haben einfach nicht mehr eingesehen, daß der Pharaon das Besondere sei. Nein, ich bin das Besondere, ich als Ich! Da hat sich etwas geregt, und das hat sich bei immer mehr Menschen geregt, die dann diese alte Form des Pharaonentums einfach durchbrochen haben. Das funktionierte nicht mehr. Übrigens, nebenbei bemerkt, wenn ich hier das Pharaonentum nenne als eine sehr alte, hoch entwickelte Kulturstufe der Menschheit, dann muß man zugeben, daß dieses Pharaonentum eine viel größere Verwandt-

schaft mit dem Bienenstaat hat, als wir es bei diesem merkwürdigen, noch diffusen Gebilde der Demokratie der Fall ist, wo man tatsächlich die Gleichberechtigung denken muß unter der Maßgabe der Besonderheit, in der sich ja jeder einzelne Mensch fühlt. Übrigens nicht alle - es gibt ja auch viele Menschen, die fühlen sich als nichts Besonderes, und deswegen gibt es auch den Trend, daß man am liebsten hier (zeigt auf die Tafel) drin eintauchen möchte. Und dieses Eintauchen in das Diffuse ergibt dann eine natürliche Gegenentwicklung, die darauf hinausläuft, daß man als Ersatz eine besondere Repräsentation braucht. Also das ist der Zusammenhang: Wenn ich untertauchen möchte, wenn ich mich sozusagen in meiner Individualität verkleinern will - sei es, weil ich mir nichts zutraue, sei es, daß meine Eltern mir klargemacht haben, wie dumm ich bin (das können auch oft Lehrer sein) durch ihr Verhalten usw., daß dann eine Gegenbewegung entsteht, die gerne die Besonderheit außerhalb dieses Diffusen haben möchte.



Das ist sozusagen eine psychologische Hinwendung auch zur - ich will jetzt nicht unbedingt sagen „Diktatur“, denn die Leute sind ja heute durchaus schon anspruchsvoll genug. Diktatur wollen sie nicht haben, aber auch nicht unbedingt Demokratie.

Zuhörer:

Zu dem Pharaonentum noch als Ergänzung: Pharaon und Biene haben identische Schriftzeichen in Ägypten. Ein Zeichen steht für Pharaon und Biene gleichzeitig.

Zuhörer:

Was angesprochen wurde mit dieser Gleichheit hat natürlich den Nachteil, wenn man von

Gleichheit spricht, daß es nicht differenziert. Also ich denke, wir müssen mehr in die Richtung Gleichwertigkeit - das ist ja von Ihnen gesagt worden - und Gleichberechtigung gehen. Denn

darstellen als ein Organismus, in dem es nicht nur um die Menge geht - es gibt kleinere und größere Völker -, sondern indem man merkt, wenn man zusieht dabei, wie die ständig in Bewegung sind und bestimmte Aufgaben erfüllen und etwas ins Leben bringen; da ist die reine Quantität alleine Blödsinn. Dieses Element der reinen Quantität, also des Abzählbaren nach einer Abstimmung wie auch nach einer Wahl, daß man sagen muß: die Mehrheit entscheidet, ist im Wesen der Demokratie begründet. Und das ist für manch einen denkenden, fühlenden, wollen Menschen unerträglich, weil für ihn gerade dieses Abzählbare eine Attacke gegen jedes Wärmeprinzip ist, was es auch ist. Das Abzählbare ist ein Kälteprinzip. Das Abzählbare, dieses Unterscheiden zwischen Minderheiten und Mehrheiten ist sogar ein mechanisches Prinzip. Das hat mit organisch zunächst überhaupt nichts zu tun. Und an diesem Gesichtspunkt haben wir auch wieder diese Ambivalenz, nämlich auf der einen Seite widerstrebt unser inneres qualitatives Wollen, unser Sinn für Qualitäten diesem bloß Abzählbaren. Gleichzeitig leben wir in einem Zeitalter, in dem gerade das Abzählbare das Nonplusultra ist. Das nennt man ja Materialismus, das nennt man die Zeit der Rationalität, das nennt man die Zeit der Computer - die gesamte Technologie basiert auf dem Prinzip des Quantifizierens. Quantifizieren bedeutet: Organische Zusammenhänge und Qualitäten werden zerschnitten. Das nennt man Analysieren. Es wird seziiert, es wird in Einzelteile zerlegt, es wird atomisiert und dadurch abzählbar gemacht, und dadurch kann man alles wieder neu zusammenfügen. Das ist sozusagen der dritte Aspekt der Demokratie, der es uns so schwer macht. Erstens die Tatsache, daß es alle betrifft, zweitens die Tatsache, daß es ein Gleichheitsprinzip beinhaltet, drittens die Tatsache, daß Mehrheiten hier ins Spiel kommen. Und diese Tatsache der Mehrheitsdominanz in der Demokratie ist für viele ein dickes Problem, das sich beispielsweise ausdrückt in der sogenannten Minderheitenfrage. Das sind die bekannten Schwierigkeiten, auf die man stößt, wenn man sich mit Demokratie auseinandersetzt, daß man sagt: ja, Mehrheitsentscheidungen ... dann muß man aber auf die Minderheiten achten. Wie macht man das? Damit schließt sich der Kreis meiner ersten Denkrunde, denn dieses Problem der Minderheit taucht hier im Menschen selbst auf, nämlich die kleinste Minderheit, die es überhaupt gibt, ist das Ich. Es gibt keine kleinere Minderheit als man selber ist.

Die Frage von Minderheit und Mehrheit und die Tatsache, daß die Mehrheit entscheidet, ist eine Frage, die uns wieder zurückwirft auf die Frage nach dem Verhältnis von Ich und dem Ganzen, bzw. Ich und der Gleichberechtigung. Das Ich wird hier jetzt einmal hingestellt als kleinste oder auch größte - das können wir jetzt nehmen, wie wir wollen - Minderheit. Jeder ist eine Minderheit. Spätestens, wenn er sich als Ich, als wirkliches Ich nimmt, ist er eine Minderheit. Und weil viele Menschen relativ wenig Lust verspüren - aus all diesen guten Gründen - sich auf die Demokratie einzulassen, weil ihnen eben diese drei Gesichtspunkte innerlich widerstreben ... aus dem gleichen Grund widerstrebt es ihnen zum Teil auch, Ich zu werden, weil es natürlich eine Abneigung gibt, zu einer Minderheit zu gehören. Es gibt Ausnahmen, denn z.B. Künstler haben einen außerordentlichen Hang zur Minderheit. Der Hang zum Besonderen ist bei denen sehr stark ausgeprägt. Der Begriff Kunst spielt hier sowieso eine große Rolle, aber zunächst einmal müssen wir feststellen: die kleinste Minderheit, die man überhaupt werden kann, ist das Ich, und die Scheu davor, die hält viele Leute davon ab, das bewußt zu realisieren; die neigen dann zu Gruppenbildungen. Gruppen sind dann gleichsam eine Art von Entlastung, die kleinste Minderheit zu sein. Wenn man ein Gruppe ist, dann ist man immerhin schon eine größere Minderheit und dann bekommt man die Bestätigung immerhin auch schon zum Teil wieder von außen, nämlich durch die Gruppe. Das nennt man Gruppengeist. Und es gibt übrigens - nebenbei bemerkt - nichts demokratiefeindlicheres als die Gruppe.

Die uns bekanntesten Gruppen sind die Parteien. Auch ein kleiner bemerkenswerter paradoxer Hinweis. Alles, was ich hier liefere, ist erst einmal - wenn Sie so wollen - eine Art Meditationsgegenstand. Jeder einzelne Gedanke, den könnte man mal für eine Woche jeden Morgen schön meditieren. Kurz und gut - Du wolltest etwas sagen?

Zuhörer:

Ja, ich wollte kurz etwas zu diesen Mehrheitsentscheidungen sagen. Bei diesen Mehrheitsentscheidungen... die haben einfach den Nachteil, daß sie das Individuum gar nicht wahrnehmen, weil es ja in der Minderheit bleibt - das die Entscheidung der Mehrheit mittragen muss. Demokratie hat ja den Anspruch, es allen gerecht zu machen. Dem wird sie aber garnicht wirklich gerecht.

Johannes Stüttgen:

Das ist genau das Problem, in dem wir mitten drin stecken, was beweist, daß wir die Demokratiefrage eigentlich überhaupt noch nicht wirklich geklärt haben. Ich habe es eben am Beispiel der Parteien deutlich machen wollen ... ich habe gesagt: Gruppenbildung ist eigentlich gegen die Demokratie, weil sie unter anderem auch gegen das Ich letztlich ist. Das ist eine Art Kompromißlösung dazwischen. Es ist nicht das Ganze, sondern es ist eine Ganzheit innerhalb der Ganzheit, die dazu neigt, sich als solche gegenüber dem Ganzen zu behaupten. In früheren Zeiten war das eine sehr organische Vorgehensweise, wo der Clan oder auch das Volk diese Gruppenzugehörigkeiten gebildet haben, weil das Ganze als solches damals noch außerhalb der Perspektive lag. Bei den Gruppen haben wir es eben auch zu tun mit defizienten Erscheinungen, die etwas Vergangenes über die Runden retten wollen und von daher naturgemäß gegen die Demokratie, aber natürlich auch gegen die Ich-Werdung sind. Hier hat man eine interessante Sondergröße vor sich, die genau diesen Kontrast versucht, aufzufangen, aber ihn natürlich auch behindert, bewußt zu werden. Und die uns bekanntesten Gruppen sind die Parteien. Am Parteienwesen kann man sehr deutlich ablesen, wie man eigentlich versucht, das Problem faßbar zu machen und praktikabel werden zu lassen ... daß man sagt: Nun ja, wirkliche Demokratie geht nicht aus diesen genannten Gründen, dann wollen wir doch lieber Parteien haben, die verbinden dann. Man muß nicht so sehr Ich werden, aber man muß eben auch nicht so sehr an das Ganze denken. Und dann haben wir die Partei. Die versucht dann, die Mehrheit zu bekommen, um auf die Art und Weise diese beiden Gesichtspunkte in einer kompromißlerischen Grundgesinnung, die aber immer etwas mit Macht zu tun hat, zu kompensieren.

Eine übrigens sehr bekannte Gruppenbildung, die das zum Prinzip erhebt, ist zum Beispiel die Mafia. Wer sich mit der Mafia beschäftigt, der weiß, daß sie, wenn man sie genauer betrachtet, durchaus ihre sehr interessanten Aspekte hat. Es gibt Vorschläge, die sagen, man sollte doch die süditalienische Lage der Mafia überlassen, dann würde alles besser funktionieren als bisher. Was ich damit nur andeuten will: Es gibt ambivalente Gefühle dazu. Daß sie kriminell ist, ist uns allen klar. Aber das Wesen dieser Kriminalität ist interessant. Es beruft sich nämlich auf ein altes Prin-

zip, das Prinzip der „Familie“, in dem es auch gar nicht um Abstimmungen geht - da lachen die sich drüber kaputt -, sondern es geht um bestimmte Bröderküsse und Verbindungen, die etwas signalisieren wie eine Qualitätszugehörigkeit, die absolut zuverlässig ist. Mafia bedeutet: wir machen einen Deal - wenn du zu uns kommen willst, dann hast du sämtliche Vorteile, die wir liefern und wir liefern dir viele Vorteile auch gegenüber allen anderen, aber du mußt dein Ich, also deine Selbstbestimmung dann abgeben, und du hast dann diesem Gruppenzwang, diesem Gruppengesetz zu gehorchen und damit hast du eigentlich keine Probleme mehr. Also das ist die Faszination ...

Zuhörer:

... aber auch keine Individualität mehr, ist doch klar ...

Johannes Stüttgen:

... nein, Individualität eben auch nicht mehr, sondern die hast du delegiert an den Boss der Bosse. Und eine schönere Bezeichnung für das Besondere gibt es ja gar nicht. Der „Boss der Bosse“ ist eigentlich eine phantastische Ersatzbeschreibung des Ich-Wesens. Was will ein Ich mehr, als Boss der Bosse zu sein (der Pate = engl. godfather). Also da kommen diese Sachen alle zusammen. Ich will jetzt einmal diesen ersten Denkvorgang kurz abschließen und Euch auf zwei Bilder aufmerksam machen, damit die Sache wieder ganz konkret wird, nämlich: Wir haben es hier (zeigt auf die Tafelzeichnung) mit diesem diffusen Ganzen zu tun. Und hier haben wir es mit dem Ich zu tun.



Aber wir haben es hier im Schloß Freudenberg eben gottseidank nicht nur mit dem Ich zu tun, sondern auch mit einem Gegenstand. Und dieser Gegenstand ist ein Omnibus.



Dieser Omnibus hat den Vorteil, daß er ein wirklich überschaubarer Gegenstand ist - so ähnlich, wie ich hier ja auch ein Gegenstand bin, der jetzt vor Euch steht und Ihr habt im Moment die Möglichkeit, Euch nicht auf die ganze Menschheit zu verzetteln, sondern nur auf mich - so ist auch der Omnibus eine wunderbare Möglichkeit, zu einem Bild zu kommen, in einem Gegenstand. Wir gucken uns den Omnibus an - und er hat auch noch den Namen „Omnibus“. Er ist nicht nur ein Fahrzeug, sondern er heißt auch noch Omnibus, d.h. er ist „für alle“. Also irgendwie schwebt da der Begriff „alle“ mit, aber er ist hier sehr konkret als ein Gegenstand, durchaus auch als ein künstlerischer Gegenstand, als ein Gebilde, eine geformte Plastik, die sehr bewußt gestaltet ist. Die Farbe ist sehr bewußt gestaltet, der Kupferring um den Omnibus ist sehr bewußt gesetzt und dieser Omnibus steht jetzt hier, und er hat in und um sich selber außerdem ein lebendiges Ganzes, nämlich die Bienen, die um ihn herumfliegen und die jetzt von den Linden und Edelkastanien und von wo auch immer ihre Substanzen sammeln.

Von daher können wir jetzt mal einen Moment über den Omnibus sprechen. Was hat der Omnibus gemacht? Dieser Omnibus ist entstanden aus dem ... ich habe vor dem Vortrag schon einmal gesagt: Die Brigitte Krenkers ist die Königin des Omnibusses, denn die ist mit diesem Omnibus kontinuierlich seit 1987 - Beginn: die documenta 8 in Kassel - sieben Jahre lang durch ganz Deutschland mit dem Omnibus gefahren. Und nicht nur durch Deutschland, sondern ihre letzte Station war das Centre Pompidou in Paris. Da war eine große Beuys-Ausstellung, dazu ist der Omnibus eingeladen worden. Joseph Beuys ist 1986 gestorben, der berühmte Künstler, der sich als einer der ersten mit der Frage der Direkten Demokratie auseinandergesetzt hat. 1987 war in Paris

die Ausstellung, und da ist der Omnibus dazu eingeladen worden, weil man dachte: wir zeigen jetzt nicht nur Werke von Beuys, sondern wir wollen auch zeigen, daß die Idee und der Impuls, der damals von Joseph Beuys ausgegangen ist, weiter getragen wird. Und dafür stand dann der Omnibus als dieser Gegenstand vor dem Centre Pompidou und unter dem Pariser Himmel, an dem vor 200 Jahren die Parole aufgegangen ist: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Man kann sagen: Paris ist der geographische Ort, wo der Impuls von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit aufgegangen ist, also aufs neue die europäische Idee, in der ja auch die Demokratieidee enthalten ist, nämlich im Begriff der Gleichheit. Ein wunderbares Bild!

Sieben Jahre lang ist Brigitte Krenkers, die gleich hoffentlich kommt, mit diesem Instrument, mit diesem Fahrzeug, gefahren, und viele andere zwischendurch auch. Was haben die gemacht? Und jetzt kommen wir allmählich auf die Idee, warum das hier eine Kupferschiene ist ... nämlich, die haben gesagt: Einfach von „Demokratie“ zu reden wie bisher ist uns zu diffus, irgend etwas stimmt nicht mit der sogenannten Demokratie hier bei uns in der Bundesrepublik, irgend etwas funktioniert da nicht - das nennt sich zwar Demokratie, aber wir wissen nicht, ob das überhaupt eine ist. Das wird zwar immer behauptet, wir haben aber bestimmte gute Hinweise aus unserem Inspirationsrepertoire, die uns sagen: Es ist noch gar keine Demokratie! Aus diesem Impuls heraus sind also damals 1987 einige Menschen - drei, vier, fünf, aber mit Brigitte Krenkers - hier hineingefahren.



Deswegen ist die Kupferschiene da. Man kann das sehr deutlich an der Zeichnung sehen. Die Kupferschiene führt den Omnibus noch weiter,

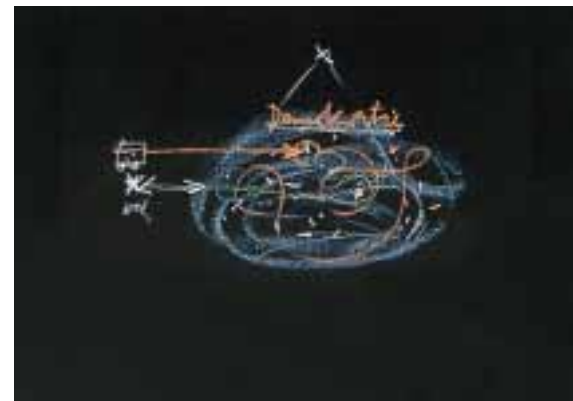
als er selber ist. Er fährt also jetzt in dieses diffuse Gebilde hinein, und er arbeitet jetzt hier eine Zeit lang. Er läßt sich von allen möglichen Gruppen sieben Jahre lang einladen. Jeder Tag kostet 500 Mark, d.h. also, die Gruppen, die ihn einladen - hier ist mit Gruppen etwas anderes gemeint, nämlich Arbeitsgruppen - die laden ihn also ein und sagen: Lieber Omnibus, komm heute oder vielleicht für zwei Tage zu uns, stell dich hier auf unseren Marktplatz oder stell dich vor das Theater, stell dich irgendwo hin und dann werden wir dich, Omnibus, benutzen, um diese zwei Tage mit dir, Omnibus, über die Demokratiefrage zu beraten. Das heißt, das waren dann Arbeitsgruppen, oft z.B. Gruppen von den Grünen, aber es mußten nicht unbedingt Parteigruppen sein, die haben den Omnibus eingeladen und der Omnibus war dann eine ständig unterwegs seiende Hochschule oder Schule - oder wir wollen ein bißchen bescheidener sein ... ich sage einmal Klippschule für Demokratie. Dann führen die Menschen in dem Omnibus als diejenigen, die gesagt haben: wir fahren jetzt los. Die haben sich überall hingestellt und mit den anderen Menschen über die Demokratiefrage geredet. Ganz konkret.

Zuhörer:
Klippschule?

Johannes Stüttgen:
Klippschule - ja - früher nannte man das „Brettergymnasium“ oder „Hilfsschule“. Das ist eine Schulform, die - sagen wir einmal - die demokratischste Form von Schule überhaupt ist, weil sie den Begriff der Unfähigkeit als den Ausgangspunkt nimmt. Heute wird dieser Begriff mißbraucht, nämlich für die Menschen, die irgendwann aus unserem System herausgekippt werden - man könnte sie also auch Kippschule nennen. Das ist sozusagen der Rest, der übrig bleibt, der sich dann im Spezialistentum nicht mehr behaupten kann. Das ist dann die sogenannte Sonderschule für behinderte Menschen usw. Das habe ich gemeint. Ich wollte damit sagen: Der Omnibus war eine Schule, die nicht einmal Volksschulkenntnisse voraussetzte, sondern eigentlich nur eine einzige Kenntnis voraussetzte, nämlich die, daß ich ein Mensch bin und heute im 20./21. Jahrhundert lebe. Mehr brauchte man nicht vorauszusetzen. Also, ich habe es eben Hochschule genannt, dann habe ich gesagt, wir wollen etwas bescheidener sein, nennen wir es also Grundschule, und dann habe ich gesagt, nein, nennen wir es noch lieber eine Klippschule.

Damit meinte ich eine Schulform, von der man sagt, sie ist für die Allerdümmsten da. Und als solche haben wir uns auch gefühlt. Aber wir wußten ganz genau, daß diese Art von Dummheit, die nicht behauptet, sie wüßte es bereits, sondern die gesagt hat: „Wir wollen es einmal wissen, was das ist, Demokratie, deswegen fahren wir hier hin“, daß sie eine Diskussion eröffnet, an der eben dann auch jeder Mensch teilnehmen konnte und sogar der Dümme.

Es gibt einen wunderschönen Satz von Joseph Beuys, der heißt: Ich bin auf der Suche nach dem Dümme. Und dieser Satz wird dann weitergeführt in einer kleinen Passage, die heißt dann: Denn gerade der Dümme weiß ganz genau, um was es geht. Das heißt, in dieser Art von Dummheit ist ein Wissen verborgen, das durch unser Spezialwissen und unser Experten-tum eigentlich ständig verdeckt wird, und auf das wir vielleicht in Zukunft eine größere Aufmerksamkeit lenken müssen. Das ist jetzt gemeint. Der Omnibus fährt also durch dieses diffuse



Ganze.
Er fragt nach dem Begriff der Demokratie, er bringt auch Informationen mit, denn ein solches Gefährt hat den großen Vorteil, wenn es von hier nach da fährt, dann hat es die Informationen, die es hier geholt hat und kann sie auch nach da transportieren. Es ist also ständig auch eine Vermittlung von Substanz, die man unterwegs sich aneignen kann. Denn das ist ja gerade das Problem der Demokratie - ich muß das wiederholen: Der Omnibus hatte das Problem, daß er sagte: Ich will Demokratie! Und in diesem „Ich will Demokratie“ verbirgt sich im Zusammenhang mit der Demokratie ein tiefes Geheimnis, das mich dazu zwingt, dieses, was ich da will, unter einem ganz besonderen Verhältnis zu sehen. Denn wenn ich Demokratie will, dann bedeutet das:

Alle müssen die wollen!
Wenn ich weiß, daß ich die Demokratie will, dann bin ich ein ganz sonderbarer Vogel, denn es nützt mir nichts, wenn ich die haben will, weil ich weiß, wenn Ihr die nicht wollt, dann kann ich mich abstrampeln. Nein, alle müssen die wollen! Das ist eine außerordentlich delikate Laborsituation als Fragestellung. Wir müssen einfach mal in der Meditation erfahren, daß dieses: „Ich will Demokratie“ eine ganz besondere Form von Wollen ist. Es ist nämlich ein Wille im Wissen, daß es alle wollen müssen.

Zuhörer:
Das hat etwas mit politischem Bewußtsein zu tun.

Johannes Stüttgen:
Ja, damit hat es etwas zu tun. Ich würde es nicht das „politische“ Bewußtsein nennen, weil dieser Begriff so abgedroschen ist, ich würde es ein höheres Bewußtsein nennen, ein Gewahrwerden, da ich in dem, was ich hier will, wenn ich Demokratie will, etwas wollen muß, von dem ich weiß, daß es alle wollen müssen, wenn es überhaupt sein soll. Dann stehe ich vor einer fast unlösbaren Aufgabe. Und insofern war die Aufgabe dieses Omnibusses von einer absoluten Dramatik, man kann sagen, von dem Wahnsinn als solchem. Ich will etwas, von dem ich weiß, daß es alle wollen müssen. Ein völlig neues, einzigartiges Verhältnis zu etwas, was ich will. Macht Euch das bitte mal in aller Ruhe klar, was das für eine hochspiritueller Ausgangsposition ist, daß ich in meinem eigenen Willen eingebunden bin in das Ganze, nein, nicht nur in das Ganze, sondern in den Willen aller Einzelnen.

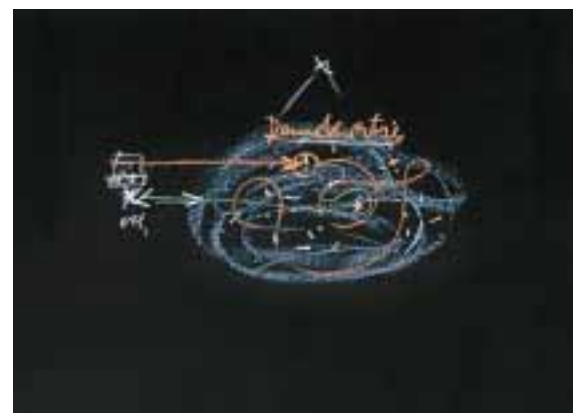
Und vor dieser Fragestellung stehen die Arbeiter dieses Omnibusses bis zum heutigen Tag. Es ist eine Avantgarde, die aber im Gegensatz zu allen früheren Avantgardes weiß, daß sie überhaupt gar nichts nützen kann, wenn die anderen nicht auch alle das wollen. Und das ist manchmal seelisch gesehen eine strapaziöse Prozedur. Ich behaupte einmal, es ist eine Prozedur, die man da innerlich durchgehen muß, die in Zukunft nicht nur die Demokratiefrage betrifft, sondern alle möglichen anderen Fragen auch. Es ist eine ganz neue Fragequalität. Ich will dieses noch schnell zu Ende führen und sagen: nach sieben Jahren fuhr der Omnibus wieder zurück und er steht jetzt da, hier im Schloß Freudenberg. Da steht er. Das, was da steht, hat in sich eine Substanz von sieben Jahren Substanzsammeln.

(Brigitte Krenkers kommt an)
Brigitte ... ich habe schon viel von Dir erzählt ... wir wollten darauf warten, daß Du kommst, dann habe ich trotzdem angefangen. Das ist die Brigitte Krenkers, die Königin des Omnibusses der Direkten Demokratie. (Beifall, Lachen)

Also dieser ganze Vorgang, den ich einmal bezeichnen möchte als ein ständiges Sammeln von Substanz, das da unternommen worden ist, dieser Vorgang mußte dann nach sieben Jahren abgeschlossen werden, ohne daß einer von uns überhaupt wissen konnte, was es genützt hat. Es ist natürlich auch insofern eine außerordentlich interessante Arbeit: man weiß überhaupt nicht, was man jetzt hat. Versetzt Euch mal in meine Lage. Ich halte jetzt hier anderthalb Stunden einen Vortrag, gehe dann nachher raus und weiß überhaupt nicht, was das gebracht hat. Es ist wirklich geheimnisvoll. Und ich werde Euch eines sagen: Diese Arbeit, die da geleistet worden ist, die konnte nur deswegen geleistet werden, weil keiner von denen, die da in diesem Omnibus gearbeitet haben, davon ausgehen konnte, den anderen zu sagen, was Sache ist. Keiner. Man konnte nicht sagen: wir haben hier jetzt die Wahrheit und wir kommen Euch jetzt hier mit der Wahrheit, sondern man mußte damit rechnen, daß wenn man so anfing, die anderen sagen würden: Also Ihr könnt uns jetzt hier viel erzählen! ... Du kannst das Richtigste sagen, was Du willst, aber wenn der andere das Gefühl hat: der will mir hier was sagen, was ich zu denken habe, dann sagt er: Nein, nicht mit mir! Das heißt, wir wußten ganz genau, wir können hier jetzt nicht mit Ideologie kommen, wir können jetzt nicht mit irgendeinem fertigen Konzept kommen, von dem wir sagen: Das ist in sich selber alles schon klar und Ihr müßt das jetzt mal einfach begreifen, Ihr Doofen. Das konnte nicht funktionieren. Sondern wir mußten alle von einem Geheimnis ausgehen - das hatten wir eben schon mal -, nämlich von dem Geheimnis, daß der andere das, was wir dem über die Demokratie zu sagen haben, sowieso schon weiß. Sonst wäre es ja auch gar keine Demokratie. Denn es kann ja nicht so sein, daß ich mir jetzt die Demokratie ausdenke und ich finde die ideal, da ich aber alle anderen dafür brauche, wäre es am besten, die folgen mir jetzt nach. Nein, ich muß hier etwas ganz anderes anwenden. Ich muß hier eine Fähigkeit entwickeln können, eine Art von Hellsichtigkeit dafür, daß ich weiß, was der andere eigentlich will. Auch sehr gefährlich. Da kann man schnell hochmütig bei

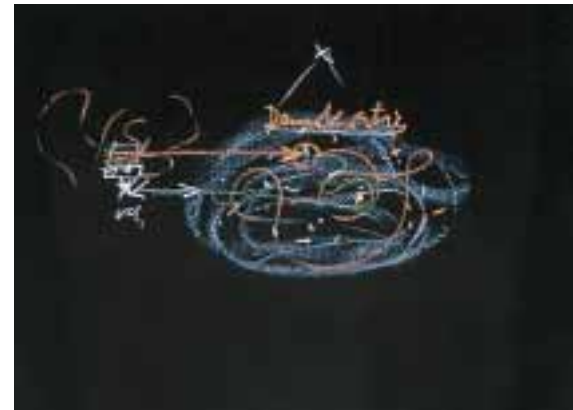
werden. Aber diese Art von Hochmut wird immer bitter bezahlt, man bleibt meistens doch in einer kleinen Minderheit, dieses Geschäft ist also nicht so sonderlich erfolgreich, aber eines steht fest: Man könnte die Arbeit für die Direkte Demokratie überhaupt nicht leisten, wenn man nicht genau wüßte, daß der andere die auch will. Und daß man eigentlich nichts anderes zu tun hat, als nur den Seelenpunkt kurz zu berühren, wo der andere sagt: Aha, ja klar, ich will das ja eigentlich. Der braucht mir das nicht zu erzählen, denn ich will es, ICH! Das heißt, es muß in dem Ich selber entzündet sein. Es hat überhaupt keinen Zweck, die Menschen zu überreden, es hat keinen Zweck, sie in die eigene Karre mit reinzunehmen, sondern man muß klipp und klar wissen: Die Demokratie ist ein Wesen, das nur Wirklichkeit wird, wenn es jeder will. Und da ich weiß, daß die Demokratie ihrem Wesen nach eben die heute anstehende, reale Form des Menschheits-Rechtszusammenhangs ist, weiß ich eben auch, daß die anderen mindestens so einsichtig sind wie ich; und das ist eine ganz wunderbare Voraussetzung, die ist auch neuartig, weil sie so noch nie praktiziert worden ist.

Mit dieser Arbeit ist eine gewisse methodische Selbstlosigkeit verbunden. Wenn die nicht eingesetzt wird, wird überhaupt nichts funktionieren. Das zu beachten ist ganz wichtig. Mit dieser Substanz steht heute der Omnibus da, und wir werden ihn auf einen Sockel stellen, um damit klarzumachen: Indem er auf dem Sockel steht, fährt



er nicht mehr. Er ist jetzt ein Monument, und damit dieses Monument jetzt nicht einfach nur wie Kaiser Wilhelm oder Bismark auf dem Sockel steht, haben wir dafür gesorgt, das Lebewesen in dieses Monument eingestrichelt werden, die ihrerseits das

es sind Lebewesen, die sammeln jetzt ihrerseits Substanz, die nennt man dann Honig und er, der Omnibus, hat auf seine Art und Weise eben genau dasselbe gemacht.



Alleine schon bei dieser kleinen Idee, daß man diese Substanzsammelarbeit des Omnibusses mit der Arbeit der Bienen vergleicht, da hat man bereits einen außerordentlich interessanten Hinweis dafür, daß das, was ich am Anfang gesagt habe, als ich behauptet habe, die Demokratie sei sehr abstrakt ... sie wird an diesem klitzekleinen Beispiel konkret. Ich habe das gestern gemerkt in der kurzen Unterhaltung mit Robert Friedrich auf die Frage von mir: Also, die Bienen, die sammeln jetzt Nektar an den Blüten. Wie wird daraus Honig? Denn das ist ja das, was man Substanzbildung nennt. Erst einmal hat die Pflanze selbst Substanz gebildet, Nektar. Und die Bienen sammeln jetzt den Nektar und machen daraus Honig. Jetzt wollte ich wissen: Ab wann ist denn der Nektar Honig? Die Frage ergab sich, weil ja die Bienen da an das Loch heran fliegen und den ganzen Stoff mit sich tragen. Sie schleppen ihn in den Bienenkorb hinein, und ich wollte wissen: Ab wann ist es denn nun Honig? Und da bekam ich die für mich wunderbare Antwort - das war mir vorher nie so klar gewesen - ... deswegen habe ich gesagt: In Zukunft ist die Eingangsprüfung für Demokratie die, daß man sich einmal drei Tage lang in seinen Bienenkursus hineinbegibt, denn wenn man das nicht tut, weiß man sowieso noch nichts von Demokratie ... und ich, der ich also seit Jahren an der Demokratie arbeite, habe gestern eine ganz wichtige Botschaft empfangen, nämlich der Robert Friedrich hat mir gesagt: Honig wird daraus erst dann, wenn diese Substanz Nektar, die die Biene da hereinträgt, im Prinzip durch alle Bienen hindurchgegangen ist. Also wenn diese Substanz, die die einzelne Biene

transportiert hat, durch unendlich viele Bienen ... ich weiß ja nicht, wieviel tausend Bienen darin herumwimmeln ... hindurchgegangen ist. Erst dann ist es Honig!

Jetzt überlegt Euch mal, was das für ein wunderbarer Hinweis ist für das Wesen der Demokratie. Wenn man nämlich Demokratie einmal so denkt, daß die Substanz, die ich als Einzelner hier gesammelt habe, noch nicht direkt die Eintrittskarte ins Himmelreich ist, also noch lange kein Honig, sondern erst dadurch Honig wird, daß ich sie weitergebe - und Honig ist sie erst dann, wenn sie durch alle Menschen hindurchgegangen ist. Da taucht bereits in diesem kleinen Bild eine Idee von Demokratie auf, die, wenn sie einmal wirklich jemand innerlich ergriffen hat, auch natürlich zu einem ganz anderen Verständnis von Demokratie führt. Es kommt hier etwas ins Spiel, was Beuys den Wärmecharakter genannt hat. Das ist genau das Gegenteil von dem, was ich vorhin den Kältecharakter genannt habe, das Abstrakte: Mehrheit, Gleichberechtigung, Diffusität. Jetzt haben wir ein Wärmebild.

So, jetzt habe ich ja noch ein paar Minuten Zeit. Also Robert Friedrich: wir müssen viele solcher Sachen machen. Wir sind ja wirklich erst am Anfang. Ich wollte jetzt noch auf einen Gesichtspunkt hinaus, genauer gesagt auf zwei. Das erste: der Arno ist ja hier unser Oberhäuptling, der dafür sorgt, daß das mit dem Omnibus und mit dem Sockel klappt, also er kümmert sich jetzt um ganz wesentliche Sachen, die jetzt bevorstehen. Und er hat mir gestern eine wichtige Information gegeben. Er hat mir nämlich, nachdem er nun eine längere Zeit jetzt hier im Zusammenhang mit dem Omnibus da steht und auch dauernd die Besucher erlebt, gesagt: Es kommt eine Frage immer wieder (und er schlägt vor, man sollte das in irgend einer kleinen Informationstafel mit ins Spiel bringen), die Frage nämlich: Was hat der Omnibus mit Bienen zu tun? Laßt uns mal zehn Minuten noch diese Frage ein bißchen umrühren. Weil man die Frage ja erst einmal mit einem klaren Wort beantworten muß: Nichts! Ich bitte jeden wirklich inständig, vor allen Dingen die, die es gut mit mir meinen, mal darauf zu verzichten, zu schnelle Zusammenhänge zwischen Bienen und Demokratie herstellen zu wollen. Das wäre absolut furchtbar. Macht Euch bitte klar, daß die Bienen mit Demokratie überhaupt nichts zu tun haben, - erst mal. Denn das ist auch der Grund, warum die Leute fragen, ganz abgesehen davon, daß sie es für absolut ungewöhnlich halten, jetzt Bienenvölker

in so einem Omnibus zu sehen. Aber jetzt steht da auch noch Demokratie drauf!

Das heißt also: dieses Bild, was hier steht, ist ein Bild des Widerspruchs. Ihr habt ja gemerkt, wie wunderschön man den Zusammenhang herstellen kann zwischen Bienen und Demokratiesubstanz, aber das ist alles schön und gut, man sollte sich vorher klar machen, daß die Bienen mit Demokratie nichts zu tun haben. Wenn es überhaupt ein organisches Gebilde gibt, was so undemokratisch ist wie überhaupt was, dann der Bienenstaat. Also es ist wirklich das allerletzte.

Zuhörerin:

... was mir da einfällt ist Wärme und Kälte ...

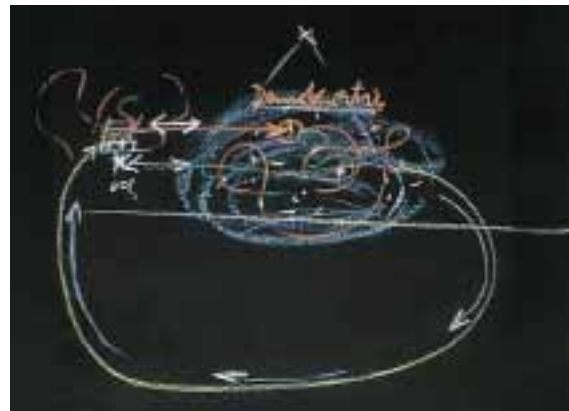
Johannes Stüttgen:

Ja, richtig. Also das ist jetzt genau der Punkt ... das, was Sie jetzt sagen ... ich habe es eben schon angedeutet ... das ist eigentlich auch die Antwort auf die Frage, was die miteinander zu tun haben. Nur, was ich jetzt einmal sagen wollte, war, daß man in der bloßen Gegenüberstellung jetzt dieser Konstellation - was haben die beiden miteinander zu tun? - nur erst einmal sagen kann: Nichts haben sie miteinander zu tun, außer der Tatsache, daß dieses Ding, der Omnibus, hier durchgefahren ist und jetzt hier gelandet ist und daß wir die Bienen da rein getan haben. Das muß man als gesund denkender Mensch auch unter Umständen mal als eine Unverschämtheit denken können. Was fällt denen ein, die Bienen jetzt zu mißbrauchen für eine Idee, die die im Kopf hatten? Soll das jetzt heißen, die Bienen sollten vielleicht etwas demokratischer werden oder wie? Wie kommen die dazu? Wie kommen die jetzt auf die Idee, dieses Wunder der Bienen zu benutzen, man könnte fast sagen, zu propagandistischen Parteizwecken? Wenn es eine Partei wäre. Denn damit schmücken sich Politiker ja immer ganz gerne, sie küssen kleine Kinder und überreichen Rosen, aber Bienen machen sich auch ganz gut. Hier muß man erst einmal sagen: Nichts haben sie miteinander zu tun! Und gerade dieses „Nichts“, d.h. diese Unmöglichkeit der unmittelbaren, direkten Verbindung, auf die kommt es an. Ich konnte diese Verbindung ja eigentlich auch nur darstellen, weil ich erst mal den Omnibus hab hier durchfahren lassen, dann hatte ich wenigstens noch die Idee der Substanzbildung. Dann konnte ich sagen: Ja, gut, Substanzbildung ist das, was die Bienen auch betreiben, und zwar auf eine wunderbare Art und Weise, wie sie mir eben gestern der Robert Friedrich erklärt hat.

Jetzt aber erst einmal, wenn die Leute dahin kommen und fragen: Was haben die beiden Elemente miteinander zu tun? - müssen wir sagen: Nichts! Und doch ... und jetzt kommts: Das ist eben das Entscheidende dieser Konstellation: Sie haben erst, indem man sich klar macht, daß sie zunächst nichts miteinander zu tun haben, jetzt aber trotzdem hier offenbar als sinnlich gegebener Gegenstand etwas miteinander zu tun, denn die Bienen sind nun mal in dem Omnibus, und daran kann auch der Zuschauer, der Besucher hier im Moment nichts ändern. Es war eine Maßnahme, die hier von Schloß Freudenberg in Sachen Selbstverwaltung einfach entschieden worden ist. Im Schloß Freudenberg haben die Bienen was mit der Demokratie zu tun! Fertig aus! Matthias Schenk hat gesprochen und damit ist der Fall klar.

Das ist auch noch nicht unbedingt sehr demokratisch, aber es ist gesetzt. Und dann haben wir das große Glück gehabt, daß dieser komische Imker da das auch ganz interessant fand. Und er hat die Grundhaltung, die besonders interessant ist, er sagte, na, die haben zwar nichts miteinander zu tun, aber wenn Du behauptest, die haben etwas miteinander zu tun, dann bin ich einmal sehr neugierig. Dann bist Du jetzt mal dran. Er ist ja Forscher. Er sagt, ich weiß das alles doch nicht vorher, ich muß das alles ausprobieren. Und das Hauptexperiment ist dieses, herauszufinden, was die Bienen denn mit der Demokratie zu tun haben. Ich bin weit entfernt davon, diese Frage jetzt schnell zu beantworten. Ich bin ja selber dabei, diese Antwort zu finden. Aber eines weiß ich ganz genau: daß sie etwas miteinander zu tun haben. Das weiß ich. Und das will ich dadurch ausdrücken, indem ich jetzt mal in diesem Direktkontakt auf der sogenannten Bewußtseinsebene (zeichnet auf der Tafel)

... so haben sie vielleicht miteinander gar nichts zu tun, aber vielleicht so:



Das heißt, wenn sie etwas miteinander zu tun haben, ist der Zusammenhang, der diese beiden Elemente verbindet, viel größer als so. Und wenn man das die Bewußtseinsebene nennt hier oben und das nennt man das Unbewußte oder die Seele oder die tieferen Qualitäten, dann bedeutet das, daß jeder, der die Frage des Zusammenhangs zwischen Omnibus und Bienen beantworten möchte, einen Umweg gehen muß, und zwar einen Umweg, der in Zukunft für alle Ideen wichtig ist. Es ist nämlich der Umweg, daß eine Idee nicht oben im Kopf bleiben darf, sondern sie muß sozusagen den Umweg durch alles hindurch gehen. Das sind wir nicht gewohnt, zu tun, denn wir haben gegenüber den Ideen und Begriffen die westliche Unart, zu meinen, es würde ausreichen, daß sie „hier oben“ klar sind.

Und jetzt sind wir bei der Sache mit der Wärme: Wir haben gegenüber den Begriffen kein Wärmeverhältnis. Das haben wir der Demokratie gegenüber eben auch nicht. Und deswegen ist dieses eine wunderbare Schullaufgabe, eben Wärme produzieren zu müssen, bevor man überhaupt diesen Zusammenhang erkennt. Vorher erkennt man den gar nicht.

Zuhörer:
Also mir fällt in dem Zusammenhang auf, daß der Begriff Frieden ja auch überhaupt nicht gut darstellbar ist. Wir quälen uns alle ab mit verknoteten Panzerrohren oder sonstwie, was eigentlich Frieden gar nicht darstellt. Das geht ja nur durch das Geistige. Das scheint mir so eine Parallelität zu sein.

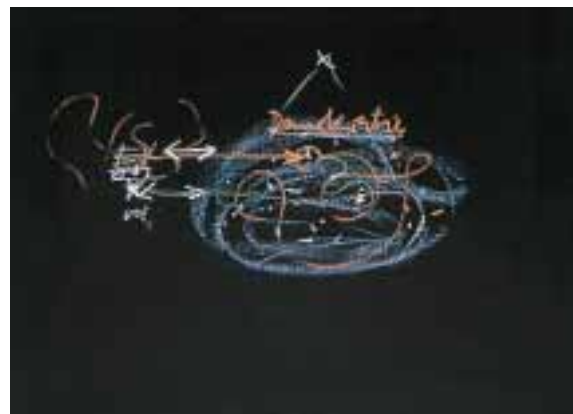
Johannes Stüttgen:
Absolut. Ich komme gleich noch auf eine andere Parallelität, die genauso aufregend ist. Also der Begriff Frieden hat ja immer die Eigenart, daß viele Leute an zu gähnen fangen, wenn die sich Frieden vorstellen. Mir als Kind ging es immer so, wenn ich mir vorgestellt habe, wie es im Himmel ist ... ich hatte immer eine ganz gefährliche Neigung dazu, in die Hölle zu wollen, weil es da vielleicht interessanter sei. Ich habe mir den Himmel immer sehr langweilig vorgestellt und beim Frieden ist das oft auch so. Wenn es heißt: Macht Frieden, dann heißt das: Hörst jetzt mal endlich auf, beendet diesen spannenden tödlichen Kampf. Das ist jetzt wieder ein Thema für sich. Aber in der Tat: Dieser Umweg hier, um den geht es.

Und jetzt wollte ich zum Schluß noch, bevor wir jetzt hier auseinandergehen, zwei kleine Andeutungen machen. Und zwar sind das Andeutungen, die wir dann weiter bearbeiten können. Die erste These lautet: Was wir hieran beginnen können, zu ahnen, ist, daß die Demokratiefrage in Zukunft eine andere Frage sein wird als die, die sie bisher war. Nämlich: Die Demokratiefrage wird in Zukunft begriffen werden müssen als die Ökologiefrage. Was meine ich damit? Ich meine damit, daß die Demokratie, d.h. die Regelung des Verhältnisses von Ich zum Ganzen und mein Bewegungsdurchgang durch das Ganze hindurch und wieder hinaus, daß damit ein wesensmäßiger Grundzug der Ökologie beschrieben ist. Denn die ökologische Krise ist nichts anderes als die demokratische Krise. Sie ist der Ausdruck dafür, daß Dinge miteinander nicht mehr im richtigen Verhältnis stehen. Und statt Dinge sollte ich besser sagen: Lebewesen. Ökologische Krise bedeutet: Die Lebewesen sind bedroht durch den Menschen. Was wir lernen müssen ist, daß diese Bedrohung nicht einfach irgendeine Bedrohung zwischen Mensch und Natur ist, sondern daß es die Bedrohung ist, die bereits schon im Begriff Mensch zu Mensch kritisch ist, d.h. die ökologische Krise hat ihre tieferen Wurzeln in der Urkrise des Verhältnisses des Einzelnen zum Ganzen der Menschheit. Und insofern ist die Frage der Demokratie die Anfangsfrage der Ökologie, weil, solange wir das Verhältnis zwischen den Menschen-Ichs nicht geregelt haben, brauchen wir uns wirklich nicht zu wundern, das wir mit der Natur nicht zurechtkommen. Wir kommen nicht einmal mit uns selbst zurecht. Also die Demokratiefrage -

das ist jetzt so eine Art von Abschlußthese - ist die Ökologiefrage in ihrem Kern. Und kein Mensch sollte mir noch jemals mit Ökologie kommen, der nicht bereit ist, auch vorher die Demokratiefrage mit uns gemeinsam zu bearbeiten.

Was ich jetzt alles gesagt habe, möchte ich ganz kurz mal auf eine fast formalistische Art und Weise beschreiben. Eine erste Antwort zu dem, was der Omnibus mit den Bienen zu tun hat, eine allererste, einfache Antwort: Plastik! Und im Zusammenhang mit den Bienen noch viel konkreter, nämlich: Soziale Plastik. Daß man den Bienenstaat als eine Soziale Plastik begreifen kann, kann man genauso gut spüren, wie daß man sagen kann: Die Frage nach der Form des Ganzen ist eine Frage der Sozialen Plastik. Also in diesem Begriff „Soziale Plastik“ scheint etwas wie eine Verbindung zu sein zwischen Bienen und Omnibus. Auch wenn der Omnibus dann nachher auf dem Sockel steht, ist er auch eine Plastik. Da hat man einen Hinweis darauf, daß hier ein Zusammenhang sein könnte. Ich will diesen Zusammenhang jetzt nicht weiter ausdehnen, sondern nur sagen: Auf diesem Umweg scheint ein Zusammenhang aufzutauchen in dem Wort Plastik, Soziale Plastik.

Das ist jetzt wirklich ganz spannend. Joseph Beuys hat den Begriff „Soziale Plastik“ als erster ins Spiel gebracht. Soziale Plastik ist ein zusätzlicher Begriff zur Plastik, der als solcher relativ neu ist. Aber das Phänomen, um das es geht, ist uralte. Die ägyptische Gesellschaft war eine Soziale Plastik. Sie war nämlich eine Ganzheitsform, und diese Ganzheitsform hatte eine andere Form als in der griechischen Kultur. Man könnte sagen, auch die Verhältnisse unserer Gesellschaft sind eine Plastik, weil man damit nichts anderes zum Ausdruck bringen will, als daß diese Verhältnisse eben eine bestimmte Form haben, und diese Form ist in unserem Fall sogar eine Form, die von Menschen gemacht wird. Also nennen wir sie jetzt erst einmal Plastik. Und wenn wir sagen, es soll eine hochwertige Plastik sein, wenn wir also den Qualitätsanspruch noch mit ins Spiel bringen, dann stehen wir vor dem Problem: Wie soll diese Plastik eine hochwertige, von uns gestaltete Qualität bekommen? Das steckt dahinter. Und jetzt bringen wir diesen Begriff der Sozialen Plastik nochmal in einen direkten Zusammenhang mit dem Begriff der Demokratie. Ich schreibe jetzt hier einmal unter „Soziale Plastik“ - „Direkte Demokratie“. So:





Und das ist etwas bemerkenswertes, nämlich, wir haben es hier jeweils mit zwei zusammengesetzten Begriffen zu tun, wobei jeweils der eine Begriff uns relativ vertraut zu sein scheint. Der vertraute Begriff ist der Begriff der Plastik oder der Begriff der Demokratie. Das ist uns relativ vertraut, auch wenn ich eben schon einmal gesagt habe, daß der im Grunde genommen diffus ist. Denn heute ist es so, wenn man Demokratie hört, dann denkt man an Politik. Man sagt: Demokratie ist ein Teilsystem der Gesellschaft und gehört in den Bereich der Politik. Deswegen schreibe ich einmal Politik dazu. Damit ist für uns die Frage nach der Demokratie scheinbar erst einmal geklärt. Wir sagen: Die Demokratie ist eine Frage der Politik. Etwas ähnliches gilt für den Begriff der Plastik. Wenn wir hören: Plastik, dann sagen wir: Jawohl, Plastik gehört in den Bereich der Kunst.



Niklas Luhmann nennt das ein Teilsystem der Gesellschaft, das Teilsystem „Kunst“. Ein anderes Teilsystem ist das Teilsystem „Politik“. Es gibt auch noch andere Teilsysteme. Die Gesellschaft ist das Gesamtsystem. Soweit haben wir also als

aufgeklärte Menschen die Sache im Sack. Jetzt kommen wir aber und fügen dem einen unangenehmen Zusatz hinzu. Wir sprechen plötzlich nicht einfach nur von Plastik, sondern von Sozialer Plastik. Wir sprechen jetzt nicht nur von Demokratie, sondern von Direkter Demokratie. Und das bringt das Gefüge etwas durcheinander. Und zwar warum? Denn, wenn die Plastik in den Bereich der Kunst gehört - und damit haben wir die Sache eigentlich erledigt - müssen wir jetzt plötzlich denken: Soziale Plastik - wie paßt denn da das Soziale in den Bereich der Kunst hinein? Das ist schwierig. Im Bereich der Kunst ist die Soziale Plastik gar nicht vorgesehen. Und das zweite: Die Demokratie gehört in das Feld der Politik. Jetzt steht hier: Direkte Demokratie. Das ist auch wieder ganz schwierig. Warum? Das hatten wir eben schon einmal: „Direkt“ bezieht sich immer auf mich als Ich. Das merkt man doch schon. Also das Verhältnis von Demokratie und Politik wird etwas problematisch. Direkte Demokratie, das zieht die Demokratie von der Politik weg zum Ich hin.



Das heißt, ich lockere hier in dem bekannten Verhältnis der Teilsysteme einen Vorstellungszusammenhang. Und was passiert jetzt? Ich ziehe also die Idee der Demokratie in Richtung Ich. Das ist genau das Problem, was die Menschen auch alle haben. Und vor allem die Politiker haben dieses Problem, denn wenn ihr bisheriger Zuständigkeitsbereich zur Direkten Demokratie wird, dann bedeutet das, daß sie ja teilweise - ich habe es am Anfang gesagt - entlastet werden. Sie selber empfinden das natürlich als Entmachtung, ist ja klar. Das wollten wir ja auch gerade! Wir müssen nur wissen, was wir damit tun. Wir lockern hier eine Art von „Ätherleibverhältnis“ zwischen Politik und Demokratie und

ziehen die ganze Chose in Richtung Ich. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß wir hier eine Art Kraftzusammenhang schaffen, der das Ich als die Besonderheit mit einschließt; und was war das denn noch mal mit der Besonderheit? Ja, dafür war die Kunst für zuständig!



Merkt Ihr den Zusammenhang jetzt? Je mehr ich die Demokratie in Richtung Ich ziehe, desto mehr bringe ich hier eine Konstellation zustande, die etwas zu tun hat mit der alten Konstellation der Kunst. Der Künstler als die Besonderheit überhaupt, die aber mit Demokratie zunächst gar nichts zu tun hat. Denn wo kommen wir hin, wenn meine Plastik demokratisch abgestimmt wird? Das wäre ja Quatsch. Doch ich stelle hier ein neues Kräfteverhältnis her, indem ich ein altes sozusagen auseinanderziehe. So kommt hier etwas ins Spiel, was unter der Hand eine Verbindung herstellt zwischen dem und dem (deutet auf die Tafelzeichnung) durch das Direkte. Also „direkt“ heißt ja hier nicht nur direkte Betroffenheit, sondern direkte Zuständigkeit für die Gestaltung. Dasselbe passiert bei dem Wort Soziale Plastik - nur umgekehrt. Wenn man „Plastik“ und „Sozial“ kombiniert, dann ziehe ich die Plastik in einen Bereich hinein, der ja nichts anderes bedeutet als das Ganze. Das Soziale bezieht sich auf das Ganze. Aber für das Ganze war bisher immer die Politik zuständig. Ich habe also hier eine geheimnisvolle Überkreuzung zweier Kraftfelder, die ich bisher nur für sich alleine als Teilsysteme gedacht habe.



Das, was ich jetzt zum Schluß demonstrieren wollte, war eigentlich diese Verbindung.



Jetzt habe ich zum ersten Mal die Frage dieses direkten Zusammenhangs zwischen dem und dem (deutet auf die Zeichnung), dem Ganzen und dem Ich. Und dann kommen wir wieder zurück auf die Frage vom Anfang. Das war jetzt der Weg der Bienen. Im Denken ein Versuch, mit der gleichen Liebe, mit der Ihr eben die ganze Zeit über das Wirken der Bienen betrachtet und beobachtet - mit dieser Liebe sollte heute eben einfach mal die Frage der Demokratie betrachtet werden, von der wir wissen, daß wir in ihr selber die Bienen sind. Und daß also die Demokratie und die Ökologie zusammenhängen, haben wir ja schon bewiesen. Wir wissen ja auch, daß die Bienen in Zukunft immer mehr die Liebe des Menschen brauchen, wenn sie überleben sollen, also eine klassische ökologische Problematik. Und umgekehrt werden wir lernen müssen, daß die Demokratie die Bienen braucht, weil sie sonst überhaupt keine geistige Möglichkeit bekommt, abstrakte Dinge so zu konkretisieren,

daß die Seele endlich einmal wieder etwas empfinden lernt wie Wärme, und daß sie merkt, daß die Erforschung der Bienen uns dazu beauftragt, die Demokratiefrage genauer zu durchforschen als bisher.

Soweit wollte ich heute mal mit diesem ersten Stück gehen.

Robert Friedrich:

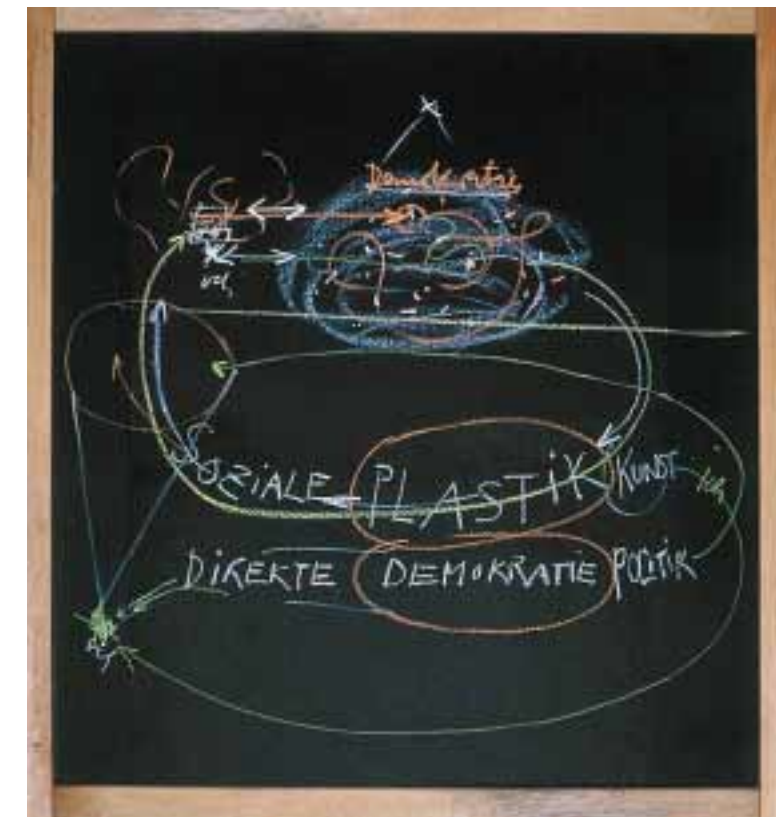
Vielen herzlichen Dank - jetzt sind wir den Geheimnissen etwas auf die Spur gekommen und haben für die nächsten Jahre genug Stoff, zu meditieren.

Johannes Stüttgen:

Ja, und ich hoffe - wie gesagt - es war nicht das letzte Mal. Wir eröffnen jetzt hier in Schloß Freudenberg ein richtiges Forschungsprojekt, ein Forschungsprojekt genauso über die Bienen wie über die Demokratiefrage. Da sind wir jetzt erst mal am Anfang. Und als ich eben gesehen habe, wie Ihr in dem Omnibus da gearbeitet habt, den Honig da herausgenommen habt und mit den Bienen umgegangen seid, da war das ein wunderbares Erlebnis für mich, der ich ja den Omnibus bisher anders gesehen habe ... und diese Kombination, auf die wird es in Zukunft ganz besonders ankommen. Auch die Menschen, die in der Demokratie arbeiten, die ganz fleißig da sind, werden in Zukunft immer mehr auch auf dieses Projekt ihre Aufmerksamkeit richten müssen, weil sonst die Frage der Demokratie eben abstrakt und kalt bleibt. Das würde aber dann heißen: wir bräuchten auch über Demokratie nicht mehr weiter zu reden, sondern uns nur noch darüber freuen, daß wir immer mehr Shareholder Value bekommen. Dann werden die schon dafür sorgen, daß die Reise irgendwo hinget. Das hätte mit Demokratie allerdings wirklich gar nichts mehr zu tun.

Vielen Dank.

Ich danke auch allen Helfern von Schloß Freudenberg, die den Omnibus jetzt auf den Sockel stellen und ihn in Zukunft betreuen.



**Der erste Omnibus für direkte Demokratie
in Deutschland - ein Aktionsbericht
1987 - 1994**



Brigitte Krenkers

Initiatorin und Geschäftsführerin der
gemeinnützigen „Omnibus für Direkte
Demokratie GmbH“



Ausgelöst durch die Friedensbewegung 1981 führte mich mein Weg über DIE GRÜNEN in Düsseldorf 1982 zu Joseph Beuys und Rudolf Steiner. Seitdem bin ich für das Prinzip VOLKSABSTIMMUNG unterwegs.

1987 eröffneten wir auf der documenta 8 in Kassel den „Omnibus für Direkte Demokratie in Deutschland“. Von dort aus fuhren wir von Ort zu Ort mit einem Vorschlag im Gepäck, wie diese Volksabstimmung auf Bundesebene aussehen sollte. Ab 1990 fuhren wir auch in die ehemalige DDR. In Bayern unterwegs, war ich von 1992 -1994 Vorstandsmitglied des neuen Vereins „Mehr Demokratie in Bayern“. 1993 wurde mein Sohn Lukas geboren und 1994 Konrad. Seit 1998 wohne ich in Kempten und arbeite bei „Mehr Demokratie e.V.“ und der „Omnibus gGmbH“.

Wenn ich danach gefragt werde, wie es zu dem Omnibus kam, dann ist es mir oft selbst ein Rätsel. Sicher ist, daß ich im Mai 1987 eines Morgens in meinem Bonner Volksentscheids-Büro aufwachte und wußte, ich muß einen Omnibus für Volksabstimmung machen und dahin fahren, wo die Menschen sind. Es nutzt nichts, hier im Büro zu sitzen und Rundschreiben und Flugblätter zu verfassen. Diese Idee braucht das Gespräch. Das Gespräch von Mensch zu Mensch, die Begegnung. Wir sind der Souverän in der Demokratie, d.h. wir alle miteinander müssen ins Gespräch kommen, uns abstimmen, wie wir die Zukunft gestalten wollen. Am gleichen Tag machte ich mich auf die Suche und fand in Siegen einen alten Doppelstock-Bus der Berliner Verkehrsbetriebe. So ein Bus mußte es sein. Mit den Fotos in der Tasche fuhr ich zu Johannes Stüttgen. Und mit seiner Hilfe gelang es, den Omnibus anzuschaffen. Immer mehr Helfer und Helferinnen schlossen sich uns an.

gessen. Die DDR gibt es nicht mehr. Aber damals konnte sich fast niemand vorstellen, was nur 2 Jahre später - im Herbst 1989 - in der DDR stattfinden sollte. Wir bestanden auf dieser Aufschrift, auch wenn sich dadurch einige Freunde von uns distanzieren.

Der Omnibus auf der Suche nach Deutschland. „Deutschland, was ist das?“, so fragte Johannes Stüttgen. Er sagte: „Solange das nicht geklärt ist, können wir diesen Begriff nicht weglassen. Es ist sogar notwendig, ihn wie ein Schild voranzutragen, um ihn aufzuklären, damit er nicht im dunklen Brei der Gefühle rumort, links wie rechts.“ Die Klärung der „deutschen Frage“ sei die Aufgabe der Deutschen, ob sie es wollten oder nicht. Daran hat sich auch durch die Wiedervereinigung 1990 nichts geändert. Im Gegenteil. Die Frage: „Wie soll ein vereinigtes Europa aussehen?“ ist ja die Frage nach der Zukunft der Nationalstaaten und ihrer Souveränität. Wenn die äußeren Grenzen Deutschlands aufgelöst werden, sind damit Begriffe wie „Deutschland“ oder „Volk“ auch abgeschafft?



Start: 13. September 1987

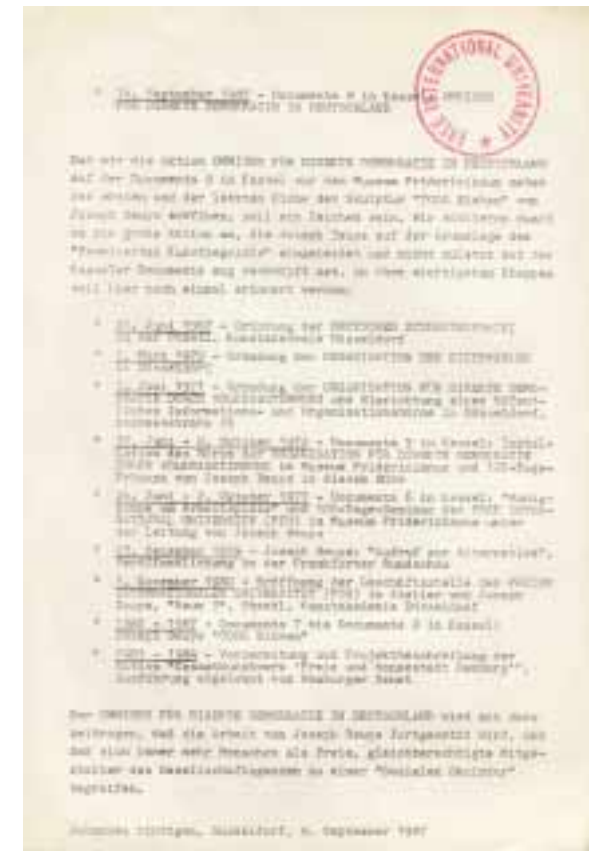
Es beginnt. Wir fahren mit dem Omnibus von Düsseldorf los. Ziel ist die internationale Kunstausstellung „documenta 8“ in Kassel. Bereits bei der Fahrt durch Düsseldorf bleiben die Fußgänger stehen. Man sieht, wie ihre Lippen sich bewegen und sie mit verdutztem Gesicht die Aufschrift lesen: „OMNIBUS FÜR DIREKTE DEMOKRATIE IN DEUTSCHLAND“ und darunter: „VOLKSABSTIMMUNG“. Manche bleiben bedenklich stehen, manche lächeln, andere gehen kopfschüttelnd weiter. Auf der Autobahn werden wir von allen überholt.

Der Omnibus ist mit seinen 70 km/h Höchstgeschwindigkeit das langsamste Gefährt auf dieser Strecke. Beim Überholen schauen sie empor und versuchen, im vorbeihuschen die Aufschrift dieses seltsamen Gefährtes zu entziffern. Viele jedoch ärgern sich nur, daß sie auf ihrer schnellen Fahrt zum Ziel von diesem Gefährt aufgehalten werden.



Eröffnung: 14. September 1987
documenta 8 in Kassel

Wir sind da. Der Omnibus steht vor dem Fridericianum auf der documenta 8 in Kassel neben der ersten und letzten Eiche der Skulptur „7000 Eichen“ von Joseph Beuys. Acht Tage lang, gemeinsam mit einem Informations-Container der FIU Kassel und dem Unternehmen 7000 Eichen.



Die Eröffnung der Omnibus-Aktion ist möglich geworden durch die bereits jahrelange Zusammenarbeit der FIU Kassel mit der documenta.

Ich, die Initiatorin des Omnibusses, habe jetzt Zeit, das wahrzunehmen, was wie in einer Art Traumzustand vollbracht wurde. Wochenlange Arbeit lag hinter uns. Mir wird beim Anblick des Omnibus die Ungeheuerlichkeit meines Tuns bewußt. Ich, eine ehemalige Büroangestellte aus dem Gesundheitsamt, die kaum einen Künstler kennt, der hier zur Weltkunstausstellung berufen wurde, stehe hier mit einem Omnibus und behaupte: Das ist Kunst. Die Besucher der documenta kommen zum Omnibus. Gleich ist man in den hitzigsten Debatten, denn das Publikum hier ist anspruchsvoll. Volksabstimmung wollen wir, und das mit diesen Deutschen, mit dieser Vergangenheit. Da kommt doch nur „Ausländer raus“ und „Todesstrafe“, oder? Ja, man selbst wisse ja wie man zu wählen habe und evtl. dann auch abzustimmen, aber die anderen, diese Kunstbananen und versteckten Rechten, diese Dummköpfe und BILD-Zeitungsleser, die jedem hinterherrennen. Gerade hier auf der documenta sehe man doch, wie Kunst von den Bürgern der

Stadt Kassel bewertet wird. Beschmiert und zerstört werden Installationen. Und wolle ich denn über Kunst abstimmen, über das, was Kunst ist oder nicht. Und überhaupt - was hat dieses Ganze hier mit Kunst zu tun?

Das war sie, die Palette, mit der wir es hier zu tun hatten.

Ich warte auf die anderen. Auf die Dummköpfe und BILD-Zeitungsleser, mal sehen wie die ausschauen, was die sagen.

Auf was hatte ich mich da eingelassen. Zuerst diese hitzigen Debatten in Düsseldorf wegen der Aufschrift „in Deutschland“ und hier die Aufregung über das Kunstwerk Omnibus. Kann man über Kunst abstimmen? Ist Kunst ein Recht, hat jeder Mensch das Recht, ein Künstler zu sein? Und wie ist es dann mit dem Recht auf Einkommen? Dies sind doch alles Fragen, auf die wir uns überhaupt nicht einlassen. Wir operieren mit Begriffen und glauben, damit alles schon in der Tasche zu haben. Wir können doch heute nicht mehr so einfach sagen, was ein Kunstwerk ist, und wer ein Künstler.

Die Menschenrechte sind in erster Linie eine Frage an den Künstler im Menschen, an das Freiheitswesen Mensch. Diese Fragen müssen befreit werden aus der Politik, aus dem Zerrbild der Parteidiskussion rechts / links. Diese Fragen und Aufgaben der Zukunft sind Gestaltungsfragen, Fragen nach Schönheit, Qualität, Stimmigkeit, Verhältnismäßigkeit, Formfragen an uns alle. Sie erfordern einen anderen Sinn. Die im Untergrund liegende Frage ist eine universelle Frage. Die Frage nach dem Ich (kleinste Einheit) und der Menschheit als Ganzes (größte Einheit), und in welchem Verhältnis die Einzelnen zueinander stehen, welches Ziel sie haben und wie sie zusammenarbeiten wollen unter dem westlichen Ideal von: Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit. Oder ist das alles Kappes? Man kann sich ja über die Runden retten, das kann man ja machen, aber man weiß ja letztendlich, daß es nur ein über die Runden retten ist. Dann kommt die nächste Runde.

„Wie ist ein Ganzes zu denken, dessen Teile autonom sind?“

Das Gepäck des Omnibus:
Faltblatt mit Gesetzentwurf und Begründung

Oktober/November 1987

Wieder unterwegs: Aachen, Bonn, Düsseldorf, Nürtingen, München, Witten, Wuppertal. 10.00 Uhr: Wir stehen in der Fußgängerzone. Menschen kommen vom Einkaufen, manche vertieft in Gedanken, andere schlendern. Der Omnibus steht wie eine riesige Skulptur in der Fußgängerzone und fast jeder unterbricht kurzzeitig seinen alltäglichen Gang. Einige schauen länger. Einige kommen heran. Frage: „Was ist das?“ Antwort: „Wir wollen die Volksabstimmung in Deutschland.“ Frage: „Geht das nicht?“ Antwort: „Nein, bis jetzt noch nicht.“ Schluß: „Aha, na dann auf Wiedersehen.“ Einer ruft von weitem: „So ein Quatsch!“



Also Zustrom haben wir gerade nicht, stelle ich fest. Zwei, drei Leute stehen hinter dem Omnibus und lesen die Aushänge in den Fenstern. Langsam kommen doch einige und wollen sich informieren. Sie beschwerten sich über die Bundesregierung. Ja Volksabstimmung wäre gut, aber das lassen die da oben doch niemals zu. Und so fangen wir langsam an, das Gespräch zu führen. Bleibt einer stehen, kommt eher schon der zweite. Der Zweite hört eine Weile auf Abstand zu. Dann kann er es nicht mehr aushalten, mischt sich in das Gespräch und wir sind zu dritt.

November 1987- Februar 1988: Winterpause

23.2.1988 : Aktion WEST/OST

Der Omnibus ist unterwegs in die DDR. In Ost-Berlin und West-Berlin finden gleichzeitig große Joseph Beuys-Ausstellungen statt. Parallel zu diesen Ausstellungen sind wir in West-Berlin von der Galerie Sonne zu ihrer Joseph Beuys-Ausstellung „Aufruf zur Alternative“ eingeladen und in Ost-Berlin von dem Künstler Erhard Monden. Seit Jahren hat Erhard Monden von Ost-Berlin aus die Arbeit von Joseph Beuys verfolgt. Eng

verbunden hat er sich mit dem von Joseph Beuys entwickelten „erweiterten Kunstbegriff“. Mit einer kleinen Gruppe arbeitet Erhard Monden in seinem Atelier in Ost-Berlin.

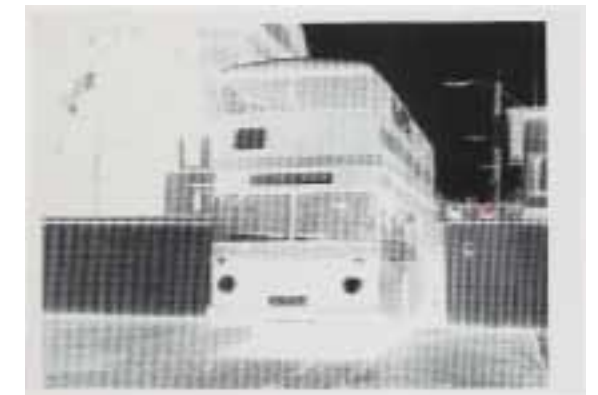
Wird die Überfahrt gelingen? Kommen wir mit unserer großen Aufschrift „OMNIBUS FÜR DIREKTE DEMOKRATIE IN DEUTSCHLAND“ über den Transit? Kein Flugblatt ist im Omni-bus, keine Broschüre. Allein das Gespräch wollen wir führen ...

Grenzübergang Herleshausen, Anfang der Transitstrecke durch das DDR-Gebiet nach West-Berlin. Grenzbeamte steigen ein. „Was ist denn das?“ Sie gehen durch den Omnibus, schauen alles durch, nehmen unsere Ausweise mit. Ein höherer Beamter kommt mit unseren Ausweisen wieder. Er sagt barsch: „Deutschland! Deutschland gibt es nicht mehr seit 1945.“ Johannes Stüttgen antwortet „Noch nicht. Deutschland gibt es noch nicht“. Wir werden durchgewunken. 3 Stunden fahren wir über DDR-Gebiet. Wir fahren über den Grenzübergang in West-Berlin ein. Der Omnibus fährt nur noch rückwärts. Das Getriebe ist kaputt. Mit Hilfe von spontanen Spenden und der Omnibus-Werkstatt der Berliner Verkehrsbetriebe wird das Getriebe repariert und wir können wieder vorwärts fahren. Ein seltsames Ereignis.



24. Februar 1988: Wir stehen in Westberlin vor dem Tor nach Ost-Berlin: Übergang Invalidenstraße. Wir werden von DDR-Grenzbeamten durch das Tor in die Grenzanlage gewunken. Ausweise werden wieder eingesammelt. Kein Ton. Überall Wachtürme, Stacheldraht. Eine gespenstische Atmosphäre. Wir fühlen uns belauert. Wir, das sind: Johannes Stüttgen, Ulrike Stüttgen, Rhea Thönges, Nikolaus Sonne, Felix

Droese und Irmel Droese, Herbert Schliffka, Dieter Schwab und ich. Ein paar Meter weiter, hinter der Mauer in Ost-Berlin wartet der Künstler Erhard Monden, um uns zu empfangen. Wird es gelingen? Nein! Eine Überfahrt wird nicht gestattet. Begründung: Keine.



Eine Woche bleiben wir in West-Berlin. Wir stehen an verschiedenen Plätzen und sprechen mit den Leuten über das Recht auf Volksabstimmung.



Merkwürdig ist unser Doppeldecker unter den vielen anderen Doppeldeckern hier in West-Berlin. Unser Zielort heißt Souveränität und wo früher die Nummer der Buslinie stand, steht jetzt der „Goldene Hase“ von Joseph Beuys. Wenn wir uns auf unserer Fahrt durch Berlin einer Bushaltestelle nähern, treten die Wartenden einen Schritt vor, um zu erkennen, welche Linie es ist. Sie erblicken „Souveränität“ und im Stirnkasten den „Goldenen Hasen“. Wenn kein anderer Bus hinter uns ist, machen wir kurz halt, steigen aus und verteilen Informationsblätter an die Wartenden. Wer Lust hat, kann mitfahren.

2. März 1988 Süddeutschland

Die bundesweite Initiative „Aktion Volksentscheid“ startete am 8. Januar 1988 eine bundesweite Ur-Abstimmung über die Einführung der Volksabstimmung. Am 23. Mai 1989 zum 40. Geburtstag des Grundgesetzes sollte ein Ergebnis dieser ersten selbstorganisierten Volksabstimmung über die Volksabstimmung veröffentlicht werden. Die Initiative hatte dazu Tausende Stimmbriefe angefertigt. Wir laden die Stimmbriefe ein und fahren in die Orte, wohin Menschen uns einladen, die diese Aktion unterstützen. Nach Schätzungen der Initiative nahmen 50 000 Bürger und Bürgerinnen an dieser Urabstimmung teil.

Wir fahren von Ort zu Ort. Wir fahren auf Schulhöfe, stehen auf dem Campus der Hochschulen und Universitäten, auf Marktplätzen, auf Firmengeländen und Messen und Kunstausstellungen. Wir fahren überall hin, wohin wir eingeladen werden.



Überfahrt auf einem Autoreisezug nach Sylt. Auf Einladung von Claudine Nierth fahren wir für 3 Tage auf die Insel.

Anlaß ist das große Robbensterben an den Stränden der Nordsee. In Gesprächen, auf Pressekonzerten und Vorträgen fordern wir die Einführung der Volksabstimmung, damit endlich Schluß ist mit dieser Verantwortungslosigkeit. Wir alle tragen die Verantwortung für das, was produziert wird und dafür, wie es produziert wird sowie dafür, wohin die Geldflüsse fließen müssen, damit die Nordsee nicht vergiftet wird.

Claudine Nierth ist begeistert von dem Omnibus. Sie spricht spontan, einen zweiten Omnibus zu starten. Einen weißen, mit einer goldenen Schiene. Dieses Bild läßt sie nicht los. Heute, 12 Jahre später, hat sie ihr Versprechen eingelöst. Am 29. Oktober 2000 rollt der weiße Omnibus nach Thüringen zum Volksbegehren „Mehr Demokratie in Thüringen“.



Oktober 1988: München

Eine Woche Diskussion auf Straßen und Plätzen Münchens, Seminare und Kunstaktionen, veranstaltet von der FIU München. Wir nahmen mit dem Omnibus teil an der Solidaritäts-Kundgebung für die Studenten in China, die auf dem Platz des Himmlischen Friedens für mehr Demokratie protestieren. Die chinesischen Studenten richteten die Skulptur „Democracia“ dort auf. Die chinesische Regierung fuhr mit Panzern auf und überrollte die Studenten, viele kamen in Haft.



Oktober 1989: München

Die Studenten der Fachhochschule für Kunstgeschichte veranstalten ein Joseph Beuys Symposium. Silvia Gauss, Mitinitiatorin dieses Symposiums lädt den Omnibus ein.

Der Omnibus steht auf dem Campus. Johannes Stüttgen kommt gerade von einem Seminar aus Dresden, DDR. In der DDR ist alles ins Rutschen gekommen. Montags-Demonstrationen. Eine Spannung. Was wird geschehen? Die Grenze nach Ungarn ist offen. Viele DDR-Bürger kommen über diese Grenze bereits in die Bundesrepublik. Wie wird die DDR-Regierung auf diesen Aufstand reagieren? Die Ereignisse in China liegen noch nicht weit zurück.

Die Münchner Studenten rechneten mit einer Teilnehmerzahl von 100. Es kamen 500 Menschen. Größere Räume mußten gesucht werden und hitzig wurden die bis dahin noch in weiter Ferne gesehenen Entwürfe eines „dritten Weges“ diskutiert. Der Kampf der Systeme Kapitalismus (West) und Sozialismus (Ost) - Was können wir von hier aus tun? Die „Deutsche Aufgabe“ steht jedem vor Augen. In Deutschland ist es möglich eine Alternative zu den beiden Systemen der Zerstörung aufzubauen.

9. November 1989: „Wir sind das Volk!“ Die Mauer fällt. Was für ein Bild!

Seit 1982 bin ich in der Bundesrepublik unterwegs für die Verwirklichung der Volkabstimmung. So lange rede ich bereits auf meine Zeitgenossen ein und andere vor und mit mir, und nur mühsam kommt man mit dieser Idee hier im Westen voran. Und jetzt, am 9. November 1989, höre ich es aus der DDR: „Wir sind das Volk!“ Und wir hier im Westen? Wir sind so dämlich. In 40 Jahren freier Westen haben wir es nicht ansatzweise geschafft, eine vernünftige Volksgesetzgebung hinzubekommen. Wir motzen, wir reden, aber wirklich Verantwortung übernehmen, etwas ändern, nein, davor haben wir denn doch noch zuviel Angst. Diese Nörgelei, dieses Mißtrauen, dieser Selbstzweifel und dieses „Man kann ja doch nichts machen“. Nein, wie hatte ich es satt, das immer und immer wieder zu hören. Die Linken warnen vor den Rechten, die Rechten vor den Linken und der Bürger läßt sich als Spielball hin- und herschmeißen. Nur ein einzigesmal so ein Ruf hier im Westen, was hätte das für unsere Entwicklung bedeutet. Was hatten wir zu befürchten?

Aktion OST / WEST

Unsere erste Fahrt in die DDR

Eröffnung der Fahrt am 23. Februar 1990 in Kassel im Rahmen der Felix Droese Ausstellung „Der doppelte Mittelpunkt“ in der Galerie Sander. Februar 1990: Auf Einladung des „Neuen Forum“ fahren wir in die DDR. Eisenach, Jena, Weimar, Leipzig, Dresden, Görlitz, Halle, Bitterfeld, Potsdam, Ost-Berlin. Überall hin werden wir eingeladen.

In Eisenach treffen wir zum erstenmal den Pfarrer Ralf-Uwe Beck.



Es ist still, farblos. Die Häuser sind notdürftig renoviert. Die Schäden des zweiten Weltkrieges sind an den Häusern noch offensichtlich. Holprige Straßen, kaum Autos. Es ist Wahlkampf in der DDR. Am 18. März 1990 soll die erste freie Wahl sein. Alle Westparteien sind hier angetreten mit Kugelschreibern, Fähnchen und bunten Prospekten. Unsere Einlader vom Neuen Forum sind mit dieser Wahl überfordert. Zu schnell werden Dinge bereits wieder festgezurrert. Das Neue Forum ist sich noch nicht mal einig, ob es überhaupt Partei werden will. Die Bürgerbewegung hat keine Zeit, sich zu finden, nachzudenken, Vorschläge zu entwickeln. Die Westparteien überschwemmen alles. Die, die sich aus der Bürgerbewegung zu einer Partei entschlossen haben, bilden das BÜNDNIS 90. Weder das Neue Forum noch das Bündnis 90 haben Mittel und Möglichkeiten, einen derartigen Wahlkampf zu führen. Sie werben mit einer Sonderausgabe der Zeitschrift Stern, weil darin alle 5 Parteien in Farbe dargestellt werden. Anderes Material steht kaum zur Verfügung. Der Omnibus ist urplötzlich vollgeladen mit Stern-Zeitschriften und Freunde vom Neuen Forum und vom Bündnis 90 verteilen diese an die Bürger. Absurd. Nach ein paar Tagen beruhigt sich dieser Zustand. Wir laden den „Stern“ wieder aus und versuchen, mit den Menschen vor Ort ins Gespräch zu kommen.

Auffällig ist die Langsamkeit und dieses erst einmal Zustimmende. In Gesprächen auf der Straße am Omnibus merke ich nach ein paar Tagen, daß mein Gegenüber gar keine Widerrede gibt, keine Frage stellt, sondern einfach nur zuhört. Ich bin irritiert. Im Westen war ich gewöhnt an den sofortigen Widerspruch. Dem Pro folgte das Contra, es wurde gestritten, geredet, hin und her erwogen. Und hier: einfach Stille. Ich weiß nicht: Ist er dafür oder dagegen oder was? Diese Stille ist das bestimmende Merkmal. Keine Kneipe,

keine Werbung, kein Telefon. Seit der Überfahrt in die DDR sind wir von unserem Büro in Kassel abgeschnitten. Kein Kontakt mehr. In den Innenstädten wird gewohnt, nicht verkauft. Es gibt nicht diese Fußgängerzonen wie bei uns, wo man nur noch zwischen hell erleuchteten Glasscheiben läuft.

Abends sitzen wir in den Wohnzimmern und Küchen unserer Einlager. In unseren Gesprächen geht es um eine neue Verfassung. Runde Tische, Volksabstimmung, freie entstaatlichte Schulen, freie Information, all dies sollte in der neuen Verfassung geregelt sein. Was ist mit Grund und Boden, mit Eigentum?

Man spürt jedoch in den Gesprächen auf der Straße, wie ein Sog entsteht durch die DM, man spürt das Verlangen nach Sicherheit und Ordnung. Wie dieses „Wir sind das Volk“ nicht aufrechterhalten werden kann. Die Verführung ist zu groß, wieder in die Verantwortungslosigkeit zu gehen.

Sonntag. 18. März 1990, ein Tag vor unserer Abreise. Es ist Wahltag. Wir fahren zur Insel Poel an der Ostsee. Die Busmannschaft ist allein. Silvia Gauss und Gundula Clar, Reinhold Banner, Falk Zients. Dieter Stoltenburg, Hannes Lell und ich.

Am 20. März treffen wir wieder in Düsseldorf ein.

November 1990: Baumkreuz

Der Omnibus nimmt an der ersten Pflanzung der Aktion „Baumkreuz“ an der ehemaligen DDR-Grenze in Ifla teil. Überall wird versucht, die Beweise der deutschen Teilung so schnell wie möglich zu beseitigen. Es ist, als ob nie etwas gewesen sei. Für die Westdeutschen hat sich ja tatsächlich auch kaum etwas geändert. Man hat jetzt einfach 5 Bundesländer mehr und den Solidaritätszuschlag für den Aufbau Ost, das wars. Man kann wieder zum Alltag übergehen.

In der ehemaligen DDR hat sich alles verändert. Man muß sich nur vorstellen, das Ganze wäre andersherum gelaufen (nur mal als Gefühlsexperiment) und die BRD wäre gescheitert, und wir müßten jetzt hier unter DDR-Verhältnissen leben. Das „Baumkreuz“ ist Zeichen für diese zugelebte Wunde, für die noch zu bewältigende offene „deutsche Frage“. Mit der Baumkreuzaktion begründete sich das „Unternehmen Wirtschaft und Kunst - erweitert gGmbH“, mit dem wir als „Omnibus für Direkte Demokratie - gGmbH“ eng

zusammenarbeiten. Jedes Jahr im November wird die Pflanzung erweitert und fortgesetzt. Immer mehr Bürger der Stadt Ifla, Freunde und Förderer der beiden Unternehmen beteiligen sich an dieser Pflanzung. Das Baumkreuz ist Wirklichkeit geworden in den Herzen vieler Menschen und sichtbar, indem die Bäume da stehen, immer mehr werden und wachsen, größer werden.



1990 Das Buch der „BUS“ von Walter Dahn erscheint
Seit 1989 unterstützt Walter Dahn, Künstler und Musiker, den Omnibus.

1991 erscheint das Buch „Aktion Ost/West“ bei Rainer Rappmann im FIU-Verlag.

1990/1991
Der Omnibus unterwegs zwischen Deutschland-Ost und Deutschland-West. Immer wieder fahren wir in der nächsten Zeit in die DDR, ab 3. Oktober 1990 heißt die DDR „Neue Bundesländer“. Hier werden die Fragen und Konflikte offenbar, die das Zusammenprallen der beiden Systeme und die Frage nach einem „Dritten“ hervorruft.

Direkte Demokratie auf Landesebene: Volksbegehren und Volksentscheid, Runde Tische, Wie können und müssen Volksbegehren und Volksentscheid in den Länderverfassungen geregelt werden? Welche Rolle haben die Parteien? Wie können die guten Erfahrungen der „Runden Tische“ in die neuen Länderverfassungen übernommen werden?

Freie Schulen und Hochschulen
Noch geprägt von den DDR-Erfahrungen, d.h dem Einfluß des Staates auf die Schulen und Hoch-

schulen, will man dies unbedingt in Zukunft vermeiden. Plötzlich stellt man jedoch fest, daß dies im „freien Westen“ ja genauso funktioniert. Die Lehrer sind Beamte des Staates, die Lehrpläne werden von den Parteien formuliert (Kultusministerien). Es gibt gar keine Alternative.

Noch Anfang 1990 gibt es große Kongresse mit bis zu 6000 Teilnehmer/innen. Die Frage ist: „Wie ist eine entstaatlichte Schule und Hochschule möglich?“ Es gründen sich viele kleine Schulinitiativen, die sich die verschiedensten Schulmodelle bereits zu DDR-Zeiten erarbeitet hatten und jetzt die große Chance sehen, dies zu verwirklichen. Große Kundgebungen für „freie entstaatlichte Schulen und Hochschulen“ finden statt. Doch dann ist da das westliche System mit der Grundsicherung für Lehrer: der Staatsbeamte. Bereits kurze Zeit später ändert sich der Slogan bei den Demonstrationen. Es geht nicht mehr um Freie Schulen und Hochschulen, sondern um „mehr Geld“ und „Grundsicherung“. Geblieben sind die Privatschulen, wie hier im Westen auch.

18.-24. März 1991: Thüringen
Keine Starkstromtrasse von Mecklar nach Vieselbach: Forderung nach dezentralen, eigenständigen Blockheizkraftwerken. Sehr schnell nach der Wende drängen sich die westlichen Stromerzeuger in die neuen Bundesländer, auf den neuen Markt. Überall werden schnell Jahrhundert-Verträge geschlossen, wird den Bauern das Land abgekauft, welches sie gerade mal zurückbekommen hatten. Es gibt ja gutes Geld dafür: DM. Dann werden die Trassen auf das Feld gebaut für den Starkstrom aus Westdeutschland. Keine Zeit, keine Chance für die Kommunen, die Politiker, die Bürgerbewegung. Nur nicht den Anschluß verpassen. Wer weiß, was dann kommt.

die Reinigung der Seele
und die Reinigung der Elbe
sind beides dasselbe

Johannes Stüttgen

Mai 1991
Fahrt mit den Totalverweigerern: Abschaffung der Bundeswehr und der Nationalen Volksarmee. Für ein neutrales waffenfreies Deutschland. Nach der Wende besteht die Deutsche Regierung auf der Wehrpflicht. Absurd. Alle Wehrdienstleistenden der NVA (Nationalen Volksarmee) sollen von der Bundeswehr jetzt einfach übernommen werden und ihren Dienst unter dem Kommando der West-

alliierten fortführen. Ich frage mich, wie das ohne „Gehirnwäsche“ gehen soll. Ich habe mich über das Engagement der Totalverweigerer sehr gefreut. Wir fahren mit ihnen von Ort zu Ort. Sie informieren die jungen Männer über das Recht auf Zivildienst und berichten von ihren Erfahrungen und Motiven als Totalverweigerer. Einen Monat fahren wir mit dem Slogan „Bundeswehr in die Elbe“ durch West- und Ostdeutschland. Wir fordern eine Volksabstimmung über die Verwendung unserer Steuern, z.B. über den Verteidigungshaushalt. Wieviel Geld wollen wir für Waffen ausgeben und wieviel für die Säuberung der Elbe. Unser Vorschlag. Den gesamten deutschen Verteidigungshaushalt in eine Stiftung ummünzen zur Rettung der Elbe.



November 1990: Bonn
Auf Einladung von Thomas Mayer (Initiative IDEE) stehen wir auf dem Bonner Marktplatz. Ich steige aus dem Bus, stolpere und falle Thomas Mayer in die Arme. Dabei blieb es. Wir verliebten uns und haben heute 2 Kinder (Lukas, 7 Jahre und Konrad, 6 Jahre).

Thomas Mayer ist Initiator (gemeinsam mit Gerald Häfner und Daniel Schily) und Geschäftsführer der bundesweiten Initiative IDEE (Initiative Demokratie entwickeln) in Bonn. Auch diese Initiative hat zum Schwerpunkt die Verwirklichung der Direkten Demokratie in Deutschland durch Volksabstimmung und auch schon erfolgreiche Kampagnen durchgeführt, so z.B. 1988 „Volksentscheid über FCKW-Stop“. Seitdem arbeitet das Unternehmen Omnibus mit der Initiative IDEE e.V., jetzt: Mehr Demokratie e.V. zusammen. Hand in Hand - bis heute.

19. Mai 1991: Teilnahme an der Eröffnung der Kunst-Ausstellung „Brennpunkt 2“ in Düsseldorf



Bonn, 23. Mai 1991

Start der bundesweiten Unterschriftensammlung „Verfassung mit Volksentscheid“. Nach der „Deutschen Einheit“ steht jetzt eine Volksabstimmung über die Verfassung an. Am 17. Juni 1992 füllen wir vor dem Bundestag eine Säule für Direkte Demokratie mit 1.074.239 Unterschriften auf, die bis dahin für die Einführung der Volksabstimmung gesammelt wurden:
 Aktion Volksentscheid bis 1987: 116.742 Unterschriften, Volksentscheid gegen Atomanlagen, 1986 bis 87: 580.000 Unterschriften, Aktion Volksentscheid, Stimmbriefe, 1988/89: 57.000 Unterschriften, Volksentscheid über FCKW-Stop, 1989 bis 91: 282.902 Unterschriften, Demokratie-Initiative 90 und freie Initiative 89, 1990: 33.735 Unterschriften, Verfassung mit Volksentscheid (Goldene Posaune), 1991/92: 8.859 Unterschriften



Diese Unterschriften befinden sich heute in dem blauen Omnibus in Schloß Freudenberg.

Immer enger wird meine Freundschaft auch mit Silvia Gauss, unserer Einladerin aus München. Ich werde schwanger und Silvia Gauss übernimmt immer mehr die Verantwortung für die Fahrten des Omnibus. Von 1992 bis zur Abschlußfahrt am 13. September 1994 nach Paris auf Einladung des Museums Centre Pompidou ist Silvia Gauss mit dem Omnibus unterwegs, während ich vom Büro aus die Koordination und Organisation weiterführe. Sie ist es auch, die Thomas Mayer und mich, sowie die Büros von IDEE und Omnibus nach München holt.

Im Mai 1993 ziehen wir nach München und starten dort die erste „VOLKSABSTIMMUNG über die VOLKSABSTIMMUNG“, das Volksbegehren „Mehr Demokratie in Bayern“. Ziel des Volksbegehren „Mehr Demokratie in Bayern“ ist: Einführung von Bürgerbegehren und Bürgerentscheid auf der kommunalen Ebene und die Verbesserung des Volksentscheids auf Landesebene. Ein Gesetzentwurf wird formuliert, die ersten 25.000 Unterschriften für den Antrag auf Volksbegehren gesammelt, ein Aktionsbündnis aufgebaut. Unser Mut und unsere Kraft sind groß, allein die Aussichten trübe. Mühsam, über 1 1/2 Jahre müssen die ersten 25 000 Bürger und Bürgerinnen für Volksabstimmung gewonnen werden. Wir sind bereits 4 Mitarbeiter im Landesbüro und Silvia Gauss ist mit dem Omnibus ständig unterwegs, um Aktionskreise vor Ort aufzubauen und zu motivieren. Mittlerweile war mein Sohn Lukas geboren und am 6. Juli 1994 kommt Konrad dazu.

Februar 1995: Volksbegehren in Bayern. Dann kommt das Volksbegehren: Innerhalb von 14 Tagen müssen sich 10% der Wahlberechtigten in Bayern, das sind ca. 800 000 Bürgerinnen und Bürger, in Listen, die in den Rathäusern liegen, eintragen. Erst wenn das geschafft ist, kommt es zum Volksentscheid.

Im Februar 1995: Die erste Woche: Noch keine 5%, schleppend läuft das Volksbegehren an. Dann die zweite Woche. Der Run nimmt zu, die Zahlen steigen und dann die letzten 2 Tage der Eintragung: Ich bin fassungslos. Ich fahre mit dem Kinderwagen zu den Eintragungsstellen in München-Pasing, um die Schlange der Leute anzuschauen, die sich dort eintragen wollen. Alte, Junge, Mütter mit Kindern, Männer im Anzug, Damen mit Hüten, Jeans, alles ist vertreten. Und sie stehen mit Freude an. Auf dem Marienplatz vor dem Rathaus in München stehen sie einmal

um den Platz herum. Man muß sich das vorstellen. Zum Schluß sind es dann 1,2 Millionen, die sich eingetragen haben.

Ein halbes Jahr später der Volksentscheid im Oktober 1995: Ein Riesenerfolg. Zum erstenmal in der Geschichte Bayerns hat die CSU-Regierung einem Volksentscheid verloren. Die CSU hatte zwar noch einen eigenen Reformvorschlag zur Volksabstimmung vorgelegt, aber dieser wird im Volksentscheid abgelehnt. Die Bürger vertrauen den Parteien nicht mehr. Danach geht der Impuls von Bundesland zu Bundesland. Überall gründen sich Büros für Volksabstimmung: Berlin, Hamburg, Stuttgart, Bremen, Kiel, Bonn, Eisenach, Leipzig, Halle.

14. September 1994: Paris
 Die Abschlußfahrt des „OMNIBUS FÜR DIREKTE DEMOKRATIE IN DEUTSCHLAND“
 Liberté - Egalité - Fraternité



Auf Einladung des Museums Centre Pompidou fahren wir nach Paris. Vier Tage steht der Omnibus vor dem Museum. Im Museum findet gleichzeitig eine große Joseph Beuys Ausstellung statt.

Nachwort:

Städte in Deutschland

5 Jahre bin ich mit dem Omnibus durch Deutschland gefahren. Bis 1989 in Deutschland-West, ab 1990 auch in Deutschland-Ost. Weiß ich jetzt mehr über Deutschland? Tag für Tag standen wir in Fußgängerzonen deutscher Städte. Oft wußten wir selbst nicht, in welcher Stadt wir uns gerade befanden, da die westdeutschen Städte sich immer mehr ähnelten. Kaufhof, Horten, Drogerie Douglas, Plus, Aldi, McDonald's, Nordsee. Immer die gleichen Läden, dazwischen ein paar heimische Läden, Boutiquen, Schreibwaren- und Lottogeschäfte. Ist das Deutschland?

Wir besuchten nicht nur deutsche Städte, sondern auch Wunden in Deutschland:
 1988: Versuch einer Überfahrt nach Ost-Berlin
 1988: Robbensterben auf Sylt
 1988: Teilnahme an Demonstrationen gegen die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf/Bayern
 1989: Gelsenkirchen „Verhinderung der Abholzung einer Baumallee in der Vinckstraße Holzplättchen mit Kupfer“
 1990: Überfahrt in die DDR
 1990: Unterstützung der Gruppe „Totalverweigerer“ in der DDR
 1990: Baumpflanzung am „BAUMKREUZ“ deutsch/deutsche Grenze
 1991: „Kein Starkstrom von Mecklar nach Vielbach“, für einen dezentralen Aufbau der Stromversorgung in der ehemaligen DDR
 1991: Teilnahme an einer Hausbesetzung in Ost-Berlin

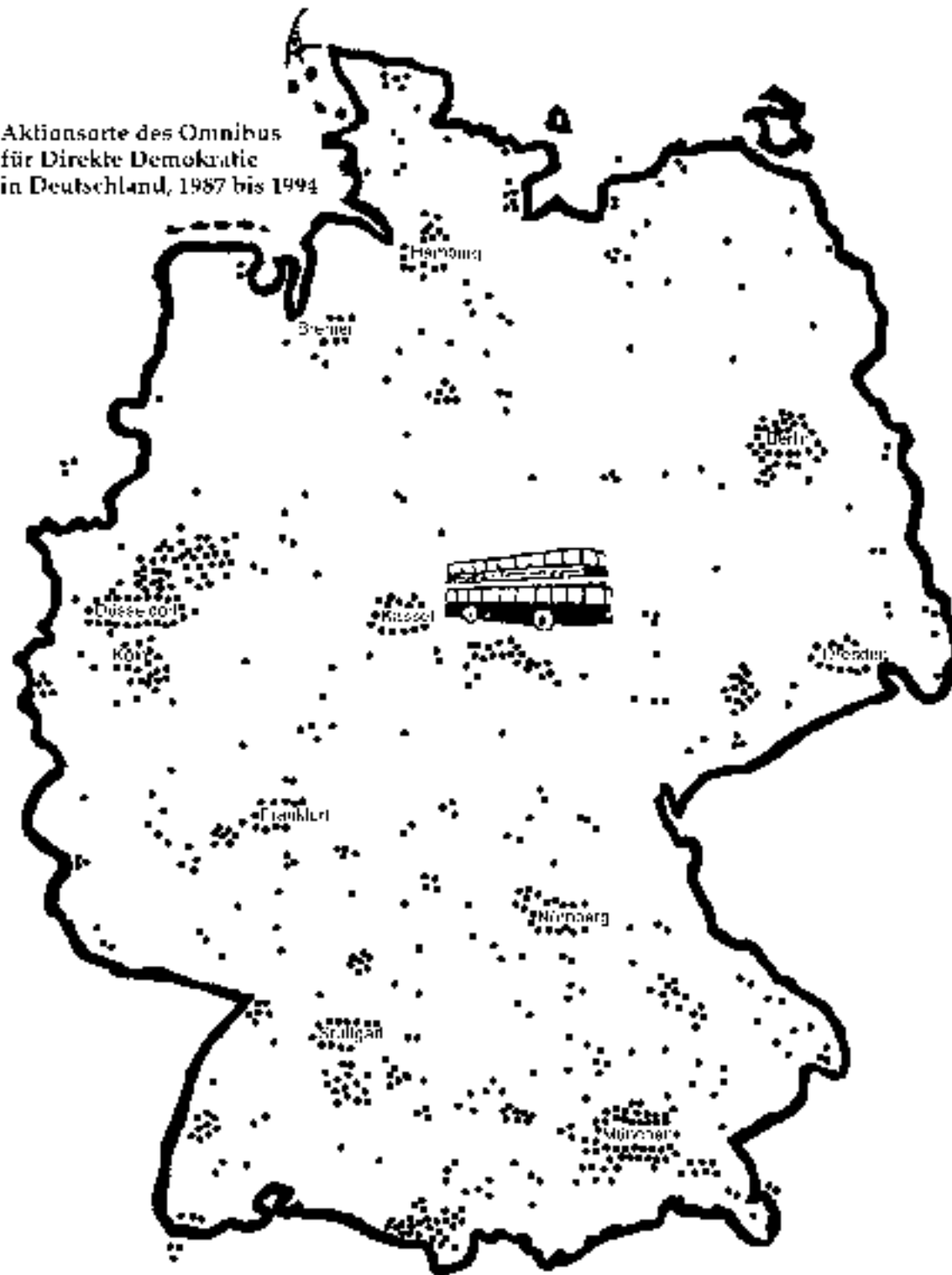
Ist das Deutschland? Diese Fragen, diese Wunden. Die Haltung, die wir dazu haben? Noch immer bin ich auf der Suche nach Deutschland. Beitrag des Omnibusses zum „Hölderlin-Projekt“ in Tübingen vom 5.-7. Mai 1988
 „Diß ist die Zeit der Könige nicht mehr“ (Hölderlin)

„Die Erfüllung dieser Dichtung ist die Verwirklichung der Idee der Gleichheit vor dem Recht. Ihr Impuls ist die Idee der Freiheit. Ihr hohes Ziel die Brüderlichkeit. Der „erweiterte Kunstbegriff“ zeigt uns den Weg. So sind wir unterwegs, weil wir nur so herausfinden können, wer wir wirklich sind als Deutsche und für Alle. So verneigen wir uns vor den Begriffen. So können wir dieses Land endlich finden.“ (Johannes Stüttgen)

Etappen

1992 - 1994

Aktionsorte des Omnibus
für Direkte Demokratie
in Deutschland, 1987 bis 1994



Silvia Gaus

Leiterin der Omnibusfahrten
1992 - 1994



München, November 1989

„Die Schönheit ist der Glanz des Wahren“

Als er endlich dastand, fand ich ihn einfach nur schön. Und wußte sofort: Ich möchte mitfahren. Der „Omnibus für Direkte Demokratie“ war unserer Einladung gefolgt und im Rahmen unseres studentisch organisierten Beuys-Symposiums nach München gekommen. Ich lernte Brigitte Krenkers kennen und wir verstanden uns. In dieser Woche passierte viel. Draußen war gerade die Mauer gefallen. „Beuys empfiehlt Erhöhung der Berliner Mauer um 5 cm (bessere Proportion!)“ Es wird heiß diskutiert. Wir schauen die Installation „Zeige deine Wunde“ von Joseph Beuys an. Ein Vertreter der Hypobank, ein Marxismusprofessor und Johannes Stüttgen sprechen über den Kapitalbegriff. Und immer ist der Bus da. Dies war die erste Begegnung.

Eingehüllt in weißen Nebel - vom Dach wehender Schnee - fuhr er wieder fort, in sein Winterquartier.

Mecklenburg-Vorpommern, März 1990

Gegenbildprozeß: Grau erzeugt die farbige Welt im Menschen.

Es ist noch kalt. Ich mache meinen Wunsch wahr und fahre mit Gundl Clar ein erstes Mal zum Bus nach Schwerin. In eine noch andere Welt. Am Treffpunkt ist niemand. Ich bin aufgeregt (ich wußte noch nicht, daß man den Bus immer findet). Wir gehen zum Neuen Forum. Hier weiß keiner richtig Bescheid, wir bekommen die Adresse eines Ansprechpartners in der Nähe von Ludwigslust, der Termin für den nächsten Tag. Telefone gibt es noch kaum. Dort angekommen, sind nur die Eltern da. Sie sind sehr nett, wir unterhalten uns lange und dürfen sogar bei ihnen übernachten, denn sie wissen auch nicht, wo der Bus gerade ist. Die Nächte sind hier dunkler, es gibt weniger Straßenlaternen. Am nächsten Morgen gehen wir wieder auf die Suche. Straßenreklame gibt es kaum, die Kaufhäuser sind ehrlicher. Auf dem einzigen Waschmittel steht auch Waschmittel darauf. Die Trabis, die in einer langen Schlange vor einer geschlossenen Schranke warten, wirken friedlich. Alles ist grau. Und schön. Viele Häuser sind schon sehr zerfallen. Aber der Blick gleitet nicht an den glatten Fassaden ab, er findet Formen. In Ludwigslust finden wir den Omnibus - er paßt gut hierher. Die Passanten staunen und viele kommen näher. Ob es im Westen nicht genügend Demokratie gäbe? Was wir für Vorstellungen hätten?

Ich bin zum ersten Mal in der DDR. Die Menschen sind offen, es finden tatsächlich Gespräche statt. Nicht nur ein Austausch von bereits bekannten Argumenten. Gemeinsames Nachdenken über mögliche Wege und Schritte. Ernüchterungen werden erzählt, Visionen flackern auf.

Das Ganze wird schon überschattet vom ersten Wahlkampf. Wir werden immer öfter nach Luftballons befragt.

In der Nacht nach der Wahl fahren wir aufs offene Land und tanzen auf dem Feld in Brigittes Geburtstag hinein. Meine erste Buswoche ist vorbei. Angereichert mit viel Wärme kehre ich in den Westen zurück.

Sachsen, Oktober 1990

„Die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt“ (Beuys)

Fahrt nach Leipzig mit Loes Swart. Auf dem Marktplatz steht der Bus jedoch nicht. Wir gehen zur Kontaktadresse der Christengemeinschaft, von dort werden wir ans Neue Forum verwiesen. Telefone gibt es noch immer kaum. Inzwischen ist es dunkel, auch hier weiß niemand, wo der Bus gerade ist. Wir dürfen im Haus des Friedens auf dem Boden übernachten. Am nächsten Tag finden wir den Omnibus. Es beginnt der Jugendkongreß „Die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt“. Viel wird bewegt. Warum verlieren in der Schule die meisten ihre Fragefähigkeit? Wie müßte eine gute Schule aussehen? Die Volksabstimmung ist ein großer Schritt in Richtung Freiheit. Was ist Freiheit? Wie wird der Begriff jetzt in Ostdeutschland gebraucht? Wie komme ich an eine elementare Frage heran, die die Menschen verbindet? ... Der Bus fährt weiter. Borna, Halle, Zwickau, Chemnitz. Es hat sich viel verändert. Die Bilder sind anders geworden. Fast nur noch Westwaren mit glattem Design in den Schaufenstern. Die Straßen werden ausgebessert. Die Neonreklame nimmt zu. Automaten mit Westzigaretten in den Cafés. In den Gaststätten muß man nicht mehr vorne warten, um einen Platz zugewiesen zu bekommen. Neue Telefonzellen, neue Briefkästen. Westautos. Ein Busfahrer erzählt uns, daß die aus dem Westen importierten Busse nach einer Probezeit von einem Monat zurückgeschickt werden mußten. Die hielten die Straßen nicht aus. Das schafft nur der Ikarus.

Es wird kälter. Die Offenheit schwindet.

Enttäuschungen, Frustration, Versicherungsbeitrag, Arbeitslosigkeit, Apathie breiten sich aus. Die Menschen werden mißtrauischer gegenüber allem, was aus dem Westen kommt.

Osten, Oktober 1991

„Man vergilt einem Lehrer schlecht, wenn man immer nur der Schüler bleibt.“ (Nietzsche)

Das erste Mal bin ich ohne Brigitte, alleine mit Henry und dem Bus unterwegs. „Der OMNIBUS FÜR DIREKTE DEMOKRATIE IN DEUTSCHLAND wird mit dazu beitragen, daß die Arbeit von Joseph Beuys fortgesetzt wird, und daß sich immer mehr Menschen als freie, gleichberechtigte Mitgestalter des Gesellschaftsganzen zu einer „Sozialen Skulptur“ begreifen“, schrieb Johannes Stüttgen zum Start des Busses. Kann ich diesem gewaltigen Anspruch gerecht werden? Bei Brigitte wußte ich den Omnibus immer in guten Händen. Es war einfacher, nur mitzufahren. Kann ich die Wärme erzeugen, Impulse setzen, Interesse wecken und mich auf jedes Gespräch und je-den Menschen in Liebe neu einlassen? So daß in jede Begegnung bereits die Qualität eingebracht wird, die ich mir von unserer Zukunftsidee „Direkte Demokratie“ erwarte? Kann ich mit den Menschen, die auf den Bus treffen, in Freiheit an den gesellschaftlichen Gestaltungsfragen arbeiten? Die Verantwortung lastet schwer auf mir. Ich begeben mich auf die Reise ...

Brigitte wird schwanger und wir beschließen, daß ich das Omnibusfahren nun verantwortlich übernehme. Die Oktoberwoche hilft mir bei dieser Entscheidung. Ich werde noch viel lernen müssen.

Berlin, Juni 1992

„Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.“ (Grundgesetz Artikel 5, Absatz 3)

Wir wurden von einer Gruppe Kunststudenten eingeladen, in der Hochschule mit ihnen über Kunst, Demokratie und Freiheit zu sprechen. Eine Woche sind wir dort. Teil dieser Woche ist eine Aktion, mit der das älteste, seit sechs Jahren leerstehende Haus des Prenzlauer Bergs gerettet werden sollte. Ökologische Sanierung statt verantwortungsloser Spekulationsgeschichten. Am 20. Juni nachmittags fahren wir mit dem Omnibus - beladen mit den Studenten und verschiedenstem Aktionsmaterial - vor das leerstehende, ruhig daliegende Haus. Innerhalb kurzer Zeit brodeln hier das Leben. Die Studenten sind

im Haus, die Fassade wird mit einem riesigen roten Kreuz behängt, verbunden, mit Rosen geschmückt. Menschen von einem nahe stattfindenden Straßenfest strömen herbei. Musik. Nach nur 20 Minuten ist die Polizei da. Und ist irritiert. Das ist keine Hausbesetzung, sondern eine Kunstaktion. Und die Kunst ist frei. Es wird telefoniert. Was tun? Erst einmal nichts. Nach Feierabend kommt der Einsatzleiter in Zivil in den Bus, trinkt mit uns ein Bier. Als wir bereits wieder unterwegs waren, wurde ein runder Tisch zwischen den Verantwortlichen einberufen. Das Haus steht noch heute.

Stuttgart, September 1992

„... aber die Ursache liegt in der Zukunft ...“ (Beuys)

Fünf Jahre Omnibus - am 14. September 1987 ist er gestartet. Michaela Meyer und ich kaufen fünf rote Rosen und malen ein Plakat, das wir in die obere Fensterreihe hängen. Wann werden wir die Volksabstimmung haben? Das Ziel des Omnibusses ist der Grund, warum er startete. Wir haben nur einen schlechten Standplatz für unsere drei Tage Aufenthalt bekommen - des Busses und des Geburtstages unwürdig. Ohne Genehmigung stellen wir uns auf den Königsplatz - mitten ins Leben. Wir beginnen das Gespräch - und hören erst drei Tage später wieder auf. Nie habe ich mehr Andrang erlebt. Die Menschen strömen nur so, dauernd stehen Trauben vor dem Bus. Diskussionen, Gespräche, Treffpunkt - einige kommen sogar jeden Tag. Hunderte von Unterschriften werden gesammelt. Die Nerven werden kurz strapaziert, als am zweiten Tag die Polizei kommt. Wahrscheinlich müssen wir wegfahren. Die Polizisten interessieren sich jedoch nicht für die Genehmigung, sondern nur für die Volksabstimmung. Und als sie unterschrieben haben, fahren sie wieder weiter.

Bayern, Sommer 1993 und 1994

„Es kommt auf den Wärmecharakter im Denken an. Das ist die neue Qualität des Willens.“ (Beuys)

Es sind dies nicht die Sommer der rauschenden Erlebnisse, sondern des langen Atems. Wir fahren von Städtchen zu Städtchen. Sammeln Unterschriften dafür, daß in Bayern der kommunale Bürgerentscheid eingeführt wird. Ortsnamen, die ich vorher nicht einmal kannte: Lindenberg, Velden, Thannhausen, Lauingen, Hauzenberg.

Wir sprechen mit den Bürgermeistern, der Presse, gründen Aktionskreise, halten Abendveranstaltungen ab, versuchen anzustoßen - und rollen ins nächste Städtchen. Der Bus steht - fast etwas zu groß - an Straßenecken, in Parkbuchten, vor Einkaufszentren. Die Menschen strömen nicht, aber sie kommen.

Wir haben zum ersten Mal einen verbindlichen Weg vor uns. Wenn 25.000 Menschen unterschreiben, wird es ein Volksbegehren geben. Wenn sich beim Volksbegehren 870.000 Menschen eintragen, wird es zum Volksentscheid kommen. Es geht nun darum, die Idee auf die Erde herunterzuholen und auf zwei Füße zu stellen, in mühsamer Kleinarbeit und in hunderten von Gesprächen unseren Gesetzentwurf vorzustellen. Jeden Tag erneut die Aufgabe, das Sprechen und Denken mit Wärme zu verbinden. Im Oktober 1995 wurde der Volksentscheid gewonnen. Seither gibt es in Bayern den kommunalen Bürgerentscheid.

Paris, September 1994

„... die Gesellschaft als das höchste Kunstwerk ... Das Gesamtkunstwerk könnte man es ja auch nennen. Das ist nur machbar mit der Beteiligung aller.“ (Beuys)

Schon lange ist der Omnibus unterwegs. Der Kreis schließt sich, als die Einladung eintrifft, im Rahmen einer Beuys-Retrospektive im Centre Pompidou nach Paris zu fahren - genau sieben Jahre nach dem Start.

Wir machen uns auf den Weg. Das Gespräch beginnt schon im Omnibus. Wie ist ein direkt-demokratisches Europa denkbar? Wie sind die Sprachbarrieren überwindbar? Wie können die verschiedenen Kulturen ihr jeweils Eigenes in ein gemeinsames Ganzes einbringen? Wieviel Sinn macht überhaupt eine bundesweite Volksabstimmung, wenn immer mehr Souveränitätsrechte auf die europäische Ebene abgegeben werden? In welcher Stimmung befindet sich Frankreich? Im Denken beginnt alles. Nicht das Sein bestimmt das Bewußtsein. Es sind die Menschen, die in ihrem Denken das Sein erschaffen, Realität erzeugen.

Der erste Fahrtag ist vorbei, es ist dunkel - kurz vor der französischen Grenze fahren wir auf einen Rastplatz. Und entdecken nach dem Essen, daß sich der Batterieanzeiger des Busses auf Null abgesenkt hat. Zu später Stunde versuchen wir - erfolglos - noch Hilfe zu bekommen und gehen frustriert ins Bett. Paris? Am nächsten Morgen sind

die Batterien wieder vollgeladen. Als ob der Omnibus noch mal tief Luft geholt hätte für diese letzte Fahrt.

Wir stehen vor dem Centre Pompidou und der Bus ist eine Attraktion. Menschen aller Nationalitäten kommen. In schlechtem Französisch sprechen wir über Beuys, die Kunst, den Bus, Volksabstimmung, Deutschland, Frankreich, Europa. Es sind auch immer Übersetzer zur Stelle. Trotz der Sprachprobleme ist ein Austausch möglich. Und wir finden auch hier Menschen, die sich an diesen Ideen entzünden. Es war die letzte Fahrt - ein krönender Abschluß.

Achim, Februar 2001

„Alles, woein der Mensch sich ernstlich einläßt, ist ein Unendliches.“ (Goethe)

Drei Jahre war ich mit dem Bus unterwegs. Er ist mir ans Herz gewachsen und ein Gefährte geworden. Ein anspruchsvoller, der mich mit seinen weißen Lettern und in seiner dunklen Schönheit immer wieder daran erinnerte, daß keine menschliche Begegnung Routine werden darf. Daß man sich nicht auf seinem Wissen ausruhen kann. Daß jeder Tag und jedes Gespräch - wenn es ein gutes werden soll - wieder neu erobert werden müssen.

Bienen behausen ihn nun - und unterwegs ist der neue weiße Omnibus. Edel und anmutig rollt er weiter in Richtung Volksabstimmung ...



Der weiße Omnibus



Claudine Nierth

Initiatorin des zweiten Omnibusses



Wie alles anfing:

Die Ursache liegt in der Zukunft - der Auslöser war eine unscheinbare Bemerkung in der Vergangenheit.

Als ich Brigitte Krenkers und ihre Idee vom blauen Bus 1987 in Achberg bei einer Tagung von Wilfried Heidt kennenlernte, war ich gerade 20 und war spontan so beeindruckt von ihr, daß ich ihr prompt versprach, den Bus für drei Tage im Sommer 1988 nach Sylt zu holen (mein damaliger Wohnort). Gesagt getan.

Für drei Tage kam der riesengroße Bus mit dem Autozug über das Wattenmeer nach Sylt. Sylt befand sich zu der Zeit in Katastrophenstimmung: die Robben starben, das Meer war schaumig blutrot und Eltern ließen ihre Kinder nicht mehr baden. Eine Basis für erfolgreiche Gespräche über die direkte Demokratie.

Der Bus fand sogar drei Standortgenehmigungen auf dem Gelände der Bundesvermögensanstalt, schließlich ging es ja um Kunst und nicht um Politik, so daß Genehmigungsanträge einfach zu bewilligen waren und der Bus in List am Hafen, in Westerland und in Hörnum am Hafen stehen konnte. Abends fanden dann Diskussionsveranstaltungen statt und Johannes Stüttgen bot einen offenen Gesprächsabend an in der alten Withüsteestube; immerhin diskutierten hier schon vor 30 Jahren Ulle Weber und Peter Schilinski mit den Urlaubern über direkte Demokratie und sammelten in den Fünfziger Jahren Unterschriften für eine Volksabstimmung über die Wiederbewaffnung Deutschlands.

Der große Bus, der blaue Riese, zog mich völlig in seinen Bann, mit der Würde eines alten Elefanten schlich er über die Insel und strahlte tiefe Weisheit aus. In Kürze wurde er von mir nur noch liebevoll Jumbo genannt.

An einem Abend, während Johannes und ich den Bus rückwärts auf den Parkplatz vor dem Withüs einwiesen, sagte ich aus meiner Ehrfurcht und Bewunderung spontan: „Eigentlich würde ich auch gern so einen Elefanten fahren“. Worauf Johannes Stüttgen prompt erwiderte: „Der sieht dann aber anders aus!“ „Wie anders?“ „Anders, der muß dann anders aussehen, nicht blau!“

An dem Tag darauf spannen wir an diesem spontanen Gedanken über einen zweiten Bus weiter. Elfenbeinweiß sollte er sein und keine Kupfer-, sondern eine goldene Messingkrone tragen. Es war klar, daß beide Busse gleichzeitig fahren sollten und nicht unabhängig voneinander zu denken sind.

Nach den Tagen auf Sylt hat Brigitte Krenkers meine Begeisterung für diese Idee nie vergessen und fragte mich immer wieder, wann ich denn nun endlich den weißen Bus fahren will. Ich wollte aber erst meine zwei Ausbildungen nacheinander beenden, dann könne man ja mal weiter sehen. Aber kaum waren diese beendet, hatte ich auch schon ein Bühnenangebot angenommen und Brigitte ein weiteres Mal abblitzen lassen.

Doch dann, als ich in Hamburg lebte, kam ich eines Tages an der Volksabstimmungsidee nicht mehr vorbei und ehe ich mich recht besinnen konnte, war ich Vertrauensfrau und Mitinitiatorin des Hamburger Volksbegehrens von Mehr Demokratie e.V.

Als dieses mit der Bundestagswahl 1998 erfolgreich abgeschlossen war, gab es für mich nur noch ein Ziel: Den bundesweiten Volksentscheid! Nachdem ich zuerst noch die Bühnenarbeit und meinen Einsatz für Mehr Demokratie e.V. nebeneinander her laufen ließ, entschied ich mich dann 1999 endgültig für einen vollen Einsatz für Mehr Demokratie e.V. und gegen eine weitere Bühnentätigkeit, jedoch nicht ohne die Kunst.

Mehr Demokratie e.V. ist aus dem blauen Bus entstanden. Wenn wir nun ein so großes Ziel wie die Einführung des bundesweiten Volksentscheids planen und vor uns haben, darf eines nicht fehlen: die Seele, aus der alles begann! Mein persönlicher Eindruck war, wenn Mehr Demokratie nicht als simpler langweiliger politischer Verein enden will, sondern weiterhin den Geist großer gesamtgesellschaftlicher Veränderungen durch die Gestaltungsmöglichkeit aller Menschen am Gemeinwesen ausstrahlen möchte, darf die Substanz der großen Gestaltungskraft nicht fehlen: Die Kunst.

Da ich wußte, was ich vermißte, aber es nicht fordern konnte, ohne es selbst hineintragen zu können, war mir klar, wenn die Seele, die Idee des Busses nicht fehlen darf, dann muß ich sie in Bewegung setzen.

Also schickte ich Brigitte Krenkers auf einem Fax meinen Entschluß: „Wenn es denn so ist, an mir soll es nicht scheitern!“. Dann werde ich den weißen Bus fahren.

Es war vor meiner letzten Bühnentournee im Herbst 1999, als mir deutlich wurde, daß ich nun einen Menschen in Hamburg brauche, der mir hilft, den Bus zu kaufen, instandzusetzen und umzubauen. Ich ging auf meine letzte Tournee. Mitten in der Tour bekamen wir einen anderen Busfahrer, Jan Ahrens.

In Kürze stellte sich heraus, daß er nicht nur Busfahrer, sondern auch Busbauer und selbständiger Busunternehmer war. Er besitzt eine eigene Halle und hat schon alle möglichen Busse um- und ausgebaut, sogar schon diverse Preise mit zwei von ihm und dem Künstler Friedensreich Hundertwasser gestalteten Bussen gewonnen. Der Gesuchte wurde mir vom Himmel geschickt! Ich erzählte ihm von meinem Vorhaben und wir waren uns schnell einig, daß wir gemeinsam den Bus ins Rollen bringen werden.

In Jan Ahrens fand ich jenen kompetenten Mitstreiter, welcher meinen ungewöhnlichen Ideen und Vorstellungen Gehör schenkte und statt alles für unmöglich zu erklären nur sagte: „Kriegen wir alles hin!“. Schließlich sollte der Bus so werden, daß ich freiwillig in ihm und mit ihm leben kann, also durfte auch „Luxus“ wie z.B. Dusche und WC nicht fehlen und auch nicht die Fußbodenauskleidung mit Aluminium. Richtungsgebend war und blieb das Weiß, alles hatte sich dem Charakter der Helligkeit und der Farbe des Geistes unterzuordnen.

Die Kaufverhandlungen mit dem Händler, der alte Busse im großen Stile nach Südeuropa verkauft - aufgrund der großen Nachfrage gab es auch kaum noch ausrangierte Berliner Doppeldeckerbusse - gingen über mehrere Tage. Stunden um Stunden prüfte Jan Ahrens alle Busangebote auf Herz und Nieren, während ich an der Preisverhandlung arbeitete. Eine Woche vor Kaufabschluß kamen wie gerufen zwei größere Spenden, so daß ich DM 20.000,- zur Verfügung hatte. Der Bus sollte aber mindestens 29.000,- kosten, hatte ich aber nicht. Also blieb mir nichts anderes übrig, als erneut auf die nicht profitorientierte Zukunft des „verrückten“ Vorhabens mit dem Bus hinzudeuten und dem inzwischen sichtlich beeindruckten Händler zu sagen: „DM 20.000,-, mehr habe ich nicht!“ Ich hatte mit dem Händler inzwischen schon einige Gedanken über die politischen Zustände in Deutschland ausgetauscht, und so kam es schließlich zur Einigung bei 22.000,- inkl. MwSt.

Ich brauchte eine weitere Nacht, um 2000,- DM aufzutreiben und der Vertrag wurde unterschrieben.

Das obere Deck auf Wunsch unbestuhlt, fuhren wir mit Höchstgeschwindigkeit von 78 km/h auf der Autobahn nach Hamburg. Kaum auf dem Hof, begrüßte uns allgemeines Erstaunen über diesen „Haufen Schrott“, der ja kaum ernst zu nehmen sei. Kaum ausgestiegen, war ich auch schon in Erklärungen zu meiner Person, dem Bus

und über die Direkte Demokratie verwickelt, währenddessen mein Gesprächspartner geschlagene 10 Minuten mit einer ihn umschwärmen- den Biene (!) kämpfte: Hier war der Bus also richtig, mit so einem Bienenempfang!

Das ungläubige Staunen über das Projekt begegnete mir überall. Ein Bus und eine Frau wollen ernsthaft den bundesweiten Volksentscheid auf den Weg bringen. Das ist so verrückt, daß es scheinbar wieder bemerkenswert ist - und so kam mir die eine oder andere Spende aufgrund größter Überraschung entgegen. So ungläubig und skeptisch unser Vorhaben beäugt wurde, so gab es doch manchen, der in Bewegung geriet und wagte, über seine eigenen Ideale nachzudenken, wo waren sie geblieben und was ist aus ihnen geworden?

Es folgten 8 Wochen der Verwandlung. Jede Schraube, jedes Gummi, jedes Blech, wirklich jedes Teil bekam einen neuen Sinn und wurde in einen neuen Zusammenhang gestellt. Der ganze Bus wuchs Tag für Tag seiner neuen Aufgabe entgegen. Alle, die an ihm arbeiteten, faßten nach und nach Vertrauen in dieses Projekt und fanden immer mehr Gefallen daran.

Wir standen unter Zeitdruck, schließlich sollte der Bus auf seine Probetour ins Thüringer Volksbegehren gehen, doch der Bus gab uns immer wieder sein eigenes Tempo vor und ließ sich nicht hetzen, sämtliche Tätigkeiten dauerten mindestens doppelt so lange wie eigentlich vorgesehen war, jede Entscheidung, die aus Zeitnot ein Kompromiß wurde, schlug dann auch in der Umsetzung prompt fehl. Der Bus gab uns seinen Charakter unmittelbar preis, nichts ging ohne seine Mithilfe.

Ich fieberte an meinem LKW-Führerschein, den ich drei Tage vor Abfahrt auch endlich besaß. In den letzten Tagen wurde dann grundsätzlich auf Schlaf verzichtet, fertig werden hieß die Devise. Nach der Lackierung waren alle - und vor allem ich - etwas erschrocken ob der Helligkeit des Schneeweiß'. Ich hatte plötzlich einen Eisbär! Doch dann wurde er von Messing gekrönt und das Weiß wurde schlagartig aus seiner blendenden faden Kühle befreit und fing an, in den unterschiedlichsten Lichtverhältnissen königlich zu strahlen. Zu guter Letzt die warme grüne Schrift und alle waren endgültig überzeugt, daß aus dem häßlichen Entlein ein schmucker Schwan geworden ist.

Der Bus war aus seinem Kokon geschlüpft und stand bereit für sein neues Leben.

Der Zweite:

Omnibus für Direkte Demokratie in Deutschland + in Europa



Volksabstimmung über die Volksabstimmung

- Fahrzeug für die SOZIALE SKULPTUR -

Wer noch keine deutliche Vorstellung über die Form dieser Skulptur hat, weiß dennoch, daß sie von allen Menschen bestimmt werden muß - gleichberechtigt, nicht über Parteien, sondern von jedem direkt. Das ist die direkte Demokratie durch Volksabstimmung. Die haben wir noch nicht, d.h. wir müssen sie erst realisieren - nämlich doppelt: als Idee in uns selbst - innen - und als Gestaltungsinstrument der neuen Gesellschaft - außen. Die direkte Demokratie ist die Methode, die Form dieser Skulptur zu ermitteln - im Denken, Sprechen und Abstimmen aller. So ist sie schon selber Bestandteil dieser Form und die erste deutliche Vorstellung von ihr. Und es ist auch nur logisch, daß der erste Schritt die Volksabstimmung über die Volksabstimmung ist.

Warum aber sprechen wir über eine Skulptur und nicht über Politik? "Skulptur" ist ein Begriff aus der Kunst, und mit "Kunst" meinen wir den höchsten Qualitäts- und Freiheitsanspruch. Er ist es auch, der uns auf die Nichtqualität des gegenwärtigen Formzustands der Gesellschaft stößt. "Nichtqualität" deshalb, weil der Mensch in ihr verbogen, nicht nur verbogen, sondern sogar ausgestülpt wird. Die Zeit, daß wir diesen Mechanismus durchbrechen und nun die volle Gestaltungsverantwortung übernehmen, ist angebrochen. Deshalb ist der Omnibus unterwegs. Wie sollten wir uns sonst selber noch ertragen können?

Johannes Stüttgen, März 2001

„She blows“

Die Jungfernfahrt des neuen weißen „Omnibus für direkte Demokratie in Deutschland“ ins Herz Deutschlands

Werner Küppers

Busfahrer



„SHE BLOWS!“

An diesen Ruf der Walfänger aus Moby Dick musste ich immer denken, wenn der Druckregler des Omnibusses die überschüssige Luft abschnaupte. So groß wie ein Wal war er auch, nur eckiger. Er übt eine magische Anziehungskraft auf die Menschen aus, denn er scheint eine Sehnsucht zu erfüllen, von der sie gar nicht wissen, dass sie sie haben. Er ist der strahlende Repräsentant einer Idee, die uns allen gemeinsam ist. Deshalb ist er Heimat für JEDEN und Träger des Impulses, die Idee der Demokratie in jedem Menschen zur Blüte zu bringen.

Dass es überhaupt möglich war, dass dieser Omnibus rechtzeitig in den letzten vier Wochen der Eintragungszeit für das Volksbegehren in Thüringen vom Stapel laufen konnte, ist vor allem den wochenlangen Überanstrengungen von Claudine Nierth, Bundessprecherin von Mehr Demokratie e.V. und neue Gesellschafterin der Omnibus gGmbH, zu danken, die dafür später auch einen hohen Preis zahlte. Und nicht zu vergessen Jan Ahrens, der von sich behauptet, nur ein Schrauber zu sein und uns erst einmal erklären musste, was überhaupt ein Druckregler ist. Ohne seinen Sachverstand und seinen unermüdlichen Einsatz wären der Ausbau und die technische Überholung des Busses undenkbar gewesen. Während der ganzen Tour war er bei Problemen immer auf seinem Handy erreichbar und ist aus allen Ecken Deutschlands zu uns gestoßen, wenn es nötig oder gerade praktisch war, weil er selbst sehr viel unterwegs ist. Dabei hat er seinen eigenen Betrieb zu unseren Gunsten regelrecht vernachlässigt. Vor allem aber musste er zwei absoluten Laien erklären, was man beim Fahren eines solchen Fahrzeugs alles zu beachten hat, unter besonderer Berücksichtigung der Tatsache, dass es sich bei dem Bus um eine gebrechliche alte Dame handelt. Claudine hatte ihren LKW-Führerschein seit drei Tagen und ich meinen seit 25 Jahren ohne Fahrpraxis. Und LKW fahren und Bus fahren sind überhaupt nicht miteinander zu vergleichen: bei einem LKW sitzt man hoch oben über den gelenkten Rädern und der Anhänger oder Sattelaufleger läuft einem durch die Kurven einfach hinterher, wohingegen man bei unserem Bus relativ tief und etwa 2,50 m (!) vor den gelenkten Rädern sitzt und das 11,50 m lange starre Gefährt vorn und hinten weit ausschwenkt. Und dann erst die Höhe: 4,06 m! Da passt man längst nicht durch alle Unterführungen

und muss aufpassen, dass man nicht herabhängenden Ästen, Schildern oder Laternen ins Gehege kommt. Claudine war zusammen mit Jan Ahrens zunächst von Hamburg nach Frankfurt zur Mitgliederversammlung am 28. Oktober gefahren und dann von dort aus weiter nach Eisenach, so dass sie, verglichen mit mir schon ein „alter Hase“ war, als wir uns dort am 29. Oktober trafen. Bei der Fahrt zum Büro von Mehr Demokratie in der Marienstraße habe ich sie mit sprachloser Bewunderung bestaunt.



Dort begann unsere vierwöchige Tour durch Thüringen dann damit, dass der Bus mit einer Menge Kartons beladen wurde, die die Materialien und vor allen Dingen die Unterschriftenbögen, die Kladden, die Faltschichten und die Kugelschreiber enthielten, die nun für vier Wochen zu unseren vertrautesten Utensilien werden sollten. Außerdem wurde er vorn und hinten mit den Plakaten des Volksbegehrens beklebt, was zwar nicht schön, aber natürlich absolut notwendig war. Der Bus war nämlich außen und innen so schön, dass einem das fast wie ein Sakrileg vorkam. Jeder, der ihn sah, war dieser Meinung. Weil der Bus über Nacht nicht einfach irgendwo geparkt werden kann und auch technisch versorgt werden muss, sind wir dann zu einer Raststätte auf dem halben Weg nach Ilmenau gefahren. Sobald wir die Autobahn erreicht hatten, war es dann so weit: ich sollte ans Steuer. Ich war sehr nervös, als ich auf meinem neuen Arbeitsplatz saß und Jan mir die verschiedenen Hebel und Schalter erklärte und die grundsätzlichen Regeln für das Fahren eines solchen Fahrzeugs. Das Lenkrad war riesengroß und vor allem war der Bus soo breit. Aber Jan ist ein begnadeter Lehrer, der mir während der Fahrt beruhigend die jeweilige Situation erläuterte und die entsprechenden Anweisungen gab. Er schafft es, einem die Zuversicht zu geben, dass man alle Situationen bewältigen kann, wenn man vor allen Dingen

immer ruhig bleibt. Davon konnte bei mir natürlich noch keine Rede sein, aber als ich den Bus dann am Ziel abgestellt hatte, war ich stolz wie Oskar. Diese Raststätten, wo lauter solche Ungetüme wie das unsere ihre Nacht verbringen, waren, solange wir uns in der Nähe von Autobahnen befanden, unsere bevorzugten Übernachtungsorte. Man konnte dort duschen, einkaufen, tanken, Wasser nachfüllen usw. Vor der Abfahrt am nächsten Morgen gab es dann die sogenannte Abfahrtskontrolle, d.h. Claudine, Jan und ich wanderten um den Bus herum und öffneten alle möglichen Klappen, wobei Claudine mir erklären sollte, was nun was sei und weshalb wir auf was achten sollten, weil sie durch die lange Zusammenarbeit mit Jan schon vieles wusste und weil er uns kurz darauf verließ und wir dann alleine zurechtkommen mussten.

Schon während der Fahrt nach Ilmenau merkten wir, dass wir uns bei der Zeitplanung völlig verkalkuliert hatten, weil der Bus nur sehr langsam vorankommt und auf Landstraßen einen langen Schwanz von frustrierten Autofahrern hinter sich hatte, die man tunlichst dann und wann (etwa an Bushaltestellen) vorbeilassen sollte, weil sie sonst bestimmt nicht fürs Volksbegehren unterschreiben würden. In Ilmenau wurden wir an unserem Treffpunkt am Stadtrand schon ungeduldig von „Commandante“ Wilhelm Bekos erwartet, der dort alles generalstabsmäßig organisiert hatte. Die Thüringer legen nämlich sehr viel Wert auf Pünktlichkeit, ein Wesenszug, der mir sehr sympathisch ist. Er fuhr dann als Lotsenfisch mit seinem Auto vor uns her zu unserem Standplatz, wobei er oft auf uns warten musste, weil wir nicht so ohne weiteres um die Ecken kamen. Nach einigem Rangieren standen wir dann auf einem schönen Platz mit Brunnen am Rande der Fußgängerzone und schwärmten mit unseren Kladden zum ersten Mal aus, um Unterschriften zu sammeln. Ich war positiv überrascht, wie leicht das war. Pünktlich um 13:00 Uhr wurden wir zum Mittagessen abkommandiert und lernten die unvergleichliche Ines kennen, die Tochter vom Commandante, die uns an den beiden Tagen, die wir in Ilmenau verbrachten, mit jeweils drei Mahlzeiten fürstlich bewirtet hat und im Hinblick auf die Gastfreundschaft auf jeden Fall den ersten Preis verdient hat. Am Ende der Tour waren wir noch einmal in Ilmenau und ich, der ich der einzige in der Besetzung war, der am Anfang auch schon dabei gewesen war, habe mich im Vorfeld schon sehr darauf gefreut und bin natürlich nicht enttäuscht

worden. Am ersten Tag haben wir sehr erfolgreich Unterschriften gesammelt und nach dem Abendessen bis tief in die Nacht hinein zusammengesessen; für mich die erste Gelegenheit, Menschen aus Thüringen kennenzulernen, denn vorher hatte ich mich aus Scham für das Verhalten der Wessis bei und nach der Wende noch nicht in die neuen Bundesländer getraut. Ich war und bin auch heute noch total begeistert von den Thüringern - an diesem Abend wurde der Grundstein dafür gelegt. Im übrigen war dies die einzige Nacht während der ganzen Tour, die ich nicht im Bus verbracht habe.



Natürlich kann ich nun nicht in dieser Ausführlichkeit über jede einzelne Station unserer Tour berichten oder etwa die vielen Aktiven, die ich kennengelernt habe, alle beim Namen nennen - außer im Fall von Ines stellt das aber keinerlei Bewertung dar. Der Bus war nun mit einer wechselnden Besetzung von 3 bis 9 Leuten unterwegs, die bis auf 3 Ausnahmen alle aus dem Westen kamen. Jeder, der ein paar Tage erübrigen konnte, stieß an unserem jeweiligen Standort zu uns und half beim Unterschriftensammeln. 2 oder 3 Leute blieben beim Bus, während die anderen ausschwärmten in die Fußgängerzonen oder zu den Konsumtempeln - das waren die Orte, wo man am besten sammeln konnte. Die Innenstädte waren meist sehr schön und z.T. liebevoll restauriert; die Konsumtempel waren meist sehr neu und groß und häßlich, in Randlage „auf der grünen Wiese“ gebaut. In diesem eigenartigen Kontrast äußerte sich für mich die angestaute Gier nach der glitzernden Warenwelt des Westens, die ich durchaus nachvollziehen konnte, die aber eben auch zu frappierenden Verhaltensänderungen in der Bevölkerung geführt hatte. Auf den riesigen Parkplätzen sah man im übrigen weniger Trabbis als im Westen. Aber besonders zum Ende der Eintragungszeit hin waren das die besten Plätze zum Unterschriftensammeln. Und darauf

kam es ja schließlich an und nicht auf Architekturkritik. Nachdem wir uns an das andere Zeitkontinuum des Busses gewöhnt hatten, sind wir dazu übergegangen, am Abend bereits zum nächsten Standort zu fahren, damit wir dort morgens pünktlich um 9:00 Uhr mit dem Unterschriften sammeln beginnen konnten. So kam es, dass wir praktisch nur im Dunkeln mit dem schönen weißen Omnibus mit der goldenen Krone durch eine wahrscheinlich ebenso schöne Landschaft fuhren, durch die noch nie zuvor ein doppelstöckiger Omnibus gefahren war - wie ein Geist. Ich hatte natürlich gehofft, auch die Landschaft Thüringens kennenzulernen, aber dadurch, dass ich von früh bis spät mit den Menschen gesprochen habe, empfinde ich es so, als hätte ich noch nie zuvor ein Land so intensiv kennengelernt. Ich würde zuhause niemals Bratwürste essen, aber dort war das mein täglich Brot und ich stellte fest, dass die Thüringer Bratwürste eine Klasse für sich sind. Im Eichsfeld gab es zum Frühstück schlachtwarm verarbeiteten Hackepeter - die Vegetarier unter uns hat es gegruselt. Aber man hat ja schließlich auch ethnologische Verpflichtungen.

Für Claudine und mich kam noch das Abenteuer des Busfahrens hinzu. Hinter dem Fahrersitz war so ein Kasten, auf dem derjenige von uns, der gerade nicht fuhr, mit hochgelegten Füßen sitzen konnte. Der konnte dann navigieren, im Bedarfsfall schnell zur vorderen Tür heraus, um dem Fahrer Zeichen zu geben und vor allen Dingen konnte man sich gut während der Fahrt unterhalten. Nachdem jeder von uns einen besonderen Härtestest erlebt hatte, bei dem er allein auf dem Fahrersitz gesessen hatte, begannen wir, das Busfahren wirklich zu genießen. Was Jan immer gesagt hatte mit der Ruhe, das stellte sich bei uns nun schon ein, wenn wir uns auf dem Fahrersitz niederließen: wir waren in einer anderen Welt. Ich habe mich jedesmal auf diesen Moment gefreut. Allerdings haben uns die Batterien gleich von Anfang an Sorgen gemacht: an dem Tag, an dem der Omnibus auf dem Erfurter Domplatz mit einer großen Pressekonferenz offiziell in Thüringen begrüßt werden sollte, standen wir an einer Raststelle und wären dort auch gut im Zeitplan angekommen, doch als wir den Starterknopf drückten, machte es nur „Plopp“. Als Claudine den Fahrer eines Sattelschleppers um Hilfe bat, dachte dieser zunächst, sie sei irgendeine PKW-Fahrerin und lehnte unwirsch ab. Dann zeigte sie auf den Bus und er musste aus Brummi-Solidarität einfach helfen, obwohl er dabei auch wirklich

brummig war und sich nicht mit den Anschlüssen auskannte - so gab Jan über Handy seine Anweisungen und wir haben es auch noch rechtzeitig bis zur Pressekonferenz geschafft. Das sollte uns eine Lehre sein, und von da an haben wir überall, wo wir standen (bei Tag und bei Nacht), versucht, den Bus mittels einer elektrischen Nabelschnur in Gestalt zweier 30 m-Kabel an den Strom anzuschließen. Im Bus gab es einen geheimnisvollen Wandler, der die Batterien auflud und 220 Volt zur Verfügung stellte. Tagsüber haben wir dann also entweder ganz offiziell vom Marktmeister Strom bekommen oder wir haben einfach Wurstverkäufer oder Geschäftsleute gefragt, ob wir gegen einen geringen Obulus für die Kaffeekasse an ihre Steckdose könnten. Das ging meist problemlos. In der Nacht war das schon schwieriger, wenn es nicht gelang, konnte es ein böses Erwachen geben, denn wenn nur ein PKW zur Verfügung stand, um mit Hilfe eines Starterkabels den Bus zu starten, war das eine komplizierte und langwierige Prozedur. So sind wir dazu gekommen, abends im Bus Kerzen anzuzünden, wenn wir vor dem Schlafengehen zusammensaßen oder wenn ich hinten im Bus als letzte Nachteule meinen Bürokrampf erledigte. Das ergab eine wildromantische Atmo-



sphäre. Besonders gern erinnere ich mich an eine Nacht. Wir waren das erste Mal über den Rennsteig gefahren, was mit diesem Bus eine sehr abenteuerliche Angelegenheit ist: 15 % Steigung, 15 % Gefälle und Serpentinien - da ging es manchmal nur noch im Schrittempo voran. Unser Schlafplatz war auch gleichzeitig unser Standplatz für den nächsten Tag: ein wunderschöner gepflasterter Marktplatz neben dem Dom in Meiningen. Die Häuser waren liebevoll restauriert und der Dom war sehr beeindruckend. Außerdem waren wir so weit im Süden des Landes wie nie zuvor und hatten eine ebenso anstrengende wie

aufregende Fahrt hinter uns. In dieser Stimmung und an diesem schönen Ort im Kerzenschein im Omnibus zusammensitzen, ist schon eine einzigartige Erfahrung. Am Morgen wurden wir dann durch den Aufbau der Marktstände geweckt und als wir aufstanden, bot sich unseren Augen ein ganz anderes Bild.

Und es begann wieder so ein Tag: Ab 7:00 Uhr steht der erste auf und balanciert an den Schläfern vorbei in die kleine Dusche, wäscht sich dort mehr schlecht als recht (es war sehr eng da drin), zieht sich an und geht nach unten, um schon einmal den Gaskocher anzuwerfen und im Kühlschrank nachzuschauen, was denn alles für das Frühstück da ist. Dann kommt der nächste runter und geht eventuell Brötchen kaufen. Wenn Tee und Kaffee fertig sind und die beiden Tische gedeckt, sind meist auch (fast) alle aufgestanden und es wird gefrühstückt. Gegen 9:00 Uhr ist dann abgewaschen, der Abwasserkanister unter der Spüle ist geleert, die Tische sind abgeräumt und jemand hat dafür gesorgt, daß wir Strom haben. Die Türen des Busses werden geöffnet und mit Steinen gesichert, Plakate werden herausgestellt, die Kladden werden mit Unterschriftenbögen bestückt und jeder rüstet sich mit Faltschreibern aus (die schreiben nämlich oft morgens wegen der Kälte nicht und es wäre ja zu schade, wenn deshalb ein Unterschriftswilliger demotiviert würde). Inzwischen sind auch diejenigen eingetroffen, die nicht im Bus geschlafen haben. Meist kommen auch die Regionalbeauftragten oder diejenigen, die sie zu unserer Unterstützung eingeteilt haben. Die Teams werden eingeteilt, manche hängen sich Sandwiches um oder bauen Stände auf, und dann geht's los: „Haben Sie sich schon eingetragen für das Volksbegehren?“ usw. bis 18:00 Uhr am Abend, wenn es schon dunkel und der Bus von innen beleuchtet ist und aussieht wie eine Martinsfackel. Zwischendurch wird im Bus ein Kaffee oder Tee gekocht, man holt sich eine Thüringer Bratwurst oder Nachschub für seine Kladden. Hinten im Bus wächst auf der Vitrine ein Stapel mit unterschriebenen Bögen. Einige Sammler wollen jeden Tag ihre Ausbeute zählen. Die halten natürlich ihre Bögen zurück. Fast jeden Tag kommen Leute von der Presse und fotografieren die Unterschriftensammlung vor dem Bus für den Regionalteil der Zeitungen. Sie werden in der Regel von Claudine über die Hintergründe des „Omnibus für Direkte Demokratie in Deutschland“ und über den aktuellen

Stand aufgeklärt. Gegen 18:00 Uhr trudeln dann nach und nach alle Sammler ein. Der Busfahrer füllt die Scheibe für den Fahrtenschreiber aus und lässt den Motor an, damit für die Bremskreisläufe der erforderliche Luftdruck aufgebaut wird (was einige Zeit erfordert). Die Kabel werden eingerollt und verstaut, die Plakate werden hereingeholt, die Sicherungssteine an den Mitteltüren werden entfernt und die Türen geschlossen. Alles, was im Bus herumsteht, wird sicher verstaut. Die örtlichen Unterstüitzer werden verabschiedet. Jemand studiert die Karten, um den besten Weg zum nächsten Standort zu suchen, und nach einigem Rangieren geht es weiter zum nächsten Standort. Während der Fahrt sitzen oft vorn über dem Fahrer einige Mitfahrer und sehen sich die Fahrt wie einen Kinofilm an. Besonders gegen Ende gibt es auch das Ritual, allabendlich die Tagesausbeute zu zählen und in ein kleines Buch einzutragen, das uns Klaus Auls für diesen Zweck geschenkt hatte. Per Handy wird am Ankunftsort ein Treffpunkt mit dem Regionalbeauftragten verabredet, der uns mit seinem PKW zu unserem Standplatz für die Nacht lotst. Dort wird der Bus an den Strom angeschlossen und die Gasheizung wird angeworfen. Diejenigen, die nicht im Bus übernachten können, werden meist mit PKWs zu ihren Gastgebern gebracht, die sie - und manchmal uns alle - auch mit Abendessen bewirten oder Duschgelegenheiten anbieten. Die Busbesatzung sitzt noch ein wenig zusammen und dann gehen nach und nach alle ins Bett bis auf mich, der ich oft noch hinten in meinem „Büro“ sitze und die nächsten Tage vorbereite, denn am zweiten Tag der Tour drückte mir Thomas Mayer Adresslisten und einen Tourenplan in die Hand und stürzte sich wieder allein in den Kampf. Von da an klingelte tagsüber beim Unterschriftensammeln dauernd mein Handy in der Manteltasche und abends hatte ich dann eine volle Mailbox.

Das Unterschriftensammeln selbst war für mich eine verblüffende Erfahrung, bei der ich selbst mehr gelernt habe als die Menschen, mit denen ich gesprochen habe. Das kritische Bewusstsein und der Informationsgrad waren viel höher entwickelt als im Westen, d.h. für viele Menschen reichte schon der Anblick des Omnibusses als Impuls, das zu tun, wozu sie sich eigentlich ohnehin schon entschlossen hatten. Auf der Straße wurde klar, dass es für Demokratie keine Zielgruppe gibt und dass das Interesse dafür praktisch allgegenwärtig ist. Wenn ich mir eine

Schachtel F6 kaufte, unterschrieb der Verkäufer mit der größten Selbstverständlichkeit für das Volksbegehren. Überall gab es z.B. Geschäftsleute, die uns nicht nur mit heißem Tee versorgten, sondern auch ihre Kunden zu uns schickten oder sogar in ihren Geschäften die ganze Überzeugungsarbeit selbst leisteten und uns dann ihre Ausbeute zum Bus brachten. Ganz normale Bürger gesellten sich zu uns und sammelten mit. Die Passanten, die nicht informiert waren, lauschten den Erklärungen mit hellwacher Aufmerksamkeit und stellten genau die wichtigen Fragen. Selbst diejenigen, die zunächst mit „Die da oben tun doch sowieso, was sie wollen“ vorbeirennen wollten, waren erstaunlich zugänglich für Argumente und haben oft dann doch unterschrieben, und zwar nicht etwa, weil sie sich überreden ließen. Wenn ich aus allen möglichen Gründen jemanden nicht ansprach, wusste ich sofort, dass dies wegen meiner eigenen Beschränktheit eine entgangene Unterschrift war, denn Kriterien wie Sympathie oder „Menschenkenntnis“ waren absolut irrelevant, was sich schon in dem schillernden Spektrum derjenigen, die unterschrieben haben, unmissverständlich zeigte. Der hohe Anteil älterer bis uralter Menschen hat mich total überrascht: eine winzige Greisin von 93 Jahren, vor der ich mich weit verneigen musste, um mit ihr auf Augenhöhe zu sein oder ein 87-jähriger Herr, der sich zum Unterschreiben mit dem Taxi zum Omnibus fahren ließ und bestens informiert war. Und die Menschen schauten mir beim Gespräch direkt in die Augen! Erleichtert ließ auch ich meine Augen sprechen und war von dieser Atmosphäre so begeistert, dass man mich, jedenfalls solange Claudine noch da war und mich nicht andere Pflichten davon abhielten, regelrecht von der Straße zerrren musste.

Bei der ohnehin angeschlagenen Claudine zeigten sich nach ein paar Tagen die ersten Krankheitszeichen. Man darf nicht vergessen: den ganzen Tag über war es kalt und man war draußen, und richtig warm war es auch in der Nacht nicht. Sie hat weitergemacht wie bisher und sich höchstens mal hinten in ihr Kämmerlein im Bus verzogen und mit Mantel ein Stündchen im Bett gelegen. Auch während der Fahrt lag sie jetzt öfter dort und sagte, sie empfinde das Schaukeln des Busses während der Fahrt als angenehm. Sie ist zwischendurch schon mal zum Arzt gegangen, aber sie wollte keine Antibiotika nehmen. An einem Abend waren wir von unseren Gastgebern zum Essen eingeladen worden und wir waren

dem Angebot gefolgt, dort auch noch zu duschen, mussten aber danach zu zweit den Bus noch über eine beträchtliche Strecke zu einer Raststelle in der Nähe unseres nächsten Standorts bringen, während die anderen (die noch einen PKW zur Verfügung hatten) bei den Gastgebern untergebracht waren und am Morgen nachkommen wollten. Wie immer saß Claudine neben mir auf dem Kasten und es war eine schöne Fahrt, aber irgendwann nach der Hälfte der Strecke verschwand sie und kam nicht mehr wieder. Nachdem ich den Bus am Zielort abgestellt hatte, fand ich sie weinend und schmerzverkrümmt in ihrem Bett vor. Sie musste in ein Krankenhaus! Sie wollte schon allein mit einem Taxi los, fürchtete aber sehr, dass man sie dort behalten würde, und das wollte sie auf keinen Fall. In unserem Team war zu der Zeit Ivo Schröter, ein Medizinstudent. Den haben wir dann mit dem Handy verständigt und gebeten, mit dem Auto zu kommen und mit ihr in ein Krankenhaus zu fahren. Spät in der Nacht kam er an und wir mussten Claudine versprechen, sie für den Fall, dass man sie dort festhalten würde, mit dem Omnibus als weißem Ritter zu befreien. Zweieinhalb Stunden später kamen die beiden zurück und Claudine war nun auch bereit, die verordneten Medikamente zu nehmen und sich etwas mehr zu schonen. Für fast eine Woche sah es so aus, als



habe sie sich gut erholt. Sie konnte noch das denkwürdige Treffen mit dem Flugzeug und dem Fahrradgespann auf dem Flughafen Kindel und auch die Pflanzung am Baumkreuz in Ifta und den Gottesdienst mit der Predigt von Ralf-Uwe Beck am Abend zuvor miterleben. Dann, in Sömmerda, fingen die Schmerzen wieder an. Nun stand ihre Gesundheit ernsthaft auf dem Spiel und sie musste sofort nach Hause. So kam dann spätabends, als wir schon in Artern, unserem nächsten Standort, waren, Jan mit einem neuen

Satz Batterien für den Bus vorbei, die er am nächsten Morgen einbaute, und nahm sie mit nach Hause. Von da an musste ich für den Rest der Eintragungszeit allein zurechtkommen. Eine Maßnahme, die ich ergriff, war, dass der Omnibus von nun an immer, wenn wir nicht fahren, an eine Steckdose angeschlossen war.

Das war die Woche, in der wir im Norden waren, der Diaspora des Volksbegehrens: alle hatten uns gewarnt und gesagt, dass wir dort nicht viele Unterschriften sammeln würden, aber ich habe auf die Zauberwirkung des Omnibusses vertraut und bin völlig vorurteilsfrei dorthin gefahren. Wir hatten ja inzwischen schon einige Erfahrungswerte, darunter den, dass im Durchschnitt jedes Teammitglied des Omnibusses pro Tag mindestens 100 Unterschriften sammelte. Diesen Schnitt haben wir auch im Norden weitgehend gehalten. Wir waren dort ein kleines Team (an einem Tag nur 3 Leute), und auch vor Ort gab es nur einen relativ kleinen Unterstützerkreis, aber die wenigen, die sich dort engagiert haben, haben sehr viel geleistet. In Sömmerda z.B. hatte ein Rentner, dessen Namen ich leider nicht kenne, den Hausmeister von einem Kaufland bestochen und auf dem Parkplatz ein Areal für den Bus mit solchen rot-weißen Streifen abgesperrt. Er wirkte zunächst mürrisch (ich glaube, wir hatten etwas Verspätung, weil ich mich verfahren hatte), aber als ich ihn fragte, ob er uns eventuell zwei neue Gasflaschen besorgen könne, tat er das ganz bereitwillig. Dann nahm er sich zwei Kladden mit Unterschriftenbögen und stellte sich da hin, wo rasselnd und scheppernd die Einkaufswagen zusammengeschoben wurden. Er wollte nicht eher dort weggehen, bis er 100 Unterschriften zusammen hatte. Das Geschepper schien ihn nicht zu stören. Es kann aber auch sein, dass er sich absichtlich dorthin gestellt hatte, weil die Leute nicht einfach an ihm vorbei rennen konnten, da sie ja dort ihre Einkaufswagen entweder abholen oder zurückbringen mussten. Jedenfalls hatte er die 100 Unterschriften schon am frühen Nachmittag zusammen, und weil es so schön war, hat er einfach weiter gemacht. Auch im Eichsfeld, wo die Katholiken wohnen, wurden wir sehr gastfreundlich aufgenommen und bewirtet. Die wenigen Aktiven dort haben sehr ausdauernd den ganzen Tag mit uns gesammelt und hatten auch für den Bus alles sehr gut vorbereitet. Samstags und Sonntags standen wir in Nordhausen auf einer Regionalmesse, auf dem der Omnibus wie ein Gefährt von einem anderen Stern wirkte, denn er

stand zwischen Zelten auf einem ökologisch verdächtigem Granulatuntergrund auf einem eingezäunten Gelände, das nachts in Flutlicht getaucht war und von kurzgeschorenen Wachmännern mit schwarzen Schäferhunden bewacht wurde.

Die letzte Woche übertraf dann alles bisher dagewesene, es gab eine kollektive Adrenalinausschüttung. Überall wurden die letzten Kräfte mobilisiert und die Zweifler begannen zu ahnen, dass das Unmögliche doch zu schaffen sei. Aus Bayern kam ein hochmotiviertes Mobiles Einsatzkommando nach Bad Langensalza. Im Bus hatte ein hochkarätiges Team von bis zu 9 Leuten den Ehrgeiz, alle Rekorde zu brechen. An einem einzigen Tag kamen im Bus mehr als 1.600 Unterschriften zusammen. Nirgendwo fehlte es an ausdauernden örtlichen Unterstützern und nach und nach brachten auch viele anonyme Bürger ganze Bündel von Unterschriftenbögen, die sie aus eigenem Antrieb in ihrer Umgebung gesammelt hatten. Als ich einmal keinen Übernachtungsplatz für den Bus hatte, bat ich bei den Öffentlichen Nahverkehrsbetrieben (dort, wo Busse & Bahnen schlafen) um Asyl. Wir wurden



von einem freundlichen „Kollegen“ empfangen, der uns nicht nur unseren Standplatz zeigte und uns mit Strom versorgte, sondern uns alle auch noch umsonst in seinem nagelneuen Raumgleiter-Gelenkbus mit in die Stadt nahm und uns unseren Standplatz für den nächsten Tag zeigte. Am nächsten Morgen konnten wir dort duschen und eine Sammlung von Oldtimer-Bussen besichtigen, darunter eine Schwester unseres Busses. Ein Mechaniker hat einen Blinker ersetzt, den ich kaputtgefahren hatte und ein defektes Bremslicht repariert, wir konnten unseren Wassertank füllen und unser Abwasser entleeren. Dann haben wir vor dem Frühstück im Aufenthaltsraum der Busfahrer 14 Unterschriften

gesammelt und uns in bester Stimmung an unser Tagwerk gemacht. Ich habe mich geärgert, dass ich diese Idee nicht schon früher gehabt hatte und wir haben die folgenden Nächte, wenn es irgendwie möglich war, immer unter Omnibussen verbracht, in Erfurt sogar in einer riesigen Halle. Um nach Suhl zu gelangen, mussten wir noch zweimal den Rennsteig überqueren, ein Abenteuer, das das ganze Team sehr genossen hat. In Suhl wurden für den Omnibus an einem Freitag (!) kostbare Kundenparkplätze von der wohlwollenden Geschäftsleitung eines Konsumtempels geräumt, das Regionalfernsehen war da und hat dann letzte Appelle gesendet und Zweiertteams sind zum Sammeln in der ganzen Stadt ausgeschwärmt. In der letzten Woche erwiesen sich die Konsumtempel als die aussichtsreichsten Sammelpunkte, weil fast nur noch dort Menschen anzutreffen waren, die noch nicht über das Volksbegehren informiert waren.



Am letzten Tag der Eintragsfrist (Montag, 27. November 2000) wollten wir eigentlich im Herzen der Landeshauptstadt bis 24.00 Uhr mit dem hell erleuchteten Omnibus stehen und sowohl bis zur letzten Minute Unterschriften zu sammeln als auch den Abschluss dieser aufregenden Zeit mit Freunden von nah und fern feiern. Da wir jedoch in Erfurt nur eine Standgenehmigung bis 18.00 Uhr bekommen haben, haben wir entschieden, die Abschlussfeier danach nach Eisenach zu verlegen, was auch insofern logisch war, als unsere Tour dort begonnen hatte und das Landesbüro von Mehr Demokratie e.V. in Eisenach ist. Wir standen also zunächst bis 18.00 Uhr auf dem Wenigemarkt an der Krämerbrücke in Erfurt: Dort war an diesem Tag der Weihnachtsmarkt eröffnet worden. Die gesamte Prominenz des Bündnisses war zum Unterschriftensammeln auf der Straße und kam uns im Lauf des Tages am Omnibus besuchen.

Ralf-Uwe Beck, der Sprecher des Bündnisses, ließ es sich nicht nehmen, diesen letzten Tag bei uns am Bus zu verbringen. Die Stimmung war unbeschreiblich. Die letzte von Holger Hänsgen, dem Statistikgenie, offiziell bestätigte Zahl lautete: 274.000 Unterschriften. Weitere Zahlen sollten nicht genannt werden. Der Bus wurde von Kameraleuten umkreist und im Bus wurde eine große Pressekonferenz abgehalten. Der Omnibus wurde von Unterschriftswilligen regelrecht bestürmt. Viele von denen, die an diesem letzten Tag unterschrieben haben, waren Menschen, die sehr viel zu tun hatten und nun merkten, dass dies ihre letzte Chance war. Die Teams, die in der Stadt unterwegs waren, kamen immer wieder, um ihre Kladden mit frischen Unterschriftsbögen aufzufüllen und konnten gar nicht aufhören, zu sammeln. Zur Abfahrt gegen 18.00 Uhr mussten sie per Handy zusammengetrommelt werden. Claudine Nierth und Jan Ahrens waren im Lauf des Tages eingetroffen, um mitzufeiern und am nächsten Tag den Omnibus wieder nach Hamburg zu bringen. Ralf-Uwe Beck nutzte die Gelegenheit, wenigstens einmal im Omnibus mitzufahren. Ich wurde ganz sentimental, weil diese Fahrt nach Eisenach vorläufig meine letzte Fahrt mit dem Bus sein würde, mit dem ich in den letzten Wochen so sehr verschmolzen war. Unterwegs haben wir, um Missbrauch zu verhindern, alle leeren Unterschriftsbögen unbrauchbar gemacht und entsorgt. Auf dem Frauenplan in Eisenach bereiteten uns die Eisenacher Freunde und Mitstreiter einen Empfang mit Thüringer Bratwürsten, Rotkäppchen-Sekt und Glühwein. Der Omnibus wurde an den Strom angeschlossen und hell erleuchtet. Er war von Menschen umlagert und die Protagonisten des Volksbegehrens waren in bester Stimmung dort versammelt und schwelgten in Erinnerungen. Die Anspannung der letzten Monate löste sich, denn alle wussten, dass sie das Menschenmögliche getan hatten. Ein angeregtes Stimmengewirr lag über dem Platz. Zu fortgeschrittener Stunde wurden dann im Wechsel von Bernd Burkhardt und Ralf-Uwe Beck Dankesreden gehalten und Geschenke und Thüringer Spezialitäten an hervorragende Mitstreiter verteilt. Tränen flossen. Thomas Mayer hielt eine glühende Ansprache über die Bedeutung, die Thüringen für die Direkte Demokratie in Deutschland gewonnen hat. Indem ich meine Sachen in das Auto von Ralf-Uwe Beck umlud, nahm ich wehmütig Abschied von meinem geliebten Omnibus. Überall umarmten sich die Menschen zum Abschied und in den frühen Morgen-

stunden löste sich die Feier langsam auf. Ich habe mich gezwungen, diesen Text so kurz wie möglich zu halten und keinen Platz gefunden, ausführlicher über das Omnibusteam und die vielen wunderbaren Menschen zu sprechen, die dazugehörten. Das war eine so bunte Truppe, dass sie Stoff für einen eigenen Roman liefern könnte. Ich habe jedenfalls die Zusammenarbeit sehr genossen und alle in mein Herz geschlossen. Das konstruktive Zusammenwirken so vieler unverwechselbar verschiedener Menschen an einer Idee hat mir den schönsten und erfülltesten Monat meines Lebens beschert und dafür danke ich allen. Nie zuvor habe ich mich so nützlich gefühlt. Und ich habe gern meine ganze Kraft für ein so wunderbares Volk wie die Thüringer eingesetzt, deren Wesen mir große Zuversicht für die Zukunft Deutschlands gibt, dessen Herz sie bilden.



Das Volksbegehren „Mehr Demokratie in Thüringen“ nahm mit 363.123 anerkannten Unterschriften (18,3 Prozent der Wahlberechtigten) deutlich die gesetzliche Hürde von 277.000 Stimmen (14 Prozent).

Das Unternehmen



Thomas Mayer

Geschäftsführer der gemeinnützigen
„Omnibus für Direkte Demokratie GmbH“



Wer ist Omnibus - gemeinnützige GmbH für Direkte Demokratie?

Das Unternehmensziel: die Soziale Skulptur

- Für die Omnibus - gGmbH für Direkte Demokratie ist die Gestaltung unserer Gesellschaft eine Frage der Kunst. In der sozialen Kunst geht es um Form, Qualität und Proportion. Das hat mit Politik im herkömmlichen Sinne nichts zu tun. Die gGmbH schließt an die Arbeit von Joseph Beuys an, der 1971 die „Organisation für Direkte Demokratie durch Volksabstimmung“ mit einem Büro in Düsseldorf gegründet hat.
- Wir befinden uns jetzt in einer Schwellenzeit. Der Mensch ist aus früherer höherer Führung entwachsen und auf sich selbst als Ich gestellt. In den kommenden Jahrhunderten muß die Menschheit dieser Tatsache gerecht werden. Der von jedem Individuum bewußt (mit)gestaltete soziale Organismus ist die Soziale Skulptur. Die Soziale Skulptur zu ermöglichen, ist das Unternehmensziel der gGmbH.
- Mit diesem Unternehmensziel befindet sich die gGmbH in Auseinandersetzung mit den Kräften, die heute den Menschen die freie Gestaltungsfähigkeit rauben, in den Egoismus hineindrängen und damit zum Rädchen einer großen und anonymen Staats- und Weltmaschine machen wollen.

Die Arbeitsweise: die Volksabstimmung

- Die gGmbH führt Strukturveränderungen herbei, die dem einzelnen Menschen Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen und die organisierte Verantwortungslosigkeit in Staat und Wirtschaft zurückdrängen.
- Deshalb bringen wir die Idee der Volksabstimmung ins Gespräch - von Mensch zu Mensch. Und wir unterstützen Aktionen und Volksbegehren, um im Bund, den Ländern und Gemeinden das Recht auf Volksabstimmung einzuführen.
- Die Volksabstimmung ist die Basis für eine bewußte Gestaltung des Sozialen Ganzen durch die Menschen. Darauf aufbauend packen wir weitere Fragen an: Freie Schulen, Geld und Demokratie, assoziative Wirtschaft, etc..
- Dabei gehen wir immer diesen Weg: Neue Strukturen werden neben alten Strukturen aufgebaut und in gegenseitigen Wettbewerb gebracht.
- Bei allen Projekten der gGmbH ist am wichtigsten, daß der Geist stimmt. Durch die künstlerische Freiheit sind wir in der Lage, Begriffe neu zu denken. Wir stellen uns gerne zwischen alle Fronten.

Die bisherigen Projekte:

- Der blaue Omnibus für Direkte Demokratie fuhr von 1987 bis 1994 für die Volksabstimmung durch fast alle Städte Deutschlands. Jetzt steht er im Schloß Freudenberg in Wiesbaden und wird von sechs Bienenvölkern bewohnt.
- Im Herbst 2000 startete - in Kooperation mit Mehr Demokratie e.V. - der weiße Omnibus für Direkte Demokratie seine Fahrt für die bundesweite Volksabstimmung mit der „Initiative zur Volksinitiative“. Eine zweite kontinuierliche Informationstour ist mit der Fotoaktion „Menschen für Volksabstimmung“ unterwegs.
- Wir unterstützten die erfolgreichen Volksbegehren für Mehr Demokratie in Bayern (1995), Hamburg (1998) und Thüringen (2000) und helfen beim Aufbau der Bürgeraktion Mehr Demokratie e.V..
- In München initiierten wir ab 1997 den Bürgerentscheid „Unser München aus der Schuldenfalle“ mit dem Ziel, Bürgerbeteiligung und Transparenz in der städtischen Finanzplanung einzuführen. Am 21. Januar scheiterte der Bürgerentscheid an der 10% Zustimmungsklausel.
- Wir unterstützten 1999 in Schleswig-Holstein die Volksinitiative „Schule in Freiheit“ und 2000 in Bayern das Volksbegehren für ein unabhängiges Verfassungsgericht.
- Laufend finden Vorträge, Veranstaltungen und Seminare statt.
- In der Forschung ist unser Schwerpunkt Geld und Demokratie, assoziative Wirtschaft und komplementäre Zahlungsnetzwerke.

Gemeinnützigkeit, Handelsregister

Die Omnibus gGmbH ist vom Finanzamt Düsseldorf als besonders förderungswürdig und gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Sitz der gemeinnützigen GmbH ist 40545 Düsseldorf, Belsenstr. 24. Die gGmbH ist unter der Handelsregister-Nr. 23167 beim Amtsgericht Düsseldorf eingetragen. Geschäftsführer ist Brigitte Krenkers und Thomas Mayer. Gesellschafter sind Brigitte Krenkers, Thomas Mayer, Claudine Nierth und Johannes Stüttgen.

Die Finanzierung erfolgt durch private Spenden.



OMNIBUS - Gemeinnützige GmbH für Direkte Demokratie,
Öschstr. 24, D-87437 Kempten

Tel. 0831 - 57 07 689, Fax 0831 - 58 59 202
omnibus@allgaeu.org
www.omnibus.org

Bankverbindung: GLS Gemeinschaftsbank (BLZ 430 609 67)
Nr. 800 673 00

Schloß Freudenberg -
Gesellschaft Natur und Kunst, gem. e.V.
D-65201 Wiesbaden

Tel. 0611- 9 41 07 25, Fax 0611 - 9 41 07 26
schloss.freudenberg@t-online.de
www.schlossfreudenberg.de

Bankverbindung: Nassauische Sparkasse (BLZ 510 500 15)
Nr. 121040441

Impressum

Die Deutsche Bibliothek - CIP - Einheitsaufnahme
Omnibus / Beitr. von: Matthias Schenk...Omnibus, gemeinnützige GmbH
für Direkte Demokratie (Hrsg.). - Wangen : FIU-Verl., 2001
ISBN 3-928780-30-1

Omnibus - gem. GmbH für Direkte Demokratie,
Schloß Freudenberg - Gesellschaft Natur und Kunst, gem. e.V.
(Hrsg.)

OMNIBUS

Bearbeitung und Ausstattung:
Michael von der Lohe,
Werner Küppers

Abbildungen:
Felix Droese, Silvia Gaus, Brigitte Krenkers, Werner Küppers,
Omnibus, Matthias Schenk, Herbert Schliffka, Johannes Stüttgen,
Michael von der Lohe

Druck und Bindung:
Druckerei und Verlag Steinmeier, 86712 Nördlingen
Printed in Europe

ISBN 3-928780-30-1

Copyrights

© 2001 FIU-Verlag, Wangen/Allgäu und die Autoren. Alle Rechte,
auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe oder elektronischen Speicherung, vorbehalten.



